

Hochschule Düsseldorf
-Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften-

Master-Thesis zum Thema
Inklusion im Ausstellungskontext – Perspektiven von Menschen
mit Körperbehinderungen auf die Zugänglichkeit von
Kulturangeboten im deutschsprachigen Raum

Erstprüferin:

Prof. Maria Schleiner

Zweitprüferin:

Prof. Dr. Alicia de Bánffy-Hall

Vorgelegt von:

Franziskus Buhl

Master of Arts „Kultur, Ästhetik, Medien“

Sommersemester 2023

Düsseldorf, 06.06.2023

Inhalt

1	Einleitung.....	4
2	Behinderung.....	5
2.1	Der Behinderungsbegriff – Definitive Ansätze und deren Kritikpunkte.....	6
2.2	Rechtliche Rahmenbedingungen	9
2.3	Perspektiven auf den Inklusionsbegriff.....	10
3	Kunst, Kultur und Ausstellungskontext.....	12
3.1	Ausstellungen	12
3.1.1	Zur historischen Entstehung von Ausstellungen	12
3.1.2	Der Begriff der Ausstellung und Charakteristika zeitgenössischer Ausstellungspraktiken	15
3.2	Museen.....	17
3.2.1	Die Institution Museum – Begriffsbestimmung, Selbstverständnis und Außenwahrnehmung	18
3.2.2	Aufgaben von Museen.....	20
3.2.3	Zum Barrierebegriff und der Barrierefreiheit in Museen	22
3.3	Inklusion und Teilhabe im Kontext von Kunst und Kultur	24
3.4	Wie inklusiv ist die deutschsprachige Kulturlandschaft? – Eine Bestandsaufnahme.....	26
3.4.1	Deutschland.....	27
3.4.2	Österreich	30
3.4.3	Schweiz	35
4	Zusammenführung	38
4.1	Das qualitative Experteninterview – Theoretische Grundlagen.....	39
4.2	Erstellung des Leitfadens und Durchführung des qualitativen Experteninterviews	41
4.3	Die qualitative Inhaltsanalyse – Theoretische Grundlagen	45
4.4	Auswertung der Ergebnisse mittels qualitativer Inhaltsanalyse.....	47
4.4.1	Bestimmung des Ausgangsmaterials	47
4.4.2	Kategoriendefinition und Kategoriensystem	48
4.4.3	Darstellung der Ergebnisse	54

4.4.4	Diskussion der Ergebnisse	72
4.5	Limitationen der Arbeit – Eine Reflexion	78
5	Fazit und Ausblick	80
	Literatur	83
	Sekundärquellen	89
	Anhang	I

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

1 Einleitung

Kunst ist Kommunikation – insbesondere für Menschen, die sich verbaler Sprache nicht bedienen können. Kunst ermöglicht sowohl Ausdruck und Dialog als auch eine Auseinandersetzung mit der das Individuum umgebenden Welt sowie dessen Mitmenschen (Gellhorn 2017: 35). Zudem kann Kunst dazu beitragen, ein Verständnis gegenüber Andersartigem und Fremden zu entwickeln beziehungsweise von unserer Zivilisation Unterdrücktes und ‚Ungelebtes‘ sichtbar machen (ebd.: 35f.). Wie also empfinden jene Menschen ihre Teilhabemöglichkeiten an Kunst und Kultur, die in unserer Gesellschaft nur allzu oft unsichtbar gemacht oder gar nicht mit bedacht werden? Wird ihnen Kunst als Ausdrucks- und Kommunikationsmittel überhaupt zuteil und sind ihnen Zugänge gegeben, um gleichberechtigt mit allen Menschen am öffentlichen Kulturleben zu partizipieren?

Die vorliegende Arbeit richtet den Fokus auf Menschen mit Körperbehinderungen und ihre Zugangsmöglichkeiten zu Kulturangeboten im deutschsprachigen Raum. Mithilfe entsprechender Forschungsfragen werden der aktuelle Stand der Inklusionsbestrebungen im Kontext der deutschsprachigen Kulturlandschaft sowie Diskriminierungserfahrungen und erlebte Barrieren auf ‚Betroffenenseite‘ erörtert. Zudem möchte diese Arbeit Stellung für Menschen mit Körperbehinderungen beziehen und ihnen in Form eines qualitativen Experteninterviews die Möglichkeit geben, eigene Perspektiven sowie Änderungswünsche in Bezug auf eine möglichst barrierefreie und inklusive Teilhabe am öffentlichen Kulturleben mitzuteilen. Zentrale Ziele dieser Arbeit sind das Aufdecken aktueller Missstände und die Formulierung von Änderungswünschen respektive Handlungsempfehlungen für Politik, Kulturinstitutionen und Kulturschaffende im deutschsprachigen Raum.

Im ersten Teil dieser Arbeit werden die zwei thematischen Hauptbestandteile ‚Behinderung‘ und ‚Kunst, Kultur und Ausstellungskontext‘ in einen theoretischen Rahmen gesetzt, um ein grundlegendes Vorverständnis für die nachfolgende empirische Forschung zu vermitteln. Dabei werden zunächst diverse Definitionen des Behinderungsbegriffes näher untersucht, rechtliche Rahmenbedingungen in Form von Gesetzgebungen im deutschen Recht benannt und schließlich unterschiedliche Perspektiven auf den Inklusionsbegriff eingeführt. Weiterhin werden die Praxis des Ausstellens und die Institution Museum als Ausstellungsraum thematisiert sowie in diesem Zusammenhang ermittelt, wie sich Inklusion und Teilhabe im Ausstellungskontext derzeit darstellen, woraufhin eine Bestandsaufnahme zu aktuellen inklusiven Kulturangeboten in Deutschland, Österreich und der Schweiz folgt. Im Anschluss daran erfolgt eine Zusammenführung der ersten beiden thematischen Hauptteile in Form einer empirischen Forschung. Während zunächst theoretische Grundlagen zur Methode des qualitativen Experteninterviews als Mittel der Datenerhebung sowie zur qualitativen

Inhaltsanalyse als entsprechendes Auswertungsverfahren dargestellt werden, erfolgt die eigentliche qualitative Inhaltsanalyse in einem weiteren Schritt. Darauffolgend werden die Limitationen der Forschungsergebnisse diskutiert und abschließend die zentralen Aspekte der vorliegenden Arbeit in Form eines Fazits zusammengefasst.

Im nachfolgenden Verlauf dieser Arbeit wird durchgehend geschlechtergerechte Sprache mit dem Ziel verwendet, Frauen und Männer im Sprachgebrauch sowohl gleich als auch fair zu behandeln. Die im Deutschen Grundgesetz geforderte Gleichberechtigung von Männern und Frauen wird somit in der sprachlichen Kommunikation aufgegriffen und ernst genommen (Diewald/Steinhauer 2017: 5). Der Unterstrich beziehungsweise ‚Gender-Gap‘ soll innerhalb einer Wortform darauf verweisen, dass sowohl die maskuline als auch die feminine Form gemeint sind; zum Beispiel: ‚Besucher_innen‘ für ‚Besucherinnen und Besucher‘. Zusätzlich soll der Unterstrich das gewohnte Schriftbild bewusst irritieren und somit darauf verweisen, dass auch „alle über das binäre System hinausgehenden sozialen Geschlechter und Geschlechtsidentitäten“ (ebd.: 47) sprachlich berücksichtigt werden.

Der Begriff ‚Betroffene‘ wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit stellenweise als Verallgemeinerung für Menschen mit Körperbehinderungen verwendet, um zu verdeutlichen, dass diese von spezifischen Einschränkungen im Alltag durch ihre Umwelt und Mitmenschen betroffen sein können. Der Begriff wird in diesem Zusammenhang stets in einfache Anführungszeichen gesetzt, um kenntlich zu machen, dass die Betroffenheit nicht als Synonym zur jeweiligen Körperbehinderung zu verstehen ist. Mit anderen Worten ist beispielsweise eine Person mit Gehbehinderung nicht ‚betroffen‘, weil sie einen Rollstuhl nutzt oder nicht selbstständig laufen kann. Vielmehr wird sie als von diversen gesellschaftlichen, politischen und sozialen Einschränkungen ‚Betroffene‘ zu einer Expertin ihrer eigenen Lebenswelt und somit aussagefähig über Diskriminierungserfahrungen sowie damit einhergehende Veränderungswünsche in Bezug auf ein gleichberechtigtes Leben im Sinne der Inklusion.

2 Behinderung

Das nachfolgende Kapitel richtet den Blick auf das erste Oberthema ‚Behinderung‘, welches die vorliegende Arbeit grundlegend strukturiert. Dabei wird zunächst der Frage nachgegangen, was im Allgemeinen unter einer Behinderung zu verstehen ist und ob man für den Behinderungsbegriff überhaupt eine einheitliche, allgemeingültige Definition festlegen kann. Damit einhergehend werden aktuelle Kritikpunkte angerissen, die dem Behinderungsbegriff und seinen Definitionsversuchen gegenüberstehen. Zudem werden rechtliche Rahmenbedingungen innerhalb geltender deutscher Gesetze thematisiert sowie ein Versuch unternommen, den Begriff der Inklusion zu bestimmen und diesen für den weiteren Verlauf dieser Arbeit nutzbar zu machen.

2.1 Der Behinderungsbegriff – Definitorische Ansätze und deren Kritikpunkte

Trotz seiner seit mehreren Jahrzehnten bestehenden Verwendung im allgemeinen Sprachgebrauch sowie seiner wissenschaftlichen Etablierung, ist der Begriff der Behinderung bis heute nicht einheitlich, geschweige denn allgemein anerkannt definiert (Dederich 2016: 107). Allgemeinhin gelten Menschen als ‚behindert‘, wenn körperliche, geistige oder seelische Schädigungen dazu führen, dass eine unmittelbare Lebensverrichtung sowie eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben maßgeblich erschwert werden (ebd., in Anlehnung an Bleidick 1999: 15). Derartige Beeinträchtigungen müssen zudem mit einer hohen Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate andauern (ebd., in Anlehnung an Sozialgesetzbuch IX).

Behinderung markiert zunächst eine Differenz, die von spezifischen Kontexten sowie darin geltenden Kriterien abhängt (ebd.). Unterschiedliche Disziplinen, wie Psychologie, Pädagogik, Soziologie oder Medizin fassen den Behinderungsbegriff aus verschiedenen Perspektiven beziehungsweise unter diversen wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen auf, was dazu führte, dass gegenwärtig eine Vielzahl an sich unterscheidenden Modellen und Theorien diesbezüglich existiert (ebd.). Hinzu kommt, dass der Begriff der Behinderung in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Funktionen einnimmt: während er beispielsweise im Rahmen der Soziologie dafür verwendet wird, Benachteiligungs- und Ausgrenzungsmechanismen zu analysieren, dient er innerhalb der Medizin wiederum rein kausalen und klassifikatorischen Zwecken (ebd.).

Aus klassisch medizinisch geprägter Perspektive besteht das Entscheidende einer Behinderung zumindest in einer Funktionsbeeinträchtigung, wenn nicht gar in einer Krankheit oder Schädigung. Somit steht die gesundheitliche Einschränkung des ‚betroffenen‘ Menschen im Vordergrund und wird als unmittelbares Problem gewertet (Textor 2018: 17). Charakteristisch für den medizinischen Behinderungsbegriff ist demnach die Fokussierung eines Defizits und die damit einhergehende Heilung beziehungsweise therapeutische Kompensation. Zudem kann die medizinische Behinderungsbegriffsdefinition nicht als gänzlich von gesellschaftlichen Bedingungen losgelöst betrachtet werden, da die medizinische Wahrnehmung letzten Endes auf der Einschätzung beruht, dass eine Person – in verschiedener Hinsicht von gesellschaftlichen Normen und Erwartungen abweicht. Letztere können demnach als Bezugsgröße für den medizinischen Behinderungsbegriff aufgefasst werden (ebd.: 18). Wenn also von ‚Behinderung‘ die Rede ist, erscheint es als selbstverständlich, dass die ‚Betroffenen‘ zumindest einer schwierigen Lebenssituation unterliegen oder gar abweichend von der Norm und damit in jedem Fall hilfsbedürftig sind. Das ‚Anderssein‘ von Menschen mit Behinderungen wird dabei selten auf gesellschaftliche Einflüsse zurückgeführt. Vielmehr wird meist eine scheinbar objektiv feststellbare Tatsache fokussiert: das Vorhandensein einer oder mehrerer gesundheitlicher Beeinträchtigungen

(Waldschmidt 2020: 10). Daraus geht der allgemein verbreitete, selten reflektierte Deutungszusammenhang hervor, dass Menschen, welche im Kontext sozialer Benachteiligung behindert *werden*, auch immer behindert *sind*, also eine „Abweichung von zumeist als ›natürlich‹ betrachteten Körper- und Gesundheitsnormen“ aufweisen (ebd.). Ob die entsprechende Person jedoch blind, in ihrer Bewegungsfähigkeit eingeschränkt, verhaltensauffällig, kognitiv oder psychisch beeinträchtigt ist, scheint dabei zunächst zweitrangig zu sein (ebd.).

Der sozialrechtliche Definitionsansatz von Behinderung wiederum versucht sich an einer Zusammenführung medizinischer und sozialer Dimensionen. Dabei wird das Ziel verfolgt, „eine Verständigung über Rehabilitation sowie Gleichstellung und Nachteilsausgleich“ zu ermöglichen (Textor 2018: 19). Diese Definition ist demnach juristischer und nicht wissenschaftlicher Art. Zu finden ist dieser Ansatz zum Beispiel im deutschen Sozialrecht, welches sich wiederum an der aktuell geltenden Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) orientiert (ebd.).

Eine neue Perspektive auf Behinderung wird innerhalb der Disability Studies vertreten, indem der Annahme gefolgt wird, dass Behinderung ein Resultat gesellschaftlicher Barrieren darstellt, die wiederum Menschen mit diversen Beeinträchtigungen benachteiligen (Hirschberg/Köbsell 2022: 571). Anders formuliert werden bestimmte Personengruppen aufgrund der nicht auf ihre Bedürfnisse abgestimmten Umwelt sowie benachteiligender Denkweisen, Haltungen und Einstellungen auf Seiten ihrer Mitmenschen behindert. Der Fokus liegt hierbei auf Behinderung als gesellschaftlicher Konstruktion und nicht mehr auf einem ‚essenzialisierenden Teil des Wesens‘ eines behinderten Menschen (ebd.: 575). Demnach ist eine Behinderung „nicht schicksalhaft durch eine vorliegende Schädigung gegeben; sie entsteht vielmehr erst durch die Wechselwirkung mit dem Kontext einer Umwelt, die Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Beeinträchtigungen von einer gleichberechtigten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ausschließt“ (Bleidick 2016: 106).

Über die letzten hundert Jahre hinweg wurde dem Behinderungsbegriff als Bezeichnung einer Differenzkategorie ein sukzessiver Bedeutungswandel zuteil. Fünf Entwicklungstendenzen können für die jüngere Begriffsgeschichte herausgearbeitet werden: Umweltfaktoren sowie Barrieren von außen traten in den Vordergrund, die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen rückte in den Fokus und die Orientierung an der Medizin verlor deutlich an Relevanz. Als zweites sind Bemühungen zu benennen, eine möglichst neutrale und nicht abwertende Terminologie einzuführen, welche Menschen nicht diskriminiert sowie zulässt, dass Behinderung als soziales Problem anerkannt wird (Waldschmidt 2020: 32). Drittens wurden seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend mehr Personengruppen in das Behinderungsfeld mit einbezogen, was sich darin begründen lässt, dass „weitere Beeinträchtigungsformen als Behinderungen definiert“ worden sind (ebd.: 32f.).

Beispielsweise werden mittlerweile auch bestimmte, längerfristige psychische Erkrankungen durchaus als Behinderung verstanden. Des Weiteren wird eine starre Grenzziehung zwischen den Feldern ‚Behinderung/‚Abweichung‘ und Nicht-Behinderung/‚Norm‘ zunehmend aufgebrochen (Waldschmidt 2020: 33). Vielmehr soll Behinderung „in Abhängigkeit von situativen und funktionalen Gegebenheiten“ (ebd.) sowie im Kontext der jeweiligen Lebensphase betrachtet und verstanden werden (ebd.). Zuletzt ist festzuhalten, dass der Behinderungsbegriff weltweit einer zunehmenden Universalisierung und Standardisierung unterliegt, was unter anderem zur Folge hat, dass Menschen mit Behinderungen „zu einer globalen Personenkategorie“ werden (ebd.). Eine international einheitliche oder zumindest ähnliche Politik für und im Umgang mit Menschen mit Behinderungen kann für die ‚Betroffenen‘ gegebenenfalls zu mehr Inklusion sowie einer Qualitätssteigerung in vielen öffentlichen, aber auch privaten Lebensbereichen führen.

Es existieren zahlreiche Kritikpunkte am Behinderungsbegriff, die unter anderem seine „Verdinglichungs- und Stigmatisierungseffekte“ (Dederich 2016: 109) sowie seine fehlende Spezifität oder gar seine Irrelevanz für pädagogische Disziplinen betreffen (ebd.). Die Behindertenbewegung war selbst wichtiger Impulsgeber und erwirkte unter anderem einen Perspektivwechsel von der beobachtenden, dritten Person hin zu einer „existenziellen Betroffenenperspektive der ersten Person“ (ebd.). Anstelle nur *über* Menschen mit Behinderung zu sprechen, sollten diese aktiv als eigenständige Akteur_innen in ihren individuellen Lebenswelten wahrgenommen werden – so auch sprachlich. Einen weiteren, nicht von der Hand zu weisenden Kritikpunkt an bestehenden Versuchen, Behinderung zu definieren, bildet die Schwierigkeit der Unterscheidung zwischen Behinderung und Krankheit. Zuvor wurde bereits eine zeitliche Dauer von mindestens sechs Monaten (oder länger) benannt, doch derartige Festlegungen gestalten sich als schwierig, wenn man bedenkt, dass es Menschen gibt, die lediglich über kürzere Zeitintervalle hinweg als einmalig oder auch wiederkehrend behindert gelten – so zum Beispiel Personen, die von psychotischen Schüben betroffen sind. Dem gegenüber existieren wiederum Personen, die zwar im allgemeinen Sprachgebrauch nicht als behindert gelten, jedoch lebenslang unter bestimmten Krankheiten, beispielsweise Diabetes, leiden. An dieser Stelle ist davon auszugehen, dass es fließende Übergänge zwischen den Variablen ‚Behinderung‘ und ‚Krankheit‘ gibt beziehungsweise, dass sich beide nicht selten sogar gegenseitig bedingen. Auch das Wechselspiel der Differenzkategorien ‚Behinderung‘ und ‚Alter‘ wirft kritische Überlegungen auf: oftmals sind ältere Menschen in ihren sozialen Teilhabemöglichkeiten eingeschränkt, da sie zum Beispiel aufgrund körperlicher oder kognitiver Dispositionen begrenzte Aktionsradien in ihren alltäglichen Lebenswelten aufweisen. Trotz dieser Parallele zu allgemein verbreiteten

Definitionen von Behinderung, gelten ältere Personen nicht per se als behindert (Bundeszentrale für politische Bildung 2018, ohne Seitenangabe).

Im gesellschaftlichen Kontext wiederum ist der unspezifische, allgemein gefasste Behinderungsbegriff – trotz aller berechtigter Kritik – spätestens dann von unverzichtbarem Nutzen, wenn es um die „Sicherung von Rechtsansprüchen auf Hilfe und Unterstützung“ (Dederich 2016: 110) der ‚Betroffenen‘ in unterschiedlichen Bereichen geht (ebd.).

2.2 Rechtliche Rahmenbedingungen

In Artikel 3 des deutschen Grundgesetzes wird die Diskriminierung und Benachteiligung sozialer Gruppen ausdrücklich verboten, jedoch wurden bis zum Jahre 1994 Menschen mit Behinderungen nicht explizit darin erwähnt. Um unter anderem dies zu erreichen, waren vielzählige Bemühungen von Menschen mit Behinderungen sowie deren Angehörigen und Unterstützer_innen notwendig, die seit Beginn der 1990er Jahre eine Reform des Grundgesetzes einforderten. Ausschlaggebend dafür waren alltägliche Benachteiligungs- und Diskriminierungserfahrungen. Beispielhaft sind an dieser Stelle eine mangelnde Barrierefreiheit in öffentlichen Einrichtungen, wie Ämtern, Universitäten, Geschäften, jedoch auch an Arbeitsplätzen sowie massive Einschränkungen des Wahlrechts für blinde Menschen oder eine erschwerte Vertretung von gehörlosen Personen vor Gericht zu benennen. Im Jahre 1993 wurde schließlich die entsprechende Anpassung des Artikels 3 im Grundgesetz durchgesetzt (Textor 2018: 49). Der Versuch, die zuvor angerissenen, allgemeinen Forderungen in konkretes Recht umzusetzen, ließ am 1. Mai 2002 das ‚Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen‘ (kurz: ‚Behindertengleichstellungsgesetz‘/BGG) folgen. Dieses regelt „die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung gegenüber dem Staat“ (ebd.) auf Bundesebene. Zudem findet es Berücksichtigung in den jeweiligen Gleichstellungsgesetzen innerhalb der einzelnen Bundesländer. Der Kern des BGG besteht in der Verpflichtung des Bundes gegenüber Menschen mit Behinderungen, diese nicht zu diskriminieren (ebd.). Zudem werden darin Rahmenbedingungen der Barrierefreiheit für öffentliche Gebäude festgesetzt, nach denen letztere ausgestattet sein müssen (ebd.: 50). Darüber hinaus „erkennt das BGG erstmalig die Gebärdensprache als deutsche Sprache an“ (ebd.) und betont vor allem auch die Rechte behinderter Frauen (ebd., in Anlehnung an Bundesministerium der Justiz 2007). Im Jahre 2006 folgte schließlich die Verabschiedung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG), welches inhaltlich ähnlich zum BGG ist, sich jedoch auf das Zivil- und Arbeitsrecht bezieht (ebd.). Darin werden jedoch nicht nur Menschen mit Behinderungen rechtlich geschützt, sondern auch andere Diskriminierungsformen – zum Beispiel aufgrund des Geschlechts, des Alters oder der Religion eines Menschen – werden untersagt (ebd., in Anlehnung an Bundesministerium der Justiz 2009). Im Dezember 2006 wurde „in New York das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ (Gellhorn 2017: 37) durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet.

Dieses ist umgangssprachlich vor allem als ‚UN-Behindertenrechtskonvention‘ beziehungsweise ‚UN-BRK‘ bekannt (Gellhorn 2017: 37). Aufgrund der damit einhergehenden Ausdeutung und Erweiterung aller zu diesem Zeitpunkt bereits existierenden Menschenrechte in Bezug auf die Lebenssituationen von Menschen mit Behinderungen, kann von einem fundamentalen Perspektivwechsel in der globalen Behindertenpolitik gesprochen werden (ebd.: 37f.). Im Jahre 2008 wurde das Übereinkommen auch im Deutschen Bundestag und Bundesrat verabschiedet (ebd.: 38). Damit wurde es zu geltendem Recht und verpflichtete Bund und Länder zur Sicherstellung der Menschenrechte von Menschen mit Behinderungen sowie zur Verhinderung von Benachteiligungen oder auch zur Schaffung geeigneter Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaßnahmen, um die Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention realisieren zu können (ebd., in Anlehnung an UN-Behindertenrechtskonvention 2008).

2.3 Perspektiven auf den Inklusionsbegriff

Wenn von ‚Inklusion‘ die Rede ist, geht es im Kern darum, Ausschluss abzubauen. In den letzten Jahren wurde dieses Vorhaben zunächst unter dem Begriff der ‚Integration‘ angegangen. Dabei sollte sich Integration jedoch von ‚Assimilation‘ unterscheiden, die wiederum eine reine Anpassung an bereits vorgegebene äußere Umstände beschreibt. Es zeigte sich, dass dies in Praxis und Politik oftmals nicht erfolgreich gewährleistet wurde. Mit der Zeit etablierte sich schließlich der Begriff der Inklusion, der nicht zuletzt aufgrund des einschlägigen Einflusses der englischen Sprache (*inclusion*), seinen Weg ins Deutsche fand (Fuchs 2017: 16). Zu verdeutlichen gilt es hierbei, dass es nicht darum geht, dass sich Menschen einem sozialen Zusammenhang sowie dessen Regeln kritiklos unterwerfen, „sondern dass sie partizipativ an der Gestaltung und auch Transformation dieses Zusammenhangs als vollwertige Mitglieder beteiligt werden“ (ebd.: 16f.). Zu unterscheiden sind weiterhin ein ‚enger‘ und ein ‚weiter‘ Inklusionsbegriff: alle Individuen sowie Menschengruppen, die in jeder denkbaren Form aus sozialen Kontexten ausgeschlossen werden, werden unter dem weiten Inklusionsbegriff erfasst. Dem gegenüber richtet sich der Fokus eines engen Inklusionsbegriffs ausschließlich auf Menschen mit Behinderung. Zur Behinderung als solcher – egal, ob in Form von geistigen oder körperlichen Beeinträchtigungen – können sich zudem vielfältige andere Merkmale reihen, die einen sozialen und gesellschaftlichen Ausschluss begünstigen. Dazu zählen beispielsweise das jeweilige Geschlecht einer Person, ihre/seine Herkunft, Religion oder Hautfarbe, jedoch auch Faktoren wie Armut oder allgemeiner Lebensstil. Es wird ersichtlich, dass die Gründe und Erscheinungsformen von Exklusion genauso unterschiedlich und vielfältig ausfallen können wie die Maßnahmen zu deren Abbau (ebd.: 17).

Den Begriff der ‚Inklusion‘ mit dem der ‚Gleichbehandlung‘ gleichzusetzen, ist sowohl eine subtile Form der Diskriminierung gegenüber Menschen mit Behinderungen als auch wenig

zielführend. Anstatt gar keine Unterscheidungen mehr zu machen und alle Menschen gleich zu behandeln, geht es vielmehr darum, den individuellen Bedürfnissen Achtung zu schenken und ‚Positionen mit gleichen Startbedingungen‘ zu schaffen. Nicht das Individuum muss seiner Umwelt angepasst werden, sondern umgekehrt (Gellhorn 2017: 44). Verkürzt ausgedrückt, besteht das Ziel der Inklusion darin, „alle Barrieren, die eine umfassende Teilhabe (...) verhindern, abzubauen“ (Fuchs 2017: 17).

Mithilfe des soziologischen Inklusionsbegriffes können Einschließungsmechanismen sowie -procedere beschrieben werden, die innerhalb einer Gesellschaft oder gesellschaftlicher Subsysteme wirken (Hirschberg/Köbsell 2022: 581, in Anlehnung an Bohn 2013). Somit wird erforscht, welche Ursachen dazu führen, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen eingeschlossen werden beziehungsweise diesen Gruppen gegenüber gewisse gesellschaftliche Felder oder Orte offenstehen. Das Pendant hierzu besteht im Exklusionsbegriff, welcher genutzt wird, um die Ausschlussmechanismen zu untersuchen, die wiederum dazu führen, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen zu unterschiedlichen Orten oder Feldern keinen Zugang finden (ebd., in Anlehnung an Kronauer 2010a, 2010b). Ganz egal, ob Inklusions- oder Exklusionsprozesse thematisiert werden, so liegt der Fokus jeweils auf der Frage nach der Zugänglichkeit zur Gesellschaft. Adressat_innen sind jeweils alle Mitglieder einer Gesellschaft. Dabei werden sämtliche Differenzkategorien (zum Beispiel das Vorhandensein einer Körperbehinderung) sowie zugeschriebene Merkmale (beispielsweise eingeschränkte motorische und körperliche Fähigkeiten) mitberücksichtigt (ebd.).

Einer gelingenden Inklusion müssen eine möglichst objektive Betrachtung sowie eine ehrliche Analyse der Exklusion vorausgehen (Gellhorn 2017: 43). Zunächst müssen Formen der Ausgrenzung, Vorurteile und Barrieren konkret benannt werden (ebd.: 43f.). Daraus lassen sich in einem weiteren Schritt zum Beispiel spezifische Bedürfnisse von Menschen mit diversen Behinderungen und Beeinträchtigungen ableiten sowie mögliche Vorgehensweisen zur Erlangung einer gleichberechtigten Teilhabe eruieren. Da Beeinträchtigungen und daraus resultierende Bedürfnisse äußerst vielfältig und unterschiedlich ausfallen können, gilt es, möglichst differenziert zu handeln beziehungsweise individuelle ‚Einzelfälle‘ ernsthaft und ganzheitlich zu betrachten. Gleichzeitig wird eine gewisse Flexibilität in der jeweiligen Form der Unterstützung vorausgesetzt (ebd.: 44).

Inklusionspolitik wiederum umfasst weitaus mehr als das reine Erlassen oder Durchsetzen von bestimmten Vorschriften oder Normen. Zudem ist ihre Gültigkeit beziehungsweise ihr Wirkungsradius nicht nur auf einzelne Gruppen von Beteiligten oder Interessent_innen beschränkbar (Saerberg 2017: 201). In Bezug auf die Zugänglichkeit von Kunst- und Kulturangeboten kann Inklusionspolitik eher als totales soziales Phänomen verstanden

werden, welches „alle sozialen Akteure in einer bestimmten sozialkulturellen Situation – einem Kino- oder Museumsbesuch – einbezieht“ (Saerberg 2017: 201). Mit anderen Worten sollten im besten Falle alle Menschen einer Gesellschaft von einer gezielt umgesetzten Inklusionspolitik profitieren und sich gleichermaßen für diese einsetzen – ganz egal, ob sie eine Behinderung haben oder aufgrund anderer Eigenschaften einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe oder gar einer Minderheit zuzuordnen sind.

3 Kunst, Kultur und Ausstellungskontext

Im folgenden Kapitel liegt der Fokus auf Kunst und Kultur im Ausstellungskontext, womit das zweite grundlegend strukturierende Oberthema der vorliegenden Arbeit behandelt wird. Es wurde eine Unterteilung vorgenommen, die Ausstellungen und die Praxis des Ausstellens zunächst separat beleuchtet, bevor in einem weiteren Teilkapitel die Institution Museum als ausstellende beziehungsweise Ausstellungssituationen kreierende Kultureinrichtung konkreter thematisiert wird. Dabei wird der Idee nachgegangen, dass das Ausstellen als eigenständige künstlerisch-kulturelle Praxis dem Museum als Ausstellungsraum chronologisch vorweggeht. Dieser museale Raum kann wiederum als einer von vielen Anwendungsbereichen betrachtet werden, in denen Ausstellungen konzipiert und geschaffen werden, stattfinden und wirken. Darauf folgen in einem weiteren Teilkapitel die Erläuterung des Teilhabebegriffs sowie damit verbunden die Darstellung rechtlicher Verankerungen, die sicherstellen, dass Menschen mit (Körper-)Behinderungen als Zielgruppe der Schaffung und Rezeption von Kunst und Kultur berücksichtigt werden. Den Abschluss bildet das letzte Teilkapitel, das sich inhaltlich mit der gegenwärtigen Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum befasst. In ihm wurde überblicksartig eine Bestandsaufnahme der Länder Deutschland, Österreich und Schweiz erarbeitet, welche über inklusive und barrierefreie Angebote, Projekte, Kulturstätten und Ausstellungshäuser aufklären soll.

3.1 Ausstellungen

Zunächst wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit Aufschluss darüber gegeben, wie Ausstellungen (in Museen) historisch entstanden. Dabei wird chronologisch benannt, zu welchen Zeiten sich spezifische Ausstellungsformen herausbildeten und welche Ziele ihnen zugeschrieben wurden. In einem weiteren Schritt werden sich einer Begriffsdefinition zur Ausstellung angenähert sowie verschiedene Charakteristika zeitgenössischer Ausstellungspraktiken aus unterschiedlichen Blickwinkeln exemplarisch angerissen.

3.1.1 Zur historischen Entstehung von Ausstellungen

Formen von Ausstellungen existierten bereits in antiken Hochkulturen, um Reichtum und Besitz zur Schau zu stellen. Sie waren oftmals in größere Festivitäten eingebunden. In der Neuzeit wiederum rückte der kommerzielle Aspekt in den Fokus, als sich die Aktivitäten des Darbietens und des Feilbietens überschneiden. Bereits in der ersten Hälfte des 15.

Jahrhunderts fanden in Italien Ausstellungen mit dem Ziel statt, Bilder zu verkaufen. Hinzu reihen sich beispielsweise Ausstellungen von Kunstakademien ab dem 17. Jahrhundert oder auch große Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts. Ihnen allen liegt neben geschmacksbildenden Interessen auch ein Vermarktungsaspekt zugrunde (Reitstätter 2015: 25). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wiederum wurde eine Vielzahl von Museen neu gegründet. Damit einhergehend erfolgte die vorzugsweise Ausstellung klassischer Kunst. Als strukturierende Leitidee verfolgten Kurator_innen zu damaliger Zeit eine universell-ästhetische oder romantisch-ästhetische Sichtweise. Entsprechende Exponate wurden demnach aufgrund einer von ihnen verkörperten Idee geordnet, während andere Parameter, wie Entstehungszeit oder Herkunftsregion, zumeist außen vor gelassen wurden. Mit der Zeit wurde diese Form des Ausstellens durch den Wunsch nach chronologisch korrekter Ordnung in Bezug auf die Entstehung eines jeden Exponats ergänzt. Derartigem Bestreben lagen geschichtliche sowie systematische Studien zugrunde. In den ersten 50 Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die museale Praxis maßgeblich durch beide benannten konträr zueinander stehenden Ausstellungsstrategien bestimmt. Auf eine anfängliche Konkurrenz folgte ihrer beider Vereinigung, die wiederum die Entstehung des Ausstellungsstils ‚Akademismus‘ mit sich brachte (Zembala 2015: 36). Gegen 1871 folgte dann ein neuer Trend, der beispielsweise aufwändig inszenierte Interieur-Ausstellungen zum Thema des allgemeinen Interesses machte. Im Gegensatz zum Akademismus sollte hierbei das Sinnliche sowie Emotionale im Mittelpunkt stehen. Zugleich sollte der Zeitgeist einer bestimmten Epoche vermittelt und spürbar gemacht werden (ebd.). Es folgte der sogenannte ‚Fin de Siècle- Historismus‘ (auch als ‚zweiter Historismus‘ bezeichnet), während dem sich Museen professionalisierten und das Ausstellungswesen stetig perfektioniert wurde. Speziell ausgebildetes Personal katalogisierte die Sammlungen und baute diese gleichermaßen aus. Jedoch fand diese Wende ihr Ende in einer allgemeinen Verdrossenheit auf Seiten der potentiellen Besucher_innenschaft, wodurch das Interesse an Ausstellungs- und Museumsbesuchen stark abnahm. Mit Beginn der 1900er Jahre brachte die darauffolgende Bewegung Museumsneugründungen hervor. Diesmal wurden auch soziale Themen in den entsprechenden Ausstellungen aufgegriffen (ebd.: 37). Zudem fand „eine intensivere Auseinandersetzung mit den Interessen des Publikums und den Bildungsaufgaben“ statt (ebd.). Eine weitere Antwort auf die ernüchternde Kritik am zweiten Historismus erfolgte zu Beginn der 1930er Jahre, als Kunstmuseen hauptsächlich die Werke zeitgenössischer Maler_innen ausstellten. Allerdings wurde die neu begonnene Entwicklung der Museen bald durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten gestoppt und Museen dienten primär als Gegenstand ideologischer Indoktrination sowie politischer Manipulation (ebd.). Eine grundlegende Änderung dieses Zustands folgte in den Nachkriegsjahren, in denen zerstörte Museen wiederhergestellt wurden und man sich vermehrt um den Erhalt der Bestände bemühte, die weder Beschlagnahmungen noch Zerstörungen zum Opfer gefallen

waren. Ungefähr ab den 1960er Jahren erlangten Kunstrichtungen, wie die Fluxus-Bewegung, die bislang als nicht immer museumskonform galten, an vermehrter Publikumsaufmerksamkeit. Auch neue Formen, wie z.B. Videokunst, fanden ihren Weg in die Ausstellungsräume – genauso wie es neue Besucher_innengruppen taten, denn die Zugänglichkeit zu Kultur und Museen demokratisierte sich. Zunehmend bildeten sich im Verlauf der 1970er Jahre erste museumspädagogische Stellen heraus und zugleich wurden Freilichtmuseen neugegründet, welche sowohl neue Themen aufgriffen als auch einen Bewahrungs- sowie Freizeitanspruch umsetzten (Zembala 2015: 37f.). Darüber hinaus bedienten sie damit die Interessen eines neuen Publikums (ebd.: 38). Bildungsaspekte oder auch die Vermittlung von historischen Informationen drängten sich daher zunächst nicht in den Vordergrund. Vielmehr setzten museale Inszenierungen auf Praxisnähe, Alltagstreue sowie Besucher_innenfreundlichkeit. In den späteren 1980er Jahren folgte dann die nächste Veränderung in der Ausstellungslandschaft: im Fokus stand die aktive Teilnahme von Besucher_innen. Zugleich sollte jene Teilnahme durch die Ausstellungsgestaltung selbst gekonnt moderiert werden. Demnach wurde die Ausstellung mittels strukturierender thematischer Schwerpunkte oder anhand einer historischen Chronologie aufgebaut (ebd.). Auch dem Raum kam eine neue Bedeutung zu: szenische Arrangements und inszenierte Stationen, die zugleich „kleine, in sich geschlossene räumliche Einheiten“ (ebd.) darstellten, durchbrachen den architektonischen Raum und gaben ihm somit einen neuen Charakter (ebd.). Die einzelnen Stationen variierten abhängig von Intentionen und Aufgaben, die ihnen zugeordnet waren. Dabei konnte es sich beispielsweise um aufwändigere thematische Inszenierungen handeln oder auch um Stationen, die das Publikum zum aktiven Mitmachen beziehungsweise Interagieren animieren sollten (ebd.). In den folgenden 1990er Jahren bestand ein weiteres Merkmal der Ausstellungsinszenierung im Verstecken von Informationen, zum Beispiel in Schubladen. Besucher_innen wurden auf diese Weise zum aktiven Suchen angehalten und ihre Neugier sollte in Form von spielerischen Einheiten, wie dem Erfühlen und Betasten von Objekten, geweckt werden (ebd.: 39). Damit einhergehend ist in den 1990er Jahren ein Trend hin zu spektakulären Inszenierungen sowie partizipativen Ausstellungselementen zu verzeichnen. Die Freizeitgestaltung der Besucher_innenschaft stand zunehmend im gesellschaftlichen Fokus und somit auch eindrucksvolle Events und sinnlich erfahrbare Erlebnisse (ebd.). Es bildeten sich immer mehr Museen heraus, die sich auf Kinder und Jugendliche als eigenständige Zielgruppen spezialisierten. Im aktuellen 21. Jahrhundert findet sich eine weit ausdifferenzierte Vielzahl aller zuvor benannten Museums- und Ausstellungsformen wieder, die teilweise nicht klar voneinander zu trennen sind oder auch Überschneidungen aufweisen. Kurator_innen wägen heutzutage ab, welche Ausstellungsstile für die Vermittlung bestimmter Inhalte oder das Zusammenspiel mit spezifischen Orten und Räumlichkeiten am besten geeignet sind. Hinzu kamen in den vergangenen Jahrzehnten

unterschiedlichste mediale Vermittlungsformen. Beispielhaft sind an dieser Stelle der aktive Einbezug von Computern, visuellen Animationen oder sogenannter ‚virtual reality‘ zu benennen. Dank moderner Visualisierungsmöglichkeiten ist zudem die Präsentation komplexer, zum Teil abstrakter Thematiken realisierbar geworden. Nicht zuletzt die Digitalisierung erweiterte und erweitert nach wie vor die Kommunikationsformen zwischen zeitgenössischen Museen und ihren Besucher_innen (Zembala 2015: 40).

3.1.2 Der Begriff der Ausstellung und Charakteristika zeitgenössischer Ausstellungspraktiken

Seit dem frühen 19. Jahrhundert, in dem das moderne Kunstfeld einer maßgeblichen Ausprägung unterlag, beschreibt das Ausstellen im Sinne des ‚Nach-Außen-Setzens‘ eine der zentralen Anforderungen an künstlerische Existenz sowie die damit einhergehende künstlerische Praxis. Dabei geht es vor allem darum, dass Künstler_innen in die Öffentlichkeit treten und sich selbst und ihre Kunst exponieren sowie einer unvertrauten, gegebenenfalls kritischen Außenwelt ausgesetzt sind (von Bismarck 2016: 144).

Die Ausstellung als solches ist kein starres Konzept. Vielmehr ist sie ein ständigen Veränderungen unterliegendes Format, welches als ‚Kulturpraxis des Zeigens‘ historisch bedingt ist und zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Ausformungen angenommen hat beziehungsweise annimmt. Auch die Art und Weise, wie Ausstellungen aus wissenschaftlichem Blickpunkt betrachtet und bewertet werden, verändert sich fortwährend (Reitstätter 2015: 23). Aus historischer Perspektive kann die Ausstellung bezüglich des Vermittlungsaspekts zum einen „als ein weitgehend autonomes ästhetisches Medium mit für sich selbst sprechenden Objekten“ (ebd.: 101) begriffen werden. Zum anderen besteht die Idee, dass sich eine Ausstellung als Bildungsmedium über die kontextuelle Verortung der von ihr präsentierten (künstlerischen) Objekte selbst vermittelt (ebd.). Worin jedoch die konkreten Ursprünge der modernen Ausstellung begründet sind, ist schwer bis kaum bestimmbar. Zum einen kann schlichtweg keine eindeutige Zuordnung zum Bereich der Kunst im Allgemeinen, geschweige denn zur Institution Museum vorgenommen werden. Zum anderen weist die Geschichte der Ausstellungen keinerlei Kontinuität in Bezug auf spezifische Ausstellungspraktiken auf (von Oppeln 2016: 225). Es liegt daher nahe, „das Ausstellen als eine Kulturtechnik der Veröffentlichung und Spiegelung“ (ebd.) zu begreifen. Beispielsweise wurden seit jeher gesammelte Dinge und Gegenstände sowie Kostbarkeiten oder Objekte des Begehrens ausgestellt, woraus sich erschließen lässt, dass im Ausstellen Dinge präsentiert werden, denen ein ordnender, aber auch prägender Charakter für gesellschaftliche Verhältnisse innewohnt. In modernen Gesellschaften gehören auch Waren von Warenhäusern zum Ausstellungsgut. Darin kann die gelebte gesellschaftliche Gegenwart exponiert werden. Zudem bildet die Warenausstellung gesellschaftliche Diskurse und Prozesse ab und manifestiert diese gleichermaßen (ebd.). Ein ähnliches Prinzip lässt sich beobachten, wenn

Ausstellungen explizite politische Interessen vertreten sollen oder gar „als Instrumente von Staatsmacht genutzt werden“ (von Oppeln 2016: 226). Die dabei abgebildeten intendierten Inhalte lassen Rückschlüsse auf bestehende gesellschaftliche Normen- und Wertesysteme zu (ebd.).

Der Begriff der ‚Ausstellung‘ wird im alltäglichen Sprachgebrauch oftmals synonym zu den Termini ‚Exposition‘, ‚Zeigen‘, ‚Inszenierung‘, ‚Präsentation‘, ‚visuelle Dokumentation‘ oder ‚Arrangement‘ verwendet. Jeweilige Unterschiede treten nuanciert auf, je nachdem, in welchem Kontext die einzelnen Begriffe gebraucht oder wie sie jeweils definiert werden. Eine Schausammlung zeigt beispielsweise Objekte, die (teilweise zufällig) gesammelt wurden, wohingegen für das Schaffen einer musealen Ausstellung bestimmte Ordnungssysteme bestehen und interne Regeln gelten. Zweitere muss sowohl die Besucher_innen ansprechen als auch eine Aussage treffen, die einerseits den gezeigten Objekten gerecht wird sowie andererseits gekonnt transportiert werden kann (Zembala 2015: 28).

Ausstellungen können die Herzstücke von Museen darstellen, indem sie deren Bestände oder eine Auswahl von Objekten – eine sogenannte Sammlung – präsentieren. Auch außerhalb von Museumsgebäuden existieren Ausstellungen, zum Beispiel im öffentlichen Raum in Form von Naturkunstwerken, architektonischen Denkmälern oder Skulpturen. Weiterhin lassen sich verschiedene Ausstellungsformen unterscheiden, beispielsweise sogenannte ‚Dauerausstellungen‘, die Exponate über einen länger angelegten Zeitraum hinweg zeigen. Meist handelt es sich hierbei um mehrere Jahre, während derer Objekte aus der Sammlung in fest bestehenden, extra dafür vorgesehenen Räumlichkeiten präsentiert werden. Auch Leihgaben externer Unterstützer_innen werden in derartigen Settings ausgestellt. Dem gegenüber existieren wiederum ‚Sonderausstellungen‘, die in weitaus kleineren temporären Intervallen angelegt werden. Meist liegt ihnen ein besonderer Anlass oder ein spezielles Thema zugrunde, nach welchen die exponierten Objekte ausgewählt werden. Oftmals beträgt die zeitliche Dauer etwa drei Monate, wohingegen sich die Vorbereitungszeit über mehrere Monate oder gar Jahre erstrecken kann. Ausstellungen innerhalb von (größeren) Museen werden standardmäßig von Kurator_innen verantwortet. Je nach Ausmaß einer Ausstellung oder der Herkunft der Exponate, kooperieren die Kurator_innen auch mit externen Partner_innen, so zum Beispiel, wenn gewisse Expositionen von mehreren Institutionen gemeinschaftlich erarbeitet werden (ebd.: 27).

Ausstellungen zeitgenössischer Kunst vermitteln sich über die folgenden Rahmenbedingungen: die Gestaltung der Ausstellung als solches, der Ausstellungsort, die Formalisierung der Kunstwerke sowie die Art und Weise, wie letztere präsentiert werden. Über die der Ausstellung innewohnenden räumlichen Kommunikationspraktiken hinaus sind meist auch textliche oder personale Vermittlungsinstanzen vorhanden (zum Beispiel ergänzende

Informationen zu Ausstellungsobjekten oder die Anwesenheit von kulturschaffenden Expert_innen) (Reitstätter 2015: 101).

„Ausstellen heißt Gedanken in Kunstwerke zu übersetzen“ (Reitstätter 2015: 65). Letztere sollen dabei an spezifisch ausgewählten Orten gezeigt werden, welche jeweils einen symbolhaften Charakter aufweisen. Zudem mögen sowohl die Präsentationsform als auch der jeweilige Ausstellungskontext reflektiert und durchdacht sein. Eine Ausstellung kann demnach auch durch den Raum kommunizieren, wenn Besucher_innen und ausgestellte Kunstobjekte in konkreten räumlichen Konstellationen und Settings aufeinandertreffen (ebd.). Die Ausstellung als Handlungsraum wird darüber hinaus für die Besucher_innen aktiv durch die Ausstellungsmacher_innen definiert, indem letztere die vermittelnden Rahmenbedingungen gestalten und Entscheidungen dahingehend treffen, was gezeigt, was sichtbar oder eben auch unsichtbar gemacht werden soll, worauf Einfluss genommen und was wie bewertet wird. Die Ausstellung wird demnach sowohl räumlich als auch sozial konstruiert. Die Bereiche ‚Produktion‘, ‚Vermittlung‘ und ‚Räumlichkeit‘ stehen in Bezug und Wechselspiel zueinander und kommunizieren eine bestimmte Geisteshaltung an die anwesenden Personen. Dabei zeigt jede Entscheidung – sei sie pragmatischer Art, bewusst inhaltlich gesteuert oder gar gänzlich unreflektiert – eine Auswirkung auf die Handlungsoptionen, die den Besucher_innen im Ausstellungsraum zur Verfügung stehen (ebd.: 114). Weiterhin ist der Ausstellung in Form der in ihr aktiv vermittelnden Instanzen sowie aufgrund ihrer räumlichen Gestaltung eine Art ‚Handlungsskript‘ inhärent. Dieses fordert Besucher_innen dazu auf, das Vorgefundene zu nutzen, limitiert jedoch gleichermaßen ihre Handlungsspielräume, da lediglich bestimmte Nutzungsformen als adäquat, umsetzbar beziehungsweise erlaubt gelten. Erst im Prozess der Rezeption durch die Besucher_innen erfüllt die Ausstellung den ihr zugeschriebenen Auftrag der öffentlichen Kunstpräsentation (ebd.: 122).

3.2 Museen

Nachdem die Praxis des Ausstellens auf ihre Historie sowie ihr inhärente Charakteristika hin in den Blick genommen wurde, folgt nun eine Darstellung der Institution Museum, die klassischerweise Ausstellungsräume zur Verfügung stellt. In einem ersten Schritt werden dafür der Versuch einer Begriffsbestimmung vorgenommen sowie ermittelt, welches Selbstverständnis den meisten Museen zugrunde liegt. Dem gegenüber werden auch die Außenwahrnehmung von Museen thematisiert und mögliche Faktoren dargelegt, die sich negativ auf die Zugänglichkeit zu musealen Räumen oder auch auf das Interesse an Museumsbesuchen auswirken können. Dabei werden die Perspektiven von potentiellen Besucher_innen, aber auch Nicht-Besucher_innen berücksichtigt. In zwei weiteren Schritten folgen die Darstellung der allgemeinen Aufgaben, die Museen zugeschrieben werden sowie

eine Erörterung der Barrierefreiheit in musealen Räumen. Damit einhergehend wird zudem der Begriff der Barriere im Inklusionskontext erläutert.

3.2.1 Die Institution Museum – Begriffsbestimmung, Selbstverständnis und Außenwahrnehmung

Teilweise besteht bei Kulturakteur_innen eine große Ratlosigkeit darüber, was ein Museum überhaupt ist beziehungsweise was es sein kann oder sein soll (Bauernfeind/Beaury 2022: 139). Die wohl bekannteste Definition des Museumsbegriffs wird durch den ICOM-Weltverband (International Council of Museums) geliefert und beinhaltet, dass ein Museum eine dauerhafte Einrichtung darstellt, die öffentlich zugänglich ist und keinen Gewinn erzielen will. Als Institution steht das Museum im Dienst der Gesellschaft beziehungsweise der Gesellschaftsentwicklung. Zudem wird in Museen materielles und immaterielles Menschheitserbe sowie dessen Umwelt sowohl erworben als auch erforscht, bewahrt, präsentiert und vermittelt, was letztendlich Studien-, Bildungs- oder auch reinen Genusszwecken dient (Klein 2022: 61, in Anlehnung an International Council of Museums 2019).

Die Anfänge der Institution Museum finden sich im 18. Jahrhundert wieder und unterlagen seit jeher einem stetigen Transformationsprozess, welcher ursprünglich mit der reinen Präsentation von Sammlungen begann, um deren Reichtum beziehungsweise Wert zu betonen. Später stand die wissenschaftliche Klassifizierung natürlicher Vielfalt im Mittelpunkt des musealen Bildungsauftrages, bis schließlich zunehmend kontrovers diskutierte gesellschaftliche Thematiken aufgegriffen wurden respektive werden (Gerjets/Schwan 2022: 429, in Anlehnung an te Heesen 2012). Aufgrund unterschiedlichster Faktoren und Einflüsse befinden sich Museen auch gegenwärtig in einer Umbruchssituation. Welche Rolle Museen spielen, wird vor den Hintergründen des technologischen und gesellschaftlichen Wandels neu ausgehandelt. Zudem wird Physisches zunehmend durch Digitales ergänzt oder teilweise gar ersetzt, und auch der Sammlungsobjekten zugeschriebene Status wird kritisch reflektiert (ebd.). Derartige Umbrüche verweisen jedoch nicht auf eine Krise der Museen. Ganz im Gegenteil: dass Ausstellungen und Museen im 21. Jahrhundert nach wie vor ein enormer gesellschaftlicher Stellenwert zugeschrieben wird, lässt sich unter anderem anhand vielzähliger Neugründungen sowie einer beständig wachsenden Besucher_innen-Zahl belegen (ebd., in Anlehnung an Institut für Museumsforschung 2018). Museen existieren in den unterschiedlichsten Größen, Typen und Organisationsformen – daher gibt es kein prototypisches Museum als solches (Scharf 2022: 195). Eine sich jeweils unterscheidende Lage und Gründungsgeschichte tragen unter anderem dazu bei, dass jedes Museum Teil einer „historisch gewachsenen Kulturlandschaft“ ist (ebd.) sowie eine regionalspezifische Bedeutung besitzt (ebd.). Demnach werden Museen zumeist besonders mit ihrem Standort identifiziert – sie sind gewissermaßen auf bestimmte Räumlichkeiten und Gebäude fixiert. Eine

derartige Infrastruktur zu erhalten, stellt sich naturgemäß als besonders kostenintensiv dar (Föhl/Wolfram 2022: 101). Museen können weiterhin als politische sowie gesellschaftliche Orte von und für Öffentlichkeit verstanden werden. Anders formuliert ist ein Museum ein öffentlicher, physischer Raum beziehungsweise Ort, an welchem eine Begegnung unterschiedlichster gesellschaftlicher Gruppen stattfinden kann (Landau-Donnelly 2022: 348). In Bezug darauf sehen sich Museen jedoch einer generellen Kritik ausgesetzt, da sie traditionell als geschlossene Räume existieren. Unter diesem Aspekt stellen sich zurecht die Fragen, für wen Museen überhaupt da sind und wen sie aufgrund ihrer räumlich-baulichen Form ausschließen (Föhl/Wolfram 2022: 101). Dennoch ist festzuhalten, dass die Institution Museum sowohl in ihren Strukturen als auch in ihren Inhalten nicht als ein losgelöstes, isoliertes System zu verstehen ist. Sie steht immer im Zusammenhang mit diversen Menschengruppen, seien es zum Beispiel Besucher_innen, Nicht-Besucher_innen, Kurator_innen, Wissenschaftler_innen, Gestalter_innen oder Kunstschaffende selbst (Bauernfeind/Beaury 2022: 144, in Anlehnung an Hellgren 2015: 11). Im Hinblick auf potentielle Zielgruppen und Besucher_innen kommt die Frage auf, weshalb sich gerade Museen als Institutionen dazu eignen sollten, Inklusion zu befördern (Graf 2019: 34). Eine mögliche Antwort hierauf liefert die Tatsache, dass Museen als zwangsläufig soziale Orte „immer im Dialog mit der Gesellschaft“ stehen (ebd.). Sie erklären und vermitteln die Historie von der Gegenwart aus und regen Besucher_innen an, sich sowohl auf persönliche als auch auf wissenschaftliche Art und Weise mit ihren ausgestellten Inhalten sowie der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen (ebd.).

Museen verstehen sich selbst als Vermittler und Träger von materiellem sowie immateriellem Kultur- und Naturerbe der Menschheit (Graf 2019: 33). Sie bewahren in der Regel Objekte aus vergangenen Zeiten für die Zukunft auf, besitzen demnach einen ‚konservierenden‘ beziehungsweise erhaltenden Charakter. Vor dem Hintergrund der steten Veränderung und Weiterentwicklung von Gesellschaften – beispielsweise durch die Globalisierung oder weltweite Migration – wird eine Fülle an Fragen zum eigenen Menschsein aufgeworfen: An welchem Punkt steht das Individuum in seinem Leben, wo kommt es her und wo möchte es hin? Auf diese Weise können entsprechend gestaltete Museen zu einem Dialog zwischen Vergangenheit und Zukunft beitragen. Gleichzeitig können Museen Räume der Identitätsbildung und Selbstverständigung sein (Klein 2022: 67). Sie genießen somit einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert, was unter anderem damit zu begründen ist, dass Museen die Kontexte der von ihnen zur Verfügung gestellten Sammlungen aktiv erforschen. Dem gegenüber ist der Blick auf Museen von außen ein etwas anderer: viele Menschen assoziieren mit dem Begriff des Museums entweder Kunstausstellungen oder kulturgeschichtliche Museen im klassischen Sinne (Graf 2019: 33) und werden nicht mehr von

den von ihnen ausgestellten Inhalten erreicht. Ausschlaggebend hierfür sind unter anderem ein Relevanzverlust der ausgestellten Objekte, ein teils schwieriger Zugang zu dargestellten Themen sowie aufgrund dessen auch ein fehlender Rückbezug auf die eigene Lebensrealität (Bauernfeind/Beaury 2022: 139). Museale Räume konkurrieren darüber hinaus mit anderen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, so zum Beispiel digitalen Angeboten, die jederzeit auf niedrigschwellige Art und Weise erreichbar sind. Auch Eintrittspreise können Hürden darstellen, die einen Museumsbesuch verhindern (ebd.). Es gibt zudem viele Menschen, die sich mehr oder weniger bewusst von Museen fernhalten, da „sie sich der musealen Welt nicht zugehörig fühlen“ (Gräßlin 2019: 97). Oftmals haben sie nie einen Zugang dazu gefunden oder aber ihre individuelle Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht wirkt sich hinderlich aus. Auch können mangelnde Vorkenntnisse als Hürde verstanden werden, welche den Zugang zu Museen deutlich erschwert (ebd.). So setzen traditionelle Museen ein gewisses Expert_innen-Wissen auf Seiten ihrer Besucher_innen voraus, welches einen entsprechenden ‚Verhaltenskodex‘ mit sich zieht (ebd.). Hierzu zählen beispielsweise eine allgemein einzuhaltende Ruhe oder anderweitige Verhaltensweisen, die konservatorische Gründe haben, wie das Nichtberühren von Exponaten oder die Klimatisierung der Luft (ebd.: 97f.). Weiterhin herrscht auf Seiten von Museumsfachleuten oftmals eine gewisse Ambivalenz vor, die zwischen dem Bedürfnis, Inhalte angemessen zu erklären, und dem ästhetischen Anliegen schwankt, dass die Ausstellungsstücke bestenfalls für sich sprechen, was im Umkehrschluss bedeuten würde, dass sich die Betrachtenden selbstständig einen Zugang zu dargestellten Themen, Inhalten und Kontexten verschaffen müssten. Auch letzteres stellt für viele Museumsgäste eine große Barriere dar, sofern sie nicht einschlägig vorgebildet sind (ebd.: 98).

3.2.2 Aufgaben von Museen

Wie ein Museum in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, bestimmt sich vor allem über das jeweilige Angebot an publikumswirksamen Ausstellungen und anderen Veranstaltungen. Jedoch beinhaltet eine professionelle Museumsarbeit darüberhinausgehende Aspekte, die in Form originärer Aufgaben und Aufträge der Öffentlichkeit zumeist verborgen bleiben: zunächst ist das Sammeln als Kernaufgabe der Museen zu benennen, welches bereits bis in die frühen Anfänge menschlicher Gesellschaften zurückgeht. In Museen werden Natur- und Kulturgüter einerseits vor Vernichtung und Verfall bewahrt. Andererseits werden die Sammelstücke auch für die Nachwelt erforscht. Dabei haben gesellschaftliche Gegebenheiten sowie wissenschaftliche Erkenntnisstände einen maßgeblichen Einfluss darauf, was von einem jeweiligen Museum gesammelt wird. Eine weitere primäre Aufgabe von Museen findet sich im Bewahren der Ausstellungsstücke und dem damit einhergehenden Schutz vor Verfall. Neben dem Restaurieren und Konservieren spielen hierbei auch Sicherheitsaspekte, unter anderem in Bezug auf sachgerechtes Handling eine wichtige Rolle. Um der Bewahrungsaufgabe

gerecht werden zu können, müssen die Ausstellungsräume sicher beziehungsweise gesichert sein; außerdem ist auf Parameter, wie Lichtschutz, Luftreinheit oder Klima zu achten. Hinzu kommt die Aufgabe des Forschens, die wiederum beinhaltet, dass bestimmte Objekte beziehungsweise Objektgruppen und deren Zusammenhänge wissenschaftlich bearbeitet werden. Daraus gewonnene Erkenntnisse werden anschließend ausgewertet, dokumentiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Letzteres erfolgt in der Regel in Form von Ausstellungen oder auch Publikationen. Einzelne Ausstellungsstücke lassen sich zudem mithilfe wissenschaftlicher Bearbeitung in einen Kontext einordnen, was wiederum die Grundlage für entsprechende thematische Präsentationen bildet. Nicht zuletzt nimmt das Ausstellen einen bedeutenden Platz in der Reihe von Museumsaufgaben ein. In aufeinander folgenden, immer wieder neu arrangierten thematischen Zusammenhängen können hierbei die Objekte einer Museumssammlung der Öffentlichkeit präsentiert werden (nachzulesen im vorangegangenen Kapitel „Die Institution Museum – Begriffsbestimmung, Selbstverständnis und Außenwahrnehmung“). Eine weitere, nicht zu vernachlässigende Aufgabe von Museen besteht schließlich im Vermitteln sowie Bilden der Besucher_innenschaft (Deutscher Museumsbund 2017, ohne Seitenangabe). Spätestens seit dem 19. Jahrhundert werden Museen dauerhaft als Institutionen der Bildung verstanden. Neben den Tätigkeiten des Lernens und Wissenserwerbs stehen hierbei unter anderem auch die Ausbildung von Expert_innen des Ästhetischen oder eine eigene Persönlichkeitsentwicklung im Vordergrund (Gerjets/Schwan 2022: 429, in Anlehnung an Grünewald Steiger 2016). Zu den frühesten Vermittlungsformen zählen unter anderem Kataloge und Objektbeschriftungen, aber auch Führungen sowie öffentliche Vorträge. Die gesellschaftliche Öffnung der Museen hatte zur Folge, dass sich die Vermittlung über die vergangenen Jahre hinweg professionalisierte und institutionalisierte. Vermittlungskonzepte umfassen in der heutigen Zeit vielfältige Methoden und Bildungsformate und richten sich an unterschiedlichste Zielgruppen (Deutscher Museumsbund 2017, ohne Seitenangabe). Letztere eröffnen wiederum ein weiteres, eigenes Spektrum an Aufgaben, die von der Institution Museum bearbeitet werden müssen: im Hinblick auf potentielle Besucher_innen von Museen können drei Kernaufgaben für die Institution festgehalten werden: zunächst ist es Aufgabe der Museen, ihre eigene zentrale Botschaft klar zu definieren und dementsprechend einen kulturell-künstlerischen Auftrag zu verfolgen beziehungsweise zu erfüllen. Hinzu kommt die Anforderung, Besucher_innen zu werben und Zielgruppen zu generieren, aufzubauen und zu erhalten. Zuletzt sollten Museen dafür sorgen, dass sie sich selbst – im wirtschaftlichen Sinne – erhalten können. Mit anderen Worten muss ihr Erhalt als Kultureinrichtung durch die Gewinnung neuer Einnahmequellen sichergestellt werden (Klein 2022: 65, in Anlehnung an Kotler/Kotler 1998: 28-56). Zur Erfüllung der benannten Aufgaben und Anforderungen ist es unerlässlich, über potentielle Besucher_innen möglichst genau Bescheid zu wissen. Dabei sollten zum Beispiel Antworten auf die Fragen

gefunden werden, welche Merkmale die Besucher_innen kennzeichnen, ob Untergruppen zusammenzufassen sind, welche Erwartungen bestimmte Besucher_innen-Gruppen an das Museum herantragen oder welche Erfahrungen sie im Museum sammeln wollen. Darüber hinaus sollten jedoch auch Nicht-Besucher_innen in den Blick genommen werden, beispielsweise anhand der Fragestellungen, wer genau diese sind oder welche Rahmenbedingungen von Seiten des Museums verändert werden müssten, um bisherige Nicht-Besucher_innen zu Besucher_innen zu ‚machen‘ (Klein 2022: 65). Aufgrund derartiger Analysen können Museen für ihr weiteres, erfolgreiches Bestehen sorgen, jedoch auch gleichermaßen einer großen Bandbreite an Menschen einen Zugang zu Kultur gewährleisten und somit ihrem Bildungsauftrag nachkommen.

3.2.3 Zum Barrierebegriff und der Barrierefreiheit in Museen

„Menschen mit Behinderung werden als Rezipient*innen und Konsument*innen von Kultur behindert, da viele Barrieren im Zugang zu den Formaten oder Einrichtungen existieren“ (Pope 2017: 142). Der Begriff der Barriere ist sehr eng „mit dem sogenannten sozialen Modell der Behinderung“ verbunden (Kastl 2016: 102). Darunter ist die Vorstellung zu verstehen, dass Behinderung nicht in erster Linie mit „behinderten“ Körpern zu tun hat, sondern vielmehr das Ergebnis gesellschaftlicher Ausgrenzungs- und Ausschließungsprozesse darstellt (ebd., in Anlehnung an Oliver 1996: 22f., 35f.). Vor diesem Hintergrund kann Behinderung als ‚Behindert-Werden‘ sowie als ‚soziale Exklusion‘ angesehen werden, was wiederum mit einem Bestehen von sozialen, ökonomischen und nicht zuletzt physischen Barrieren einhergeht (ebd.: 103, in Anlehnung an Barnes et al. 1999: 30f.). Barrieren sind zudem ‚relational‘ sowie von körperlichen und sozialen Gegebenheiten abhängig. Beispielsweise kann eine für einen Menschen mit Gehbehinderung als Barriere empfundene bauliche Maßnahme einer sehbehinderten Person durchaus als Orientierungshilfe dienen. Daraus wird unter anderem ersichtlich, dass die häufig thematisierte und in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens angestrebte Barrierefreiheit durch gesellschaftliche Ressourcen und Möglichkeiten begrenzt ist (ebd., in Anlehnung an Kastl 2010: 54f.).

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind“ (Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen §2, zit. nach Kastl 2016: 102).

Zudem besteht die Vorstellung, dass sich Barrierefreiheit zum einen auf die vom Menschen gestaltbare und faktisch gestaltete, gegenständliche Umwelt bezieht. Zum anderen kann Barrierefreiheit jedoch auch im Zusammenhang mit medialen, symbolischen oder kommunikativen Gegebenheiten gedacht werden (Kastl 2016: 102, in Anlehnung an Frehe/Welti 2010: 79). Im Umkehrschluss kann formuliert werden, dass Barrieren all jenes

umfassen, was Menschen einen allgemein üblichen und unbeschwerten Zugang sowie eine ebensolche Nutzung verwehrt (Kastl 2016: 102).

„Viele Museen haben erst in der jüngsten Zeit damit begonnen, sich intensivere Gedanken darüber zu machen, wie sie die Herausforderung einer wirklichen Inklusion in ihrer ganzen Konsequenz und in Form von Teilhabe an ihrer Bildungsarbeit realisieren können“ (Grünewald Steiger 2019: 13). An dieser Stelle sind beispielhaft die Schaffung rollstuhlgerechter Räumlichkeiten, das Zurverfügungstellen von Hörtexten sowie Texten in leichter Sprache, das Vorhandensein von Orientierungshilfen in Braille-Schrift (ebd.) oder auch eine niedrigschwellige, barrierefreie Zugänglichkeit für Menschen mit Gehbehinderungen oder anderweitigen Mobilitätseinschränkungen (Zimmermann 2017: 159) zu benennen. Dennoch geht es um weitaus mehr als das: alle Menschen, die an Museumsbesuchen interessiert sind, sollen speziell konzipierte Angebote zur Verfügung gestellt bekommen, die eine Separierung beziehungsweise Segregation jener in einzelne Zielgruppen verhindern. Demnach lässt sich Inklusion als eine enorme Herausforderung für Museen als Institutionen, aber auch deren Organisation verstehen (Grünewald Steiger 2019: 13). Konkret erfordert dies für Museen, dass eine Auseinandersetzung mit eigenen oder scheinbar allgemeingültigen Werten erfolgt. Zudem wird eine Haltungsänderung gegenüber den Ansprüchen der Besucher_innen als unabdingbar angesehen (ebd.). Darüber hinaus soll Inklusion einen Wandel traditioneller gesellschaftlicher Aufgaben und Funktionen auf Seiten der Museen herbeiführen (ebd.: 14). Um Barrieren abzubauen, kann es des Weiteren von Vorteil sein, „die museumspädagogische Arbeit zur Zielgruppe zu bringen“ (Schlummer 2019: 26). Dies gelingt vor allem durch die Schaffung niedrigschwelliger Angebote (ebd.). Was an dieser Stelle als einem Inklusionsanspruch widerstrebend aufgefasst werden könnte, meint vielmehr einen Zwischenschritt auf dem Wege hin zur Inklusion, der dazu beitragen soll, ‚Schwellenangst‘ zu reduzieren beziehungsweise gänzlich abzubauen, um bestimmten Zielgruppen zunächst überhaupt den Zugang zu Museen zu gewähren (ebd.: 26f.). Derartige ‚Zwischenschritte‘ zur Inklusion sind im Vorfeld genauestens zu planen. Besonders potentielle Zielgruppen müssen dabei definiert und eingegrenzt werden – so zum Beispiel Menschen mit einer oder mehreren schwerwiegenden Behinderungen (ebd.: 27).

Jedoch führt die reine Verringerung beziehungsweise der Abbau von Barrieren nicht automatisch zu mehr Kulturbesuchen. Hierfür bedarf es nämlich unter anderem einer aktiven Information der entsprechenden Zielgruppen. Besuchsbarrieren können zudem sehr unterschiedlich ausfallen, je nachdem, ob einzelne Bevölkerungsgruppen eher ‚kulturaffin‘ oder ‚nicht-kulturaffin‘ sind. Letztere werden vor allem durch soziale und/oder subjektive Barrieren von Kulturbesuchen abgehalten (Allmanritter 2022: 414). Kulturaffine

Personengruppen wiederum können oftmals gut über klassische Kommunikationswege – zum Beispiel Printmedien oder Websites – erreicht werden, wohingegen nicht-kulturraffine Personen nur sehr eingeschränkt auf diesen Wegen erreicht werden können (Allmanritter 2022: 419). Wenn jene – in seltenen Fällen – doch über derartige Kommunikationswege erreicht werden, können sich die darin verwendeten Bilder, Texte und Designs als befremdlich oder gar abschreckend herausstellen, da diese zumeist auf die Kernbesucher_innenschaft zugeschnitten sind. Kulturangebotsferne Personen benötigen demnach gegebenenfalls mehr Erklärungen oder auch ‚einfachere‘ Einstiege in die jeweiligen kulturellen Angebote (ebd., in Anlehnung an Allmanritter 2017, Renz 2016). An dieser Stelle sind ebenfalls Unterschiede in der Motivation zu benennen, wenn es um den Besuch kultureller Einrichtungen geht. Personen, die sich ohnehin schon für Kultur begeistern, wollen meist etwas dazulernen, neue Erfahrungen sammeln sowie im Großen und Ganzen etwas Sinnvolles beziehungsweise Wertvolles tun. Nicht-kulturraffine Personen wiederum finden ihre Motivation meist darin begründet, dass sie sich soziale Interaktionen oder Interaktivität erhoffen, aber auch die Entspannung in einer angenehmen Umgebung kann als möglicher Grund für eine Teilnahme an kulturellen Angeboten benannt werden (ebd.).

3.3 Inklusion und Teilhabe im Kontext von Kunst und Kultur

„Künstlerische Gestaltungsprozesse ermöglichen Menschen mit Beeinträchtigungen (...) ein hohes Maß an Selbstständigkeit und Selbstbeteiligung“ (Gellhorn 2017: 36). Mit Hinblick auf die Inklusionsdebatte sollten derartige Erfahrungen zwar allen Menschen offenstehen, doch dies ist längst noch nicht der Fall (ebd.). In Bezug auf die Kunst sowie Kulturangebote meint Inklusion, dass Menschen mit Behinderung selbstverständlich an allen gesellschaftlichen Bereichen der Künste und der Kultur teilhaben sollen. In der Praxis wird das ‚Selbstverständliche‘ jedoch oftmals übersehen. Zudem existieren kaum konkrete Ansätze für eine gelingende Realisierung von Inklusion im Kunst- und Kulturbetrieb. Nicht selten wird Inklusion als ein überflüssiges, theoretisches Konstrukt angesehen. Ebenjene Sichtweise sowie eine Politik der Ignoranz haben unter anderem dazu beigetragen, dass der Wandel hin zu einer inklusiven Gesellschaft bis heute deutlich aufgehalten wurde (ebd.).

Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Bildung und Teilhabe: ‚Bildung‘ beschreibt den „Prozess der Entwicklung von Selbst- und Weltverhältnissen“ (Fuchs 2017: 26). Grundlage hierfür ist jedoch ein Zugang des Individuums zum kulturellen Reichtum seiner es umgebenden Gesellschaft. Dem gegenüber setzt ‚Teilhabe‘ bestimmte Fertigkeiten und Fähigkeiten voraus, mitgestalten zu dürfen. Wichtig hierbei ist, zu betonen, dass zudem der Wunsch zur Mitgestaltung auf Seiten des Individuums vorhanden sein muss. Daraus folgt, dass sich Bildung und Teilhabe wechselseitig bedingen (ebd.). Erwähnenswert ist weiterhin an dieser Stelle, dass die Entscheidung, ob und woran man partizipieren möchte, immer bei

der/dem Einzelnen liegen muss. Somit wird ersichtlich, dass Freiwilligkeit eine enorme Rolle für gelingende Partizipation spielt und es damit einhergehend „auch ein Recht auf Nichtinklusion geben muss“ (Fuchs 2017: 30).

Bezogen auf (soziale) Teilhabe lassen sich, nach Franz-Xaver Kaufmann, vier ausschlaggebende Einflussfaktoren benennen: zunächst müssen bestimmte Angebote und Beteiligungsmöglichkeiten zugänglich beziehungsweise (geografisch) erreichbar sein. Hinzu kommt der finanzielle Aspekt, der zum Ausdruck bringt, dass die zur Verfügung stehenden Angebote vom partizipierenden Individuum auch bezahlt werden können. Eine dritte Barriere besteht in der rechtlichen Zugänglichkeit. So besitzen geflüchtete Personen gegebenenfalls eingeschränkte Rechte gegenüber anerkannten Staatsbürger_innen eines bestimmten Landes. Zuletzt muss der bereits zuvor erwähnte Aspekt der Bildung benannt werden. Das Zusammenspiel der dargestellten Einflussfaktoren bewirkt eine entsprechende gelingende oder auch misslingende Teilhabe und kann durch politisches Handeln beeinflusst und gestaltet werden (Fuchs 2017: 29, in Anlehnung an Kaufmann 2003). Für den konkreten Fall der Teilhabe an künstlerischen und kulturellen Angeboten lässt sich folgendes festhalten: „Gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung bezieht sich ebenso auf Zugangsmöglichkeiten zur ganzen Bandbreite von Medien, Veranstaltungen und Kulturinstitutionen wie auf Gestaltungs- und Darstellungsmöglichkeiten als Künstlerinnen und Künstler in allen künstlerischen Bereichen des öffentlichen Kulturlebens und im Medienbereich“ (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2016, zit. nach Gellhorn 2017: 40). Aus diesem Satz ist zu schließen, dass Menschen mit Körperbehinderungen sämtliche Bereiche sowohl künstlerisch-kreativen Schaffens als auch der Rezeption von Kunst und Kultur zugänglich gemacht werden sollen, denn die Idee der Inklusion beziehungsweise inklusive Maßnahmen beschränken sich nicht nur auf Museen. Genauso eingeschlossen sind zum Beispiel Kinos, Theater oder Konzertsäle. Doch auch hierbei ist zu verzeichnen, dass sich der Großteil aller Aufführungen – trotz Möglichkeit der Autodeskription – barrierevoll statt barrierefrei darstellt (Saerberg 2017: 199).

Die Teilhabe an und in der Kunst wurde für Menschen mit Behinderung im Jahre 2009 zum Menschenrecht, als die UN-Behindertenrechtskonvention von Seiten Deutschlands unterzeichnet wurde (Schmidt 2017: 7). Seither muss es Menschen mit Behinderung möglich sein, „ihr kreatives künstlerisches und intellektuelles Potenzial entfalten und gleichberechtigt an kulturellem Leben teilhaben zu können“ (ebd.). Dieses Recht ist in ganz Deutschland gültig und einklagbar (ebd.). In Artikel 30, Absatz 1 der UN-Behindertenrechtskonvention wird von einem allgemeinen Grundinteresse von Menschen mit Behinderung an Kultur ausgegangen (Merkel 2017: 177). Weiterhin wird darin festgehalten, dass die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen treffen sollen, um Menschen mit Behinderung Zugänge zu kulturellem Material,

kulturellen Aktivitäten – zum Beispiel Theatervorstellungen, Filme oder Fernsehprogramme – sowie „zu Orten kultureller Darbietungen oder Dienstleistungen“ (Merkt 2017: 177) zu gewährleisten. Letztere umfassen beispielsweise Theater, Kinos und Museen, jedoch auch Bibliotheken, Tourismusdienste und Denkmäler sowie Stätten, die von nationaler kultureller Bedeutung sind (ebd.). Rein inhaltlich sind diese auf den Teilhabeaspekt der künstlerischen Rezeption gemünzten Handlungsziele nicht grundlegend neu, denn sie wurden in ähnlicher Weise bereits in der deutschen Gesetzgebung im Sozialgesetzbuch IX unter dem Paragraphen §58 festgesetzt (ebd.: 177f.). Darin wird unter anderem vorgesehen, dass Hilfen für Menschen mit Behinderung bereitgestellt werden sollen, die ihnen den Besuch von Einrichtungen und Veranstaltungen ermöglichen, welche kulturellen oder Unterhaltungszwecken dienen. Darüber hinaus wird das Bereitstellen von Hilfsmitteln benannt, die wiederum dazu dienen sollen, Menschen mit (schwerer) Behinderung über das aktuelle Zeitgeschehen sowie kulturelle Ereignisse zu unterrichten, sofern anderweitig die Teilhabe am gemeinschaftlichen Leben nicht oder lediglich unzureichend gewährleistet ist (ebd.: 178, in Anlehnung an Sozialgesetzbuch IX §58). Aufgabe einer inklusiven Kulturpolitik ist es demnach, Institutionen und Akteur_innen im Kulturbetrieb dahingehend zu aktivieren und zu befähigen, Barrieren abzubauen – seien diese baulicher oder mentaler Art (Gellhorn 2017: 50). Weiterhin gilt es, Menschen mit Behinderungen Kontakte in jeglicher Hinsicht „zu ermöglichen und gemeinsame künstlerische Arbeit zu befördern“ (ebd.). Um zudem mehr Sensibilität beziehungsweise Sicherheit im Umgang mit Kunstschaffenden und Besucher_innen zu erlangen sowie besser auf deren Bedürfnisse eingehen zu können, ist es sinnvoll, von entsprechenden Kompetenztrainings Gebrauch zu machen. Hinzu kommen durch Akademien, Berufsverbände oder Kunsthochschulen bereitgestellte Qualifizierungsprogramme. Diese können dazu beitragen, die ‚Startbedingungen‘ zu verbessern, um einen gleichberechtigten Wettbewerb im Kulturbetrieb zu gewährleisten, oder auch Aufklärungsarbeit leisten, wenn es um die Anstellung einer Person mit Behinderung in einer leitenden Position geht, sodass diese bestenfalls als ‚Inklusionsexpert_in‘ im eigenen Haus (z.B. Museum) tätig sein kann (ebd.).

3.4 Wie inklusiv ist die deutschsprachige Kulturlandschaft? – Eine Bestandsaufnahme

Das nachfolgende Kapitel soll einen groben Überblick über die deutschsprachige Kulturlandschaft sowie deren Bestrebungen zu inklusiven Angeboten und barrierefreien Kulturräumen liefern. Es erfolgte eine thematische Unterteilung nach Ländern, in denen Deutsch als Amtssprache gilt. Somit wurden Deutschland, Österreich und die Schweiz ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Die einzelnen Unterkapitel geben Aufschluss über aktuelle (kultur-)politische Maßnahmen zur Erlangung einer inklusiveren Kulturlandschaft innerhalb der einzelnen Länder. Zudem werden beispielhaft Kulturinstitutionen und Projekte vorgestellt, denen jeweils eine positive Vorreiterrolle in Bezug auf eine gelingende Inklusion

zugeschrieben werden kann. Dabei wird jedoch kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Vielmehr zielt das nachfolgende Kapitel zum einen darauf ab, einen Abriss über die aktuelle Lage innerhalb der deutschsprachigen Kulturlandschaft zu liefern. Zum anderen erörtert es im Hinblick auf die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am Kulturgesehen, welche Schritte hin zu mehr Inklusion bereits gegangen wurden beziehungsweise wie umfangreich derartige Strategien und Konzepte in den einzelnen Ländern verfolgt wurden und werden.

3.4.1 Deutschland

Eines der kulturpolitischen Hauptanliegen des Bundes besteht in der Ermöglichung kultureller Teilhabe und Bildung für alle Menschen. Dies soll unabhängig von Faktoren wie Alter, ethnische Herkunft oder soziale Lage gewährleistet werden (Die Bundesregierung 2023, ohne Seitenangabe). Seit mehr als 13 Jahren fördert der Bund mit seinem Programm ‚Kulturelle Vermittlung und Integration‘ beispielgebende Modellprojekte kultureller Einrichtungen zur Stärkung der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen an Kultur und Kunst. Derartige Projekte können unter anderem in den Bereichen der Integration, der kulturellen Vermittlung oder auch der Diversitätsentwicklung umgesetzt werden und erhalten jeweils eine Förderung in Höhe von bis zu 300.000 Euro. Als bereits geförderte Modellprojekte sind beispielhaft das ‚Konzert für alle‘ oder das ‚Zugängliche Theater‘ zu benennen. Ersteres wurde durch die Rundfunk-Orchester und -Chöre gGmbH in Berlin ins Leben gerufen, während zweiteres durch die Münchener Kammerspiele realisiert wurde (Deutscher Museumsbund 2021, ohne Seitenangabe). Projekte werden vor allem dann entsprechend gefördert, wenn ihnen ein Vorbildcharakter zugeschrieben werden kann, denn dann können sie im besten Falle bundesweit dazu beitragen, dass auch andere Kultureinrichtungen zum Gebrauch neuer Formate angeregt werden, um die jeweilige kulturelle Vermittlung noch partizipativer zu gestalten. Übergeordnetes Ziel ist dabei vor allem, mehr Menschen zu erreichen, die bislang nur wenige oder gar keine kulturellen Angebote genutzt haben. Dieses Vorhaben wird unter anderem über eine größere Diversität auf Seiten des jeweiligen Personals, aber auch des Programms und des Publikums von Kultureinrichtungen angestrebt (Die Bundesregierung 2023, ohne Seitenangabe).

Das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen (kurz: MKW NRW) richtete im Jahr 2021 den sogenannten ‚Diversitätsfonds NRW‘ ein. Dieser soll die Sichtbarmachung unterrepräsentierter Künstler_innen sowie derer künstlerischen Perspektiven unterstützen. Mit anderen Worten werden speziell diejenigen künstlerischen Perspektiven gefördert, deren bisherige Repräsentanz innerhalb der Kunst- und Kulturszene in Nordrhein-Westfalen als unzureichend eingestuft werden kann. Konkret werden hierzu unter anderem queere Personen, die der LSBTQIA*-Community (abgekürzt für: lesbisch, schwul, bisexuell, transgender, queer, intergeschlechtlich, asexuell) zugehörig sind, sowie Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, Schwarze Menschen, indigene Menschen und People of Color,

aber auch ältere Personen oder Menschen mit Behinderungen gezählt. In erster Linie richtet sich die Förderung an Kulturschaffende beziehungsweise Kulturinitiativen. Jedoch kann sie auch von Kultureinrichtungen oder Kulturverbänden beantragt werden, sofern diese mit unterrepräsentierten Künstler_innen kooperieren. Dabei sollte ein Schwerpunkt auf der Erarbeitung und Durchführung von Projekten liegen, die wiederum eine öffentlichkeitswirksame Plattform zur Verfügung stellen oder auch Empowerment-Prozesse anregen. Auf diesem Wege wird die Stärkung einer Diversitätsentwicklung vor allem im Bereich der freien Künste angestrebt. Eine Besonderheit für die Vorhaben von und für Menschen mit Behinderungen besteht darin, dass pro beantragtes Projekt jeweils bis zu 5.000 Euro zusätzlich geltend gemacht werden können. Dieser Betrag wird als ‚Ergänzungsmittel für die Herstellung von Barrierefreiheit‘ bezeichnet (Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen 2023, ohne Seitenangabe).

Als lokales Positivbeispiel für die Schaffung und Förderung inklusiver sowie barrierefreier Kulturangebote kann der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (kurz: LWL) benannt werden. Dieser ist ein Kommunalverband, welcher all die Aufgaben übernimmt, die die Kommunen innerhalb der Städte und Kreise Westfalen-Lippes nicht ohne Unterstützung leisten können. Ein Fokus des Landschaftsverbandes und seiner rund 19.000 Mitarbeitenden liegt unter anderem darauf, sich für die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft einzusetzen sowie ihnen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Weite Teile des Verbandes sind von Grundgedanken der Inklusion geprägt. Dazu zählen beispielsweise das Bestehen und der Aufbau mehrerer Inklusionsämter, Förderschulen, Pflegezentren oder auch psychiatrischer Kliniken (Landschaftsverband Westfalen-Lippe o. J., ohne Seitenangabe). Dies macht den Landschaftsverband zu einem „der größten deutschen Hilfezahler für Menschen mit Behinderung“ (ebd.). Auch im Hinblick auf die Kultur wird dem LWL eine zentrale Rolle zuteil, denn durch ihn werden unter anderem 18 Museen betrieben. Diese dienen der Erforschung und Bewahrung des kulturellen Erbes der Region. Des Weiteren fördert der Landschaftsverband Westfalen-Lippe den kulturellen Austausch sowie Kulturinstitutionen und deren Projekte (ebd.).

Nachfolgend soll der Blick exemplarisch auf das LWL-Museum für Kunst und Kultur in Münster gerichtet werden. Dieses bietet regelmäßig kostenlose Rundgänge und Workshops an, die sich speziell an blinde und sehbehinderte Menschen, Personen mit Demenz oder auch Menschen mit Lernschwierigkeiten richten. Zudem finden ebenfalls Touren in deutscher Gebärdensprache statt (LWL-Museum für Kunst und Kultur o. J. c, ohne Seitenangabe). Darüber hinaus wird das umfangreiche Angebot von Rundgängen in einfacher Sprache ergänzt. In Bezug auf die Barrierefreiheit des LWL-Museums für Kunst und Kultur ist zu verzeichnen, dass öffentliche Behindertenparkplätze in unmittelbarer Nähe vorhanden sind.

Des Weiteren sind die beiden Haupteingänge zum Museum barrierefrei zugänglich. Auch bezüglich vorhandener Hilfsmittel kann das LWL-Museum für Kunst und Kultur positiv hervorgehoben werden, da es unter anderem Leihrollstühle, rollstuhlgerechte Toiletten sowie Kurzführer in einfacher Sprache oder Brailleschrift und Lesetastbücher zur Verfügung stellt. Weiterhin zeichnet es sich dadurch als besonders inklusiv und barrierefrei aus, dass für Menschen mit Höreinschränkungen spezielle Induktionsschleifen und induktive Höranlagen vorhanden sind. Zudem können sowohl Mediaguides mit Videos in Gebärdensprache ausgeliehen als auch begleitende Assistenzkräfte zum Museumsbesuch dazugebucht werden. Nicht zuletzt ist das LWL-Museum für Kunst und Kultur auf allen Etagen mit taktilen Orientierungsplänen ausgestattet. Folglich erhielt es im November 2022 zum wiederholten Male die sogenannte ‚Reisen für Alle‘-Zertifizierung, die eine externe Überprüfung der Barrierefreiheit des Museums bescheinigt und dieses zugleich als barrierefrei bestätigt (LWL-Museum für Kunst und Kultur o. J. a, ohne Seitenangabe). Informationen zu bestehenden Ausstellungen, Workshops und anderweitigen Angeboten sowie zum Museum allgemein sind über die Internetseite des LWL-Museums für Kunst und Kultur zugänglich. Diese ist ebenfalls im Sinne der Barrierefreiheit strukturiert und aufgebaut, sodass man die Inhalte unter anderem in leichter Sprache ‚übersetzen‘ lassen oder auch Videos aufrufen kann, in denen Inhalte unter Verwendung der deutschen Gebärdensprache vermittelt werden. Weiterhin besteht die Möglichkeit, alle geschriebenen Texte auch per Sprachausgabe vorlesen zu lassen. Die benannten Unterstützungsmöglichkeiten lassen sich entweder über die Schaltfläche ‚Inhaltsverzeichnis‘ anwählen oder auch über eine separate Schaltfläche mit dem Titel ‚Hilfen‘ aufrufen, unter welcher sogar die Schriftgröße der einzelnen Unterseiten angepasst werden kann. Über das Anklicken des Inhaltsverzeichnisses kann zudem eine weitere Schaltfläche (‚So funktioniert die Internetseite‘) bedient werden, die wiederum Aufbau und Funktionsweise der Internetseite einfach und barrierefrei erklärt (LWL-Museum für Kunst und Kultur o. J. b, ohne Seitenangabe). Von der visuellen Aufmachung her überzeugt die Internetseite des LWL-Museums für Kunst und Kultur durch eine schlichte Formen- und Schriftsprache. Sämtliche Texte sind in serifenloser Schwarzschrift abgebildet und die jeweiligen Untergründe nuancieren zwischen verschiedenen hellen Grautönen, sodass der Kontrast hoch genug ist, um die einzelnen Textelemente gut erfassen und lesen zu können. Weiterhin wird kein Gebrauch von übermäßigen Bebildierungen oder anderweitigen ‚Verzierungen‘ gemacht, sodass der Internetauftritt seriös und übersichtlich wirkt, ohne jedoch unattraktiv zu erscheinen (LWL-Museum für Kunst und Kultur o. J. a, ohne Seitenangabe).

Ebenfalls in Nordrhein-Westfalen besteht seit Herbst 2012 der Düsseldorfer gemeinnützige Verein ‚Kulturliste Düsseldorf e.V.‘, der sich aus ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen zusammensetzt und mit zahlreichen Kultur- und Sozialpartner_innen kooperiert (Kulturliste

Düsseldorf 2023 b, ohne Seitenangabe). Im Jahr 2021 wurde von der ‚Kulturliste Düsseldorf e.V.‘ unter Zusammenarbeit mit der ‚BürgerStiftung Düsseldorf‘ der sogenannte ‚Wegweiser Barrierefrei‘ veröffentlicht, welcher Aufschluss über knapp 40 Düsseldorfer Kulturorte gibt sowie unter anderem Faktoren, wie vorhandene Hindernisse oder den Inklusionscharakter bestimmter Angebote, beleuchtet. Neben seiner einfachen und übersichtlichen Gestaltung liefert der ‚Wegweiser Barrierefrei‘ zum Beispiel Antworten auf Fragen nach der Zugänglichkeit zu speziellen Kulturangeboten für Menschen mit Sehbeeinträchtigungen oder Personen, die einen Rollstuhl nutzen. Ziele sind dabei vor allem sowohl die Überwindung finanzieller Barrieren als auch die allgemeine Gestaltung einer barrierearmen Kulturszene in Düsseldorf. Ein weiterer Fokus liegt wiederum auf der Sensibilisierung und Aktivierung von Kulturpartner_innen, wenn es um das Thema Inklusion geht. Der ‚Wegweiser Barrierefrei‘ wird fortlaufend aktualisiert und verbessert. Er kann auf der Internetseite der ‚Kulturliste Düsseldorf e.V.‘ kostenlos heruntergeladen werden (Kulturliste Düsseldorf 2023 a, ohne Seitenangabe).

Weiterhin seien folgende deutsche Museen und Kultureinrichtungen beispielhaft benannt, die sich in ihrer Zugänglichkeit ebenfalls als besonders inklusiv und barrierefrei auszeichnen: Iwalewahaus Bayreuth, Kunstmuseum Bayreuth, Topographie des Terrors (Berlin), Naturkundemuseum Berlin, Berlinische Galerie, Deutsches Technikmuseum (Berlin), LVR Museum Bonn, Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz, Museumsdienst Hamburg, Neanderthal Museum (Mettmann), Museumspädagogisches Zentrum Bayern (Aktion Mensch o. J., ohne Seitenangabe).

3.4.2 Österreich

Zum ersten Mal überhaupt existiert seit dem Jahr 2023 ein Überblick über barrierefreie und inklusive Museumsangebote in Österreich. Die Herausgeberin Doris Rothauer erarbeitete gemeinsam mit Mit-Initiator Martin Essl sowie dem International Council of Museums Österreich (kurz: ICOM Österreich) den sogenannten ‚Museums Guide inklusiv 2023‘, welcher sowohl barrierefrei aufbereitet als auch gut strukturiert das aktuelle Angebot der österreichischen Museumslandschaft zusammenträgt. Dabei wurde bewusst auf Rankings oder Bewertungen verzichtet. Vielmehr soll der ‚Museums Guide inklusiv 2023‘ eine Motivation für Museen darstellen, sich stetig zu verbessern und weiterzuentwickeln. Parallel zur Printversion existiert die Online-Version unter www.museumsguide.net, die wiederum den Vorteil bietet, dass jeweils passende Museen für unterschiedlichste Behinderungsformen über die Nutzung von Suchkriterien herausgefiltert werden können. Dabei wird die Website laufend durch aktuelle Informationen ergänzt. Überblicksartig liefert der ‚Museums Guide inklusiv 2023‘ Aufschluss darüber, welche österreichischen Museen beispielsweise über barrierefreie Eingänge und Toiletten oder bereitgestellte Hilfsmittel verfügen. Darüber hinaus werden spezifische Museumsangebote aufgelistet, die wiederum nach ihrer Eignung für Menschen mit

Seh- oder Hörbeeinträchtigung sowie Personen mit Demenzerkrankungen unterschieden werden. Hinzu reihen sich Informationen über Angebote in leichter Sprache oder auch das Vorhandensein spezieller Guides, wie zum Beispiel Audio- oder Multimedia-Guides. Die Printversion des ‚Museums Guide inklusiv 2023‘ ist in Buchhandlungen und Museumsshops gegen einen Kostenaufwand von 9,90 Euro käuflich erwerbbar (ICOM Österreich 2023, ohne Seitenangabe).

Das ‚Kunsthistorisches Museum Wien‘ ist dank seiner gelebten Inklusion als Positivbeispiel für die österreichische Museums- und Kulturlandschaft zu benennen. Als eines der ersten Museen überhaupt wurde ihm die Auszeichnung ‚COME-IN!‘ verliehen, die all jenen Museen zuteilwird, die sich nachhaltig und aktiv mit der umfassenden Barrierefreiheit sowohl ihrer Angebote als auch ihres Hauses an sich auseinandersetzen. Hauptanliegen von ‚COME-IN!‘ ist die Verbesserung der Zugänglichkeit zum europäischen Kulturerbe für alle Menschen. Das ‚Kunsthistorisches Museum Wien‘ bietet jeden Freitag ab 15 Uhr inklusive Führungen an. Da jeder einzelne Monat wiederum einer anderen Ausstellungsthematik gewidmet ist, gibt es für Besuchende mit diversen Behinderungen oder Einschränkungen immer wieder etwas Neues zu sehen. Die einzelnen Freitage sind dabei jeweils auf eine festgelegte Besucher_innengruppe abgestimmt: jeden ersten Freitag im Monat finden Tastführungen für blinde und sehbehinderte Menschen statt, die dank ausführlicher Bildbeschreibungen sowie Tastmaterialien unterschiedliche sinnliche Eindrücke wecken und die Fantasie anregen können. Im Speziellen wird dabei beispielsweise von Reliefs Gebrauch gemacht, die den Grundformen eines jeweiligen Bildes nachempfunden sind. Die zugrundeliegende gemalte Komposition kann somit taktil erfahrbar gemacht werden. Darüber hinaus runden Broschüren und Bildbeschreibungen in Braille-Schrift das Ausstellungserlebnis ab. Jeden zweiten Freitag im Monat finden des Weiteren Führungen in Gebärdensprache statt. Bei Bedarf können Besuchende Induktionsschleifen nutzen. In jedem Fall steht jedoch eine/ein Gebärdendolmetscher_in zur Verfügung, die/der den Austausch über die gezeigten Ausstellungsobjekte unterstützt. Darüber hinaus werden an jedem dritten Freitag im Monat im ‚Kunsthistorisches Museum Wien‘ Führungen in einfacher Sprache angeboten, während wiederum jeder vierte Freitag im Monat spezielle Führungen für Menschen mit Demenz beziehungsweise Vergesslichkeit sowie deren Begleiter_innen bereithält. Dabei sollen sorgsam ausgewählte Kunstwerke gemeinsam betrachtet und eine Brücke zu bereits Vergangenen geschlagen werden. Auf diese Weise können bestenfalls Erinnerungen geweckt und Besucher_innen zum gemeinsamen Gespräch angeregt werden. Dies hat zum Ziel, dass Menschen mit Demenz eine möglichst selbstbestimmte Teilhabe am kulturellen Leben gewährleistet wird. Zugleich können sie in einem speziell auf sie abgestimmten Setting ihre Freizeit bedarfsgerecht gestalten (Kunsthistorisches Museum Wien o. J., ohne Seitenangabe).

Weiterhin kann das ‚Salzburg Museum‘ beispielhaft für gelingende Inklusion in den Blick genommen werden: es hat sich zur Aufgabe gemacht, die Kunst- und Kulturgeschichte des Landes Salzburg und seiner gleichnamigen Landeshauptstadt zu präsentieren. Im Jahre 2007 begann ein grundlegender Umbau des ‚Salzburg Museum – Neue Residenz‘, der viele Umstrukturierungen im Hinblick auf die Barrierefreiheit der vorhandenen Räumlichkeiten mit sich zog. Dabei wurde die größtmögliche Mobilität aller Museumsbesucher_innen angestrebt. Darüber hinaus liegt seit den letzten Jahren ein weiterer Schwerpunkt auf der kommunikativen Barrierefreiheit. Das ‚Salzburg Museum‘ möchte Führungen, denen nur mit einem entsprechenden Vorwissen adäquat gefolgt werden kann oder auch den Einsatz von komplizierten Begleittexten gänzlich vermeiden und arbeitet aktiv daran, Barrieren, die in den Köpfen der Besuchenden entstehen können, zu vermindern. Daher existieren seit 2013 unter anderem Führungen in leichter Sprache. Zudem werden Informationsbroschüren unter Einsatz leicht verständlicher Formulierungen erstellt, um sowohl auf bestehende Angebote aufmerksam zu machen als auch deren Zugänglichkeit so niedrigschwellig wie möglich zu gestalten. In diesem Zuge wurde zugleich der Internetauftritt des ‚Salzburg Museum‘ überarbeitet, denn auch dieser soll mithilfe seiner inhaltlichen Barrierefreiheit allen Nutzer_innen und potentiellen Besucher_innen zugänglich sein. Zum Beispiel lassen sich auf ebenjener Internetseite Parameter wie Schriftgröße, Farbe oder Kontrast individuell einstellen. Zudem wurde die allgemeine Navigation auf der Seite vereinfacht und Bildbeschreibungen wurden ergänzt. Weiterhin zeichnet sich das ‚Salzburg Museum‘ durch eine enge Zusammenarbeit mit beispielsweise Menschen mit Behinderungen aus. Der Grundgedanke besteht diesbezüglich darin, Angebote nicht *für* eine gewisse Zielgruppe, sondern *mit* dieser zu erstellen, um die Inklusion dadurch effektiv voranzutreiben. Neben der Anwendung von leichter Sprache werden aller drei bis vier Monate auch Führungen für blinde und sehbehinderte Menschen oder auch Führungen in Gebärdensprache angeboten. Auf Anfrage hin können derartige Angebote jedoch auch jederzeit und flexibel umgesetzt werden (Museumsbund Österreich 2016, ohne Seitenangabe). Um die Ausstellungsbesuche im eigenen Haus so barrierefrei und inklusiv wie möglich für alle Menschen zu gestalten, stellt das ‚Salzburg Museum‘ des Weiteren auch diverse Hilfsmittel zur Verfügung: blinde und sehbehinderte Menschen können somit etwa Lupen an der Museumskasse ausleihen oder dürfen auch ihre Blinden- und Partnerhunde in die Ausstellungsräume mitnehmen. Erste und letzte Treppenstufen sind zudem jeweils durch gelbe Streifen gekennzeichnet und können dadurch auch von sehbehinderten Personen wahrgenommen werden. Für Menschen, die einen Rollstuhl nutzen, sind sämtliche Räumlichkeiten des ‚Salzburg Museum‘ in der ‚Neuen Residenz‘ barrierefrei zugänglich. Um höhere Stockwerke zu erreichen, steht ein Personenlift bereit. Darüber hinaus stehen museumsnah spezielle Parkplätze für Menschen, die einen

Rollstuhl nutzen, zur Verfügung und auch das integrierte Museums-Café sowie die vorhandenen Behinderten-WCs sind barrierefrei zugänglich. Für Menschen, die schwerhörig sind, stehen in der ‚Neuen Residenz‘ Induktionsschleifen für die Sprachausgabe des Mediaguides zur Verfügung. Zusätzlich zu dem ohnehin schon umfangreichen Angebot werden auch Führungen für Menschen mit Demenz sowie deren Angehörige angeboten (Salzburg Museum o. J., ohne Seitenangabe).

Weitere Museen, die sich in ihren Angeboten auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen spezialisiert haben, sind zum Beispiel das ‚Obere Belvedere‘, welches in seinen Führungen vor allem blinde und sehbehinderte Personen adressiert sowie das ‚Österreichisches Museum für Volkskunde‘, das unter anderem ausgewählte Objekte aus Holz oder Keramik anbietet, die von Menschen mit Sehbehinderungen betastet werden können. Hinzu reihen sich das ‚Römermuseum‘ und das ‚Dom Museum‘. Auch sie sind speziell auf die Bedürfnisse von sehbehinderten und blinden Menschen eingestellt und entsprechend ausgestattet. All jene benannten Museen befinden sich in der österreichischen Bundeshauptstadt Wien (Wien.info o. J., ohne Seitenangabe). Dort lassen sich jedoch auch anderweitige barrierefreie Kulturangebote finden – so zum Beispiel das moderne Boutique-Hotel ‚Jaz in the City Vienna‘, welches neben rollstuhlgerechten Zimmern über Aufzüge und ebenerdige Wege verfügt. In ihm werden zugleich vier Tagungsräume zur Verfügung gestellt und auch eine Rooftop-Bar ist barrierefrei zugänglich. Seine zentrale Lage begünstigt zudem die vorteilhafte Anbindung an verschiedenste inklusive Kultur- und Freizeitangebote in der unmittelbaren Umgebung. Zu benennen ist an dieser Stelle beispielsweise das ‚MuTh‘, aus dessen Akronym bereits die thematischen Schwerpunkte ‚Theater‘ und ‚Musik‘ abzuleiten sind. Dabei handelt es sich um einen Konzertsaal für bis zu 500 Besucher_innen, welcher im Wiener Augarten gelegen ist. Der 2012 eröffnete Saal bietet jährlich bis zu 300 Veranstaltungen an und überzeugt durch eine niedrighschwellige Zugänglichkeit, unter anderem durch eine flache Rampe am Eingangsbereich, die von selbst öffnenden Türen ergänzt wird, was besonders gut für Personen, die einen Rollstuhl nutzen, geeignet ist. Die moderne inklusive Architektur setzt sich auch in den Innenräumen fort: über einen Aufzug können sämtliche Ebenen erreicht werden, weite Gänge bieten ausreichend Bewegungsfreiheit und auch die Toiletten sind rollstuhlgerecht ausgestattet. Um ebenfalls Gästen, die nicht selbst vor Ort sein können, den Zugang zu entsprechenden Inhalten zu gewährleisten, sorgen unter anderem modernste Tontechnik sowie mehrere Kameras im Saal des ‚MuTh‘ dafür, dass alle Veranstaltungen auch per Live-Stream mitverfolgt werden können (Convention Austria o. J., ohne Seitenangabe). In Linz wiederum befindet sich das ‚Ars Electronica Center‘, welches als Schmelzpunkt von Kunst und Technologie aufgefasst werden kann und unter anderem barrierefreie, futuristische Räumlichkeiten bietet. Dazu zählen einerseits drei Meetingräume sowie das Restaurant

‚Cubus‘, die jeweils über vorhandene Aufzüge erreichbar sind (Convention Austria o. J., ohne Seitenangabe). Zudem bietet das ‚Ars Electronica Center‘ über mehrere Ebenen verteilt Kunstwerke, Forschungsprojekte, interaktive Stationen oder auch Labore. Dabei werden vor allem die Themenbereiche ‚Gen- und Biotechnologie‘, ‚Künstliche Intelligenz und Neurowissenschaften‘, sowie ‚Robotik und autonome Mobilität‘ in den Fokus genommen (Ars Electronica 2023, ohne Seitenangabe).

Darüber hinaus kann das Kultur- und Kongresshaus ‚Monforthaus Feldkirch‘ benannt werden. Es bietet neben einem ebenen Eingangsbereich auch zehn barrierefreie Veranstaltungsräume sowie einen ‚Großen Saal‘, in welchem wiederum spezielle Rollstuhlplätze zur Verfügung stehen. Alle Räumlichkeiten sind über Aufzüge erreichbar und auch mehrere behindertengerechte Toilettenanlagen sind vorhanden. Zudem befindet sich im Dachgeschoss des ‚Monforthaus Feldkirch‘ ein barrierefreies Restaurant. Ergänzt wird die umfangreiche Ausstattung durch sogenannte Führungsrillen, anhand derer sich unter anderem Menschen mit Sehbehinderungen von der nahegelegenen Bushaltestelle auf direktem Wege ins Haus führen lassen können. Zudem befinden sich Beschriftungen in Braille-Schrift an Aufzügen und Handläufen. Für Menschen mit Hörbehinderungen existieren im ‚Monforthaus Feldkirch‘ des Weiteren mehrere Induktionsschleifen, die zum Beispiel für Personen anwendbar sind, die ein Hörgerät benutzen (Convention Austria o. J., ohne Seitenangabe).

Sogar in den Bergen Tirols lassen sich zahlreiche Freizeit- und Kulturangebote für Menschen mit Körperbehinderungen finden, so zum Beispiel das ‚Aqua Dome‘ bei Längenfeld – die größte Therme Tirols, die zu einer Vielzahl qualitätsgeprüfter Unterkünfte zählt, die besonders gut für Menschen geeignet sind, die einen Rollstuhl nutzen. Neben einem barrierefreien Hotel bietet das ‚Aqua Dome‘ einen ausgedehnten Spa-Bereich sowie mehrere Sauna-Landschaften und ein Thermalbad (Tirol.at 2023, ohne Seitenangabe).

Des Weiteren lässt sich die Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck über eine barrierefreie Stadtroute entdecken, die zum Beispiel von Menschen mit Gehbehinderungen – allein oder auch in Begleitung – bewältigt werden kann. Zudem gibt es einen Stadtwanderweg, der speziell für blinde und sehbehinderte Personen vorgesehen ist und neben sechs Infostationen über Tastbilder verfügt. Außerdem kann im Innsbrucker Tourismusbüro eine entsprechende Begleitbroschüre in Braille-Schrift erworben werden. Wer einen Ausblick über die Stadt, die umliegende Bergwelt und das Inntal erleben möchte, kann zudem Gebrauch von den barrierefreien Nordkettenbahnen machen, die zu einer Aussichtsplattform und einem Restaurant führen (Tirol.at 2023, ohne Seitenangabe).

Weiterhin existiert im Zillertal in Mayrhofen die sogenannte ‚SchauSennerei‘, die eigenständig oder auch in Kombination mit einer Führung besucht werden kann. Auf 6.000 Quadratmetern verglaster Produktionsfläche können die Besuchenden erfahren, wie Molkereiprodukte wie Joghurt, Butter und Käse hergestellt werden. Daneben können sowohl die vor Ort zubereiteten

Produkte an acht Verkostungsstationen probiert als auch ein Schaubauernhof sowie das Restaurant ‚Sennereiküche‘ besucht werden (Tirol.at 2023, ohne Seitenangabe).

3.4.3 Schweiz

Das Schweizer Kompetenzzentrum für inklusive Kultur bildet die Fachstelle ‚Kultur inklusiv‘ (Kultur Inklusiv o. J. a, ohne Seitenangabe), die der Fachorganisation ‚Pro Infirmis‘ zugehörig ist. Letztere unterstützt, berät und begleitet schweizweit Menschen mit Behinderungen sowie deren Angehörige (Pro Infirmis 2023, ohne Seitenangabe). Inklusion wird innerhalb der Fachstelle als gesellschaftlicher Prozess verstanden, der wiederum im Kulturbereich der gesamten Schweiz angestoßen und begleitet werden soll. Parallel zur Fachstelle existiert das gleichnamige Label ‚Kultur inklusiv‘, welches wiederum an Kulturinstitutionen verliehen wird, die Inklusion nachhaltig initiieren und vorantreiben. Dabei soll das übergeordnete Ziel verfolgt werden, Menschen mit Behinderungen sowohl die Teilhabe als auch die Mitgestaltung am Kulturleben zu ermöglichen. Kernaufgaben der Fachstelle ‚Kultur inklusiv‘ bestehen unter anderem in der Beratung von interessierten Kulturinstitutionen, die das ‚Kultur inklusiv‘-Label erwerben möchten sowie in der Vermittlung und Vernetzung von Fachpersonen aus dem Sozialwesen mit inklusiven Kulturakteur_innen. Durch die Kommunikation in den drei von insgesamt vier Amtssprachen Deutsch, Französisch und Italienisch soll zudem ein nachhaltiger Wissenstransfer gewährleistet werden. Darüber hinaus sind sämtliche Informationen über die Fachstelle auch in leichter Sprache sowie in Gebärdensprache verfügbar (Kultur Inklusiv o. J. a, ohne Seitenangabe). Das Label ‚Kultur inklusiv‘ konzentriert sich vor allem auf kulturinteressierte Personen, die mindestens einer der folgenden sechs Hauptzielgruppen zugeordnet werden können: Menschen mit Hörbehinderungen, Menschen mit Sehbehinderungen, Menschen mit Mobilitätsbehinderungen, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, Menschen mit Beeinträchtigungen durch das Alter. Dabei spielt es keine Rolle, ob eine entsprechende Beeinträchtigung oder Behinderung angeboren oder erst im weiteren Lebensverlauf – zum Beispiel durch einen Unfall, durch Krankheit oder aufgrund des Alters – erworben wurde. Jedoch gilt grundsätzlich, dass niemand ausgeschlossen werden soll. Dementsprechend geht das Label ‚Kultur inklusiv‘ davon aus, dass alle kulturinteressierten Mitglieder einer Gesellschaft von barrierefreien Kulturangeboten profitieren können, ganz egal, ob sie sich einer oder mehrerer der benannten Hauptzielgruppen zuordnen lassen, eine gänzlich andere Beeinträchtigungsform aufweisen oder gar als nicht-behindert gelten (Kultur Inklusiv o. J. b, ohne Seitenangabe).

Im Oktober 2019 wurden durch die Fachstelle ‚Kultur inklusiv‘ von ‚Pro Infirmis‘ sowohl eine Publikation mit dem Titel ‚Ein hindernisfreier Kulturbesuch‘ als auch ein dazugehöriger Online-Wegweiser veröffentlicht. Dieser beinhaltet unter anderem eine Auflistung von barrierefreien Kulturinstitutionen sowie praktische Hinweise für barrierefreie Veranstaltungen. Auf der

Website von ‚Kultur inklusiv‘ wird ebenjener Wegweiser kostenlos zur Verfügung gestellt. Adressiert werden von ihm vor allem Veranstaltende aus dem Bereich der Performing Arts, die mithilfe zahlreicher Tipps und Checklisten dazu angehalten werden, hindernisfreie Kulturprojekte und -besuche zu organisieren. Dabei wurden unterschiedliche Perspektiven von Menschen mit diversen Behinderungen herangezogen. Folgende sechs Stationen eines Kulturbesuchs werden im Wegweiser thematisch aufgegliedert und auf ihre barrierefreie Gestaltbarkeit hin untersucht: ‚Vorinformation und Buchungsprozess‘, ‚Anreise, Haltestellen und Parkplätze‘, ‚Bauliche Zugänglichkeit‘, ‚Empfang und Unterstützung der Gäste‘, ‚Inhaltliche Zugangshilfen‘ sowie ‚Verabschiedung der Gäste und Heimreise‘. Der Wegweiser ‚Ein hindernisfreier Kulturbesuch‘ wurde kooperativ von Expert_innen mit und ohne Behinderungen erarbeitet und stellt unter anderem für das Netzwerk der Kulturvermittlung Schweiz eine enorme Bereicherung dar, da er sehr kund_innenorientiert aufgebaut ist sowie Festivals, deren Organisator_innen und Kulturinstitutionen praxisorientiert vermittelt, wie Veranstaltungen inklusiv und barrierefrei umgesetzt werden und gelingen können (Kulturvermittlung Schweiz 2019, ohne Seitenangabe).

Die Fachstelle ‚Kultur inklusiv‘ folgte somit dem Beispiel des ‚Verband der Museen der Schweiz‘ (kurz: VMS), der bereits im Jahr 2016 eine online abrufbare Publikation mit dem Titel ‚Barrierefreie Museen - Hinweise und Anregungen‘ veröffentlichte (Museums.ch 2016, ohne Seitenangabe). Als Zusammenschluss von insgesamt über 800 institutionellen Mitgliedern stellt er einen, wenn nicht sogar den einflussreichsten Interessenvertreter für die Schweizer Museen gegenüber der Öffentlichkeit und Behörden dar. Neben der Förderung der Vernetzung von Museen untereinander sowie der Setzung von Standards, dient der VMS zudem als Forum für den Austausch von Ideen und Erfahrungen. Weiterhin ist ein zentrales Anliegen des ‚Verband der Museen der Schweiz‘, die Qualität der Museumsarbeit sicherzustellen. Hinzu reihen sich die Erhöhung der Sichtbarkeit des Museumssektors durch eine aktive Öffentlichkeitsarbeit sowie die Schaffung allgemein förderlicher Rahmenbedingungen für den Museumssektor und seiner Interessen (Museums.ch o. J., ohne Seitenangabe). Die zuvor erwähnte Publikation des VMS soll die Museen in der Schweiz darin unterstützen, eine verbesserte Zugänglichkeit für Menschen mit Behinderungen zu gewährleisten und zugleich deren kulturelle Teilhabe fördern. Diese Ziele werden unter anderem mithilfe von Definitionen zentraler Begrifflichkeiten der Barrierefreiheit in Museen angegangen, die neben Voraussetzungen für barrierefreie Ausstellungen in der VMS-Publikation thematisiert werden. Angereichert sind die Inhalte zudem mit konkreten Empfehlungen zu verschiedenen Bereichen, wie beispielsweise: ‚Ausstellung und Vermittlung‘, ‚Besucherdienst‘ oder ‚Infrastruktur‘. Eine praxisnahe Ergänzung bieten einzelne, kurze Vorstellungstexte zu aktuell bestehenden Museen in der Schweiz sowie mögliche Umsetzungsideen zu entsprechenden

Bereichen. Eine Kernaussage der Publikation beinhaltet, dass die barrierefreie Zugänglichkeit zu Museumsräumen im Endeffekt allen Besucher_innen zugutekommt – ganz egal, ob mit oder ohne Behinderungen (Museums.ch 2016, ohne Seitenangabe).

Als konkrete Beispiele für die erfolgreiche Umsetzung inklusiver Maßnahmen für mehr Barrierefreiheit in der Schweizer Kulturlandschaft sind unter anderem der ‚Legionärspfad Vindonissa‘ in Windisch, das ‚Walliser Kantonsmuseum‘ in Sitten oder auch das ‚Internationales Rotkreuz- und Halbmondmuseum‘ in Genf zu benennen. Sie alle stellen Paradebeispiele für gelungene infrastrukturelle Maßnahmen dar, die zu einer besseren Zugänglichkeit der jeweiligen Museums- und Ausstellungsräume führten (Verband der Museen der Schweiz 2016: 7). Bezogen auf den Bereich des Besucherdienstes lassen sich zum Beispiel die ‚Basler Papiermühle‘ oder auch das ‚Laténium‘ in Neuchâtel hervorheben. Ersteres lebt vor allem eine inklusive Haltung dadurch vor, dass es Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen bereitstellt, sodass ein inklusives, gemeinschaftliches Arbeiten unterschiedlichster Mitarbeitenden auf Augenhöhe stattfinden kann. Zweiteres hingegen überzeugt dadurch, dass die Museumsmitarbeitenden im Vorfeld in spezifischen Kursen zu Themen wie nonverbaler Kommunikation oder sensorischer Körperarbeit geschult werden, um Gäst_innen mit Behinderungen verschiedener Art einen angenehmen und bedarfsgerechten Empfang zu bieten (ebd.: 9). In Bezug auf inklusive Ausstellungen können wiederum das ‚Steinmuseum Solothurn‘, das ‚focusTerra‘ in Zürich und das ‚Kunstmuseum Thun‘ benannt werden. Während ersteres zur taktilen Erkundung der Ausstellungsstücke mit allen Sinnen einlädt, zeichnet sich zweiteres durch eine besondere Eignung für gehörlose und hörbehinderte Menschen aus, die sowohl Audioguides als auch Videoguides mit Gebärdensprache und Untertiteln entleihen und selbstständig benutzen können. Letzteres Museum ist als Vorreiter für inklusive Kultur zu verstehen, da seine Ausstellungen regelmäßig von Laien mit und ohne Behinderungen kuratiert werden (ebd.: 11).

Nicht zuletzt ist als Positivbeispiel für Inklusion im Ausstellungskontext innerhalb der Schweiz unter anderem das ‚Zentrum Paul Klee‘ gesondert hervorzuheben, welches mit etwa 4.000 Werken über eine international bedeutsame Sammlung von Zeichnungen, Aquarellen, Gemälden, biografischen Materialien und Archivalien Paul Klees verfügt. Zu den Hauptaufgaben des ‚Zentrum Paul Klee‘ zählen beispielsweise die Erschließung seiner künstlerischen, theoretischen und pädagogischen Werke sowie deren Vermittlung über unterschiedliche Medien und Kanäle (Zentrum Paul Klee 2023 b, ohne Seitenangabe). Im ‚Zentrum Paul Klee‘ wird besonders auf die Bedürfnisse von Besucher_innen mit Behinderungen geachtet und eingegangen. So stehen beispielsweise überall Mitarbeitende des Aufsichts- und Sicherheitsdienstes zur Verfügung, die bei Fragen oder

Unterstützungsbedarfen jederzeit angesprochen werden können. Neben der barrierefreien Zugänglichkeit zum ‚Zentrum Paul Klee‘ stehen den Besuchenden auch sogenannte Behindertenparkplätze oder auch hauseigene Rollstühle zur Verfügung. Letztere können ausgeliehen werden und erleichtern die Fortbewegung innerhalb der Ausstellungsräume, welche durchgehend mit einem Holzboden versehen sind, der wiederum gut mit Rollstühlen befahrbar ist. Auch die Toiletten und Waschräume sind mit Rollstühlen nutzbar und weisen unterfahrbare Waschbecken sowie schwenkbare, tief angelegte Spiegel auf. Für alle Besucher_innen mit Behinderungen gelten zudem reduzierte Eintrittspreise. Begleitpersonen haben jeweils freien Eintritt. Darüber hinaus ist das ‚Zentrum Paul Klee‘ besonders gut für blinde Menschen und Personen mit Sehbehinderungen geeignet: die Begleitung durch Führhunde ist stets willkommen und entsprechende Begleittexte in Großschrift, die die aktuellen Ausstellungen erläutern, können an der Museumskasse bezogen werden. Weiterhin werden jährlich mehrere speziell für blinde und sehbehinderte Menschen konzipierte Führungen angeboten, die es erlauben, die Ausstellungsstücke sinnlich zu erfahren. Dabei wird von geeigneten Hilfsmitteln, wie Quellkopien oder Tastreliefs, Gebrauch gemacht. Für Menschen mit Hörbehinderungen stehen des Weiteren Audioguides und Induktionsschleifen zur Verfügung. Außerdem werden auf Wunsch auch Gruppenführungen mit Gebärdendolmetscher_innen angeboten (Zentrum Paul Klee 2023 a, ohne Seitenangabe).

4 Zusammenführung

Im nachfolgenden Kapitel erfolgt eine Zusammenführung der thematischen Teile ‚Inklusion von Menschen mit Behinderungen‘ und ‚deutschsprachige Kulturlandschaft‘ beziehungsweise ‚Ausstellungskontext‘. Als empirisch-praktischer Eigenanteil wurde hierfür ein qualitatives Experteninterview erarbeitet und durchgeführt, auf dessen Grundlage Erkenntnisse gewonnen wurden. Diese wurden wiederum in einem weiteren Schritt ausgewertet.

Die Entscheidung für die Nutzung der empirischen Forschungsmethode des qualitativen Experteninterviews ist damit zu begründen, dass die befragten Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderungen als Expert_innen ihrer eigenen Lebenswelten verstanden werden können. Sie sind Expert_innen in eigener Sache und verfügen über Sonderwissen in bestimmten Bereichen (Bogner/Littig/Menz 2014: 10, in Anlehnung an Schütze 1983). Hinzu kommt, dass sich die befragten Expert_innen immer sowohl über das spezifische Forschungsinteresse als auch über ihre soziale Repräsentativität definieren (Bogner et al. 2014: 11). Gegenüber mir als Person, die laut einschlägigen, allgemein anerkannten Definitionen von Behinderung als nicht-behindert gilt, sind die befragten Expert_innen demnach in der Lage, ihre Ansichten, Meinungen, Haltungen und Erfahrungen ungefiltert und ungeschönt zu schildern sowie ‚aus erster Hand‘ weiterzugeben. Auf dieser Basis war für mein Dafürhalten ein intensiveres Eindringen in individuelle Einzelfälle möglich, als es mittels anderer qualitativer oder auch quantitativer Forschungsmethoden hätte gewährleistet werden

können. Dennoch ist erwähnenswert, dass während des Forschungsprozesses auch gewisse Überschneidungen zu narrativen Interviews auftraten, die aufgrund der eng mit den biografischen Erlebnissen verwobenen Berichte der Interviewten nicht vermeidbar waren. Nichtsdestotrotz war für den Gewinn der von mir als relevant erachteten Informationen eine gewisse Strukturierung sowie Begrenzung des Redeflusses erforderlich, sodass unter Einsatz eines sogenannten Leitfadens und unter Berücksichtigung weiterer Gütekriterien im Sinne eines qualitativen Experteninterviews gearbeitet wurde. Das von mir fokussierte Wissen, das wiederum innerhalb der Befragungen generiert werden sollte, wird als sogenanntes Prozesswissen bezeichnet. Dieses stellt weniger ein Fachwissen im engeren Sinne dar, sondern ist vielmehr eine Form des Erfahrungswissens (Bogner et al. 2014: 18). Es wurde die Annahme vorausgesetzt, dass die von mir interviewten Personen aufgrund einer persönlichen Nähe zu gewissen Ereignissen sowie im Lebensverlauf gemachten Erfahrungen (ebd.) auf diese spezielle Form des Wissens zurückgreifen können.

Die empirische Forschungsmethode des qualitativen Experteninterviews wird nachfolgend zunächst auf die ihr zugrunde liegenden theoretischen Charakteristika hin erläutert. Anschließend folgen die Darstellung des Forschungsprozesses sowie eine qualitative Inhaltsanalyse der gewonnenen Informationen nach Mayring.

4.1 Das qualitative Experteninterview – Theoretische Grundlagen

Eine mögliche Definition qualitativer Experteninterviews könnte folgendermaßen lauten: Qualitative Experteninterviews sind systematische und theoriegeleitete Datenerhebungsverfahren, die in Form von Befragungen einiger weniger Personen erfolgen, die als Expert_innen in bestimmten Bereichen über exklusives Wissen verfügen (Kaiser 2014: 6). Aus dieser Definition geht hervor, dass für Experteninterviews grundsätzlich dieselben Gütekriterien anzusetzen sind, die auch allgemein für die qualitative Sozialforschung gelten. Das zuvor benannte systemische Vorgehen bezieht sich vor allem darauf, dass die angewandten Verfahren zur Datenerhebung und -auswertung intersubjektiv nachvollziehbar sein müssen. Dieser Grundsatz geht von der berechtigten Annahme aus, dass qualitative Studien, die zwar vom objektiven Ablauf her gleichartig erfolgen, jedoch von unterschiedlichen Forschenden an diversen zu untersuchenden Zielgruppen durchgeführt werden, zu sich unterscheidenden Ergebnissen führen (ebd.). Um dem entgegenzuwirken, besteht die Aufgabe der forschenden Person darin, „den Prozess der Datenerhebung, ihrer Analyse und Interpretation soweit offenzulegen und zu dokumentieren, dass Dritte zumindest die einzelnen Schritte der Vorgehensweise erkennen und bewerten können“ (ebd.). Die theoriegeleitete Vorgehensweise beinhaltet wiederum den Umstand, dass die forschende Person in ihrer eigenen Analyse an theoretisches Wissen anknüpft, welches sie sich bereits im Vorfeld angeeignet hat (ebd.: 6f.). Abschließend sollen die Ergebnisse der eigenen Analyse auch wieder mit ebenjenem Vorwissen konfrontiert werden (ebd.: 7). Hinzu kommt ein weiteres,

nicht von der Hand zu weisendes Gütekriterium, welches die Offenheit beziehungsweise Neutralität der/des Forschenden gegenüber neuen Erkenntnissen und Deutungsmustern beschreibt (Kaiser 2014: 7). Dazu zählt unter anderem eine gewisse Offenheit von Seiten der forschenden Person gegenüber Informationen oder Bewertungen der interviewten Person, auch wenn jene nicht den eigenen bisherigen Wahrnehmungen entsprechen, die in Bezug auf die jeweiligen Untersuchungen festgestellt wurden (ebd.: 8, in Anlehnung an Flick 1999: 63). Konkret bedeutet dies, dass die/der befragte Expert_in innerhalb der Interviewsituation die Gelegenheit haben muss, derartige Bewertungen und Informationen auch aktiv zu äußern und einzubringen. Im Sinne der Neutralität ist die/der Forscher_in darüber hinaus angehalten, das qualitative Experteninterview nicht dafür zu nutzen, lediglich Bestätigungen für eigene bereits bestehende Annahmen einzuholen (ebd.).

Im Gegensatz zu anderen Formen qualitativer Interviews, definiert sich das Experteninterview zunächst nicht über eine bestimmte Art des methodischen Vorgehens. Vielmehr definiert es sich über die/den Expert_in als zentralen Gegenstand seines Interesses (Bogner et al. 2014: 9). Immer wieder ruft diese Tatsache Kritik hervor, da die berechnete Frage aufkommt, ob „sich eine Methode sinnvoll über den Kreis der Untersuchungspersonen bestimmen“ kann (ebd.). Das Experteninterview ist unter anderem von dem narrativen Interview zu unterscheiden, da bei ersterem biografische Daten eine eher untergeordnete Rolle spielen und auch der Redefluss der interviewten Person nicht so frei respektive weniger restringiert erfolgt, wie dies bei zweiterem der Fall ist. Beim Experteninterview dient die/der Gesprächspartner_in vielmehr als ‚Lieferant von Informationen‘ (Kaiser 2014: 2). Der/dem Interviewer_in kommt wiederum die Aufgabe zu, die Steuerung des Gespräches so zu gestalten, dass ebenjene Informationen auch faktisch generiert werden können (ebd.). Allgemein kann festgehalten werden, dass die charakteristischen Merkmale eines Experteninterviews darin bestehen, dass dieses unter anderem mithilfe eines Leitfadens zu einem gewissen Grad strukturiert ist, um ein bestimmtes Erkenntnisinteresse gezielt zu verfolgen (ebd.: 2f.). Zudem unterscheidet sich das Experteninterview hinsichtlich der stark lenkenden Rolle der interviewenden Person von anderen Formen qualitativer Interviews (ebd.: 3).

Qualitative Experteninterviews kommen typischerweise in (Einzel-)Fallstudien zum Einsatz. Darunter ist eine Untersuchung einzelner, höchstens weniger Fälle zu verstehen, die untereinander vergleichbar sind. Demnach hat eine Fallstudie keinesfalls den Anspruch, eine Großzahl oder gar alle existierenden Fälle zu einer bestimmten Forschungsthematik zu berücksichtigen. Vielmehr steht die tiefe Durchdringung der individuellen Besonderheiten eines Einzelfalles (oder weniger Fälle) im Fokus der Untersuchung (Kaiser 2014: 4). Weiterhin müssen die Forschungsfragen eines Experteninterviews einer sogenannten ‚Operationalisierung‘ unterliegen, die wiederum gewährleistet, dass die aus den einzelnen Interviews gewonnenen Informationen zu einem späteren Zeitpunkt „wieder auf den

theoretischen Kontext der Analyse bezogen werden können“ (Kaiser 2014: 5). Hierfür nimmt der Leitfaden des Experteninterviews eine entscheidende Rolle ein: zum einen ist er selbst das Erhebungsinstrument, zum anderen dient er der interviewenden Person zur Strukturierung und Steuerung der Interviewsituation. Hinsichtlich der Informationsgewinnung werden Experteninterviews grundsätzlich vor dem Hintergrund geführt, dass die/der interviewte Expert_in exklusives Wissen bereithält, welches nur sie oder er zur Verfügung stellen kann und das einen wichtigen Erkenntnisgewinn für die jeweilige Forschung liefert. Darüber hinaus ist die/der Interviewer_in angehalten, nicht die Kontrolle über den Gesprächsverlauf abzugeben. Andernfalls würde die Möglichkeit bestehen, dass nicht die Informationen generiert werden können, die für die Beantwortung der zu Grunde liegenden Forschungsfragen unabdingbar sind. Daraus folgt ein weiteres charakteristisches Merkmal qualitativer Experteninterviews: die Interviewsituation weist stets eine Asymmetrie zugunsten der interviewenden Person auf (ebd.).

Um dennoch ethische Grundsätze gegenüber der/des interviewten Expert_in während des Forschungsprozesses zu wahren, gelten für qualitative Experteninterviews bestimmte Regeln, die von der forschenden Person während der Arbeit einzuhalten sind (Kaiser 2014: 46). Dazu zählen vorrangig der Schutz der Persönlichkeitsrechte sowie personenbezogener Daten, die Wahrung von Vertraulichkeit, die Vorabinformation über Hintergründe und Ablauf der Befragung sowie die aktive Zustimmung der interviewten Person, und nicht zuletzt sowohl Professionalität als auch Integrität auf Seiten der/des Forschenden (ebd.: 47). Die benannte ‚Information über Hintergründe und Ablauf der Befragung‘ wird auch als ‚informierte Zustimmung‘ bezeichnet und beinhaltet, dass die befragte Person über Inhalt und Zweck der Forschung vollständig informiert wird. Darüber hinaus wird eine explizite Zustimmung von Seiten der/des Expert_in benötigt, die erlaubt, dass die in der Interviewsituation generierten Daten weiterverarbeitet werden dürfen. Des Weiteren muss die/der Gesprächspartner_in darüber informiert werden, dass die Zustimmung zur Teilnahme am jeweiligen Forschungsprojekt jederzeit nachträglich zurückgezogen werden kann. Zudem empfiehlt sich ein Hinweis zu Form und Zeitraum der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse (ebd.: 48). Die weiterhin erwähnten Begriffe der Integrität und Objektivität verweisen nicht primär auf das Verhalten der forschenden Person. Vielmehr werden damit gewisse ethische Grundsätze adressiert, die es einzuhalten gilt und die innerhalb eines jeweiligen Forschungssystems allgemein bestehen. Derartige Standards werden meist von den Standesvertretungen unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen festgelegt (ebd.: 49).

4.2 Erstellung des Leitfadens und Durchführung des qualitativen Experteninterviews

Für die Erstellung des Interviewleitfadens ist zunächst von Bedeutung, zwischen sogenannten Forschungsfragen und Interviewfragen zu differenzieren. Erstere sind als übergeordnet zu

betrachten und dienen schlussendlich der Theoriebildung. Zweitere werden tatsächlich im eigentlichen Erhebungsgespräch gestellt, um bestimmte Gesprächssituationen herzustellen, die dazu beitragen, dass die Expert_innen Erzählungen und Schilderungen bereitstellen sowie Informationen preisgeben, die wiederum für die Beantwortung der Forschungsfrage(n) relevant sind. Anders formuliert ist es weder inhaltlich noch vom methodischen Vorgehen her sinnvoll, den Interviewpartner_innen die direkten Forschungsfragen zu stellen (Bogner et al. 2014: 33). Darüber hinaus unterscheiden sich die jeweils zugrundeliegenden Logiken von Forschungs- und Interviewfragen essenziell: Forschungsfragen zielen von ihrem gesetzten Fokus her auf theoretische Überlegungen und Annahmen ab, während sich Interviewfragen am Wissens- und Erfahrungshorizont der befragten Expert_innen ausrichten (ebd.: 33f.). Nachfolgend werden zunächst die Forschungsfragen aufgeführt, die im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit und unter Einbezug der durchgeführten Experteninterviews beantwortet werden sollen. Anschließend wird der dabei verwendete Interviewleitfaden mitsamt der zu stellenden Interviewfragen vorgestellt.

Forschungsfragen:

Das Ziel dieser Forschungsarbeit besteht darin, die gegenwärtige Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum unter Einbezug der ‚Betroffenenperspektive‘ von Menschen mit Körperbehinderungen zu beurteilen. Die nachfolgenden drei Forschungsfragen gliedern sich dementsprechend thematisch auf und dienen einerseits der Einschätzung der Inklusivität der Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum sowie andererseits der konkreten Benennung aktuell bestehender Barrieren und Grenzen für Menschen mit Körperbehinderungen. Zudem werden die interviewten Expert_innen explizit dazu angehalten, Änderungswünsche zu formulieren, die ihnen perspektivisch einen leichteren sowie vielfältigeren Zugang zu diversen Veranstaltungen und Angeboten des öffentlichen kulturellen Lebens ermöglichen könnten.

1. Kann die Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum zum aktuellen Zeitpunkt als inklusiv verstanden werden?
2. Welche Einschränkungen beziehungsweise Grenzen nehmen Menschen mit Körperbehinderungen in Bezug auf die Möglichkeiten ihrer Teilhabe am kulturellen Leben wahr?
3. Welche Impulse lassen sich aus ‚Betroffenenperspektiven‘ ableiten, um die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am kulturellen Leben voranzubringen?

Interviewleitfaden und Interviewfragen:

- Bitte um die Erlaubnis zur Tonbandaufzeichnung (Bogner et al. 2014: 59f.) und Tonaufnahme starten oder außen vor lassen

- Anonymitätssicherung (ebd.)
- Dank für die Gesprächsbereitschaft (ebd.)
- Vorstellung des Interviewers: Forschung für Studienzwecke etc. (ebd.)
- Erklärung des Forschungsthemas und der zentralen Anliegen (ebd.)
- Klärung des zeitlichen Rahmens (ebd.)
- Erläuterungen zu Antwortformen – ausführliche Schilderungen sind durchaus erwünscht; subjektive Einschätzungen und Sichtweisen stehen im Fokus (ebd.)
- Einstiegsfrage: eine leicht und schnell zu beantwortende Frage, die Aufregungszustände auf Seiten der/des Expert_in mindert und den Einstieg in das weitere Gespräch erleichtert – z.B. Frage nach einer kurzen Vorstellung des Gegenübers (aktuelle Lebenssituation, Alter, allgemeine Interessen) (ebd.: 61)
- Durchführung des Experteninterviews – Stellen der Interviewfragen:
 1. Wann war das letzte Mal, dass Sie ein Kulturangebot oder eine kulturelle Veranstaltung besucht haben?
 2. Um welche Veranstaltungsform handelte es sich dabei konkret?
 3. Sind Ihre Erinnerungen daran eher positiver oder negativer Art und womit hängt dies jeweils zusammen?
 4. Wie schätzen Sie Ihr grundsätzliches Interesse an Kulturangeboten und kulturellen Veranstaltungen ein?
 5. Nehmen Sie diese regelmäßig wahr und würden Sie sich eine höhere Häufigkeit wünschen?
 6. Inwieweit fühlen Sie sich im Alltag von bestimmten Kulturangeboten angesprochen? Empfinden Sie sich selbst als adressierte Zielgruppe von Kultureinrichtungen und deren Angeboten?
 7. Wie nehmen Sie die Barrierefreiheit im Hinblick auf Kulturangebote wahr?
 8. Erkennen Sie politische und gesellschaftliche Bemühungen, allen Menschen Zugänge zu Kulturangeboten zu verschaffen (im Sinne der Inklusion)?
 9. Gibt es Änderungen, die Sie sich sowohl von der Gesamtgesellschaft als auch speziell von Kulturschaffenden wünschen? (Bitte um konkrete Benennung)
 10. Welche Vorschläge haben Sie, um die von Ihnen genannten Änderungen zu erreichen?
 11. Was müsste eine Kulturstätte bieten, damit Sie sich angesprochen fühlen würden, diese zu besuchen?
 12. Wie müsste eine derartige Kulturstätte gestaltet sein, damit Sie an den jeweiligen Angeboten vollumfänglich partizipieren könnten?
 13. Gibt es einen offenen Wunsch an die Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum, den Sie äußern möchten?

- Ende des Interviews: Dank, dass sich die befragte Person die Zeit für das Interview genommen hat, und Abschlussfrage nach einer Bilanz: „Haben Sie den Eindruck, dass wir noch Punkte, die aus Ihrer Sicht relevant sind, für unsere Untersuchung vergessen haben? Hätten Sie noch etwas zu ergänzen?“ (Bogner et al. 2014: 61)
- Tonaufnahme beenden

Die Durchführung der Experteninterviews erfolgte jeweils bei den befragten Personen zu Hause, also in einem ihnen bekannten, möglichst unaufgeregten Setting. Dies sollte die Nervosität auf Seiten der Expert_innen verringern und ihnen erlauben, sich vollständig auf die Interviewsituation sowie die Beantwortung der Fragen zu konzentrieren. Im Durchschnitt dauerten die einzelnen Befragungen etwa dreißig Minuten, obwohl eine Zeitspanne von bis zu sechzig Minuten vorgesehen war. Nichtsdestotrotz konnten zentrale Inhalte für beide Seiten zufriedenstellend vermittelt werden. Auch auf die in jedem Interview gestellte Abschlussfrage nach weiteren Ergänzungen hin, gab es von Expert_innen-Seite meist keinen weitergehenden Gesprächsbedarf mehr. Über den Umgang mit personenbezogenen Angaben wurde zu Beginn eines jeden Experteninterviews hingewiesen und aufgeklärt. Derartige Äußerungen, die mögliche Rückschlüsse auf die interviewten Personen in den einzelnen Gesprächsverläufen zugelassen hätten, wurden nachträglich aus den entsprechenden Audiodateien herausgeschnitten und sind demnach auch nicht in den Transkripten auffindbar.

An dieser Stelle soll ein Überblick über Alter, Geschlecht sowie die Form der körperlichen Behinderungen der befragten Personen gegeben werden, sodass einzelne Aussagen der Expert_innen gegebenenfalls besser im jeweiligen biografischen Kontext nachvollziehbar sind:

Kürzel	Geschlecht	Alter	Form der Behinderung(en)
B1	weiblich	35 Jahre	Gehbehinderung (Nutzung eines Rollstuhls)
B2	männlich	53 Jahre	Gehbehinderung (Nutzung eines Rollstuhls)
B3	weiblich	32 Jahre	Blindheit
B4	weiblich	55 Jahre	Halbseitenlähmung

Die Verschriftlichung der qualitativen Experteninterviews erfolgte im Stil eines einfachen wissenschaftlichen Transkriptes beziehungsweise eines Grundtranskriptes (siehe Anhang). Dabei liegt der Fokus der Analyse charakteristischerweise auf dem Inhalt eines jeweiligen

Interviews oder einer Gruppendiskussion (Fuß/Karbach 2019: 64). Demnach wird die Gesprächssituation wortgetreu und gegebenenfalls leicht geglättet abgebildet (ebd.: 64f.). Udo Kuckartz entwickelte eigenständige Transkriptionsregeln, die vor allem für die Erfassung und spätere Auswertung von qualitativen Daten angewendet werden können (ebd.: 29). Die im Anhang zu findenden Verschriftlichungen der von mir durchgeführten qualitativen Experteninterviews wurden ebenjenen Transkriptionsregeln folgend erstellt. Innerhalb der qualitativen Inhaltsanalyse als kategorisierendem Analyseverfahren werden unter anderem Sequenzen qualitativer Interviews sowie deren inhaltliche Bedeutsamkeiten über entsprechende Kategorien erfasst und beschrieben (ebd.: 29, in Anlehnung an Schreier 2014). Unter Anwendung der Transkriptionsregeln nach Kuckartz wird die gesprochene Sprache in Standard- beziehungsweise Schriftsprache überführt, was beinhaltet, dass jedes einzelne Wort ins Hochdeutsche übertragen und verschriftlicht wird. Dabei werden syntaktische Fehler in der Verschriftlichung beibehalten. Teilweise werden zudem Eigenheiten der individuellen Aussprache der interviewten Personen kenntlich gemacht, so zum Beispiel besondere Wortbetonungen oder sehr lautes Sprechen. Dem gegenüber bleiben jedoch dialektale Auffälligkeiten unberücksichtigt und auch Dehnungen einzelner Wortsilben werden im Transkript nicht erfasst (siehe Anhang). Derartige ‚Ausparungen‘ lassen sich dadurch begründen, dass der Fokus der Analyse innerhalb kategorisierender Auswertungsverfahren vorrangig auf der inhaltlichen Ebene liegt. Hierbei würde ein noch detaillierteres Transkript nicht zwangsläufig einen größeren Erkenntnisgewinn liefern (ebd.: 31). Weiterhin ist es möglich, nonverbale Äußerungen, die die emotionalen Befindlichkeiten der interviewten Expert_innen widerspiegeln, in einem Grundtranskript zu berücksichtigen. Auch gleichzeitiges Sprechen und Zuhörersignale des jeweiligen Gegenübers können darin erfasst werden (ebd.: 65). All diese Besonderheiten wurden im Sinne Udo Kuckartz in den von mir erstellten Transkripten festgehalten und lassen sich gesondert in den sogenannten Transkriptionsköpfen nachlesen, die wiederum den einzelnen Transkripten vorangestellt wurden. Diese Transkriptionsköpfe beinhalten neben den angewandten Transkriptionsregeln auch Informationen zur Interviewsituation oder zur Transkription selbst. Hinzu kommen anderweitige Kontextinformationen, beispielsweise das Datum und die Dauer der Aufnahme sowie die jeweils vergebenen Kürzel für die befragte und die interviewende Person (ebd.: 81f.). Auf diese Weise soll all jenen Personen, die mit den erstellten Transkripten arbeiten, ein einfacher Zugang zu den wichtigsten Rahmeninformationen sowie deren schnelle Erfassung gewährleistet werden (ebd.: 81).

4.3 Die qualitative Inhaltsanalyse – Theoretische Grundlagen

Bislang existiert kein einheitliches, kanonisiertes Verfahren für die Auswertung von qualitativen Experteninterviews. Mit anderen Worten hat sich weder eines der aktuell bekannten Auswertungsverfahren qualitativer Sozialforschung als für die Auswertung von

Experteninterviews spezifisch herausgebildet noch wurde eine solche Auswertungsmethode anderweitig entwickelt. Dementsprechend können hierfür grundsätzlich alle bekannten Auswertungsverfahren Anwendung finden (Bogner et al. 2014: 71). Wenn eine Interviewauswertung zu Informationszwecken beziehungsweise zur Gewinnung von Informationen erfolgt, empfiehlt sich der Einsatz der sogenannten qualitativen Inhaltsanalyse (ebd.: 72). Das primäre Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse besteht darin, Kommunikationsmaterial systematisch zu bearbeiten. Dabei kann es sich neben geschriebenen Texten unter anderem auch um bildliches oder musikalisches Material handeln (Mayring 2019: 468). Grundsätzlich gilt jedoch für alle Materialformen, dass das Kommunikationsmaterial auf irgendeine Weise festgehalten beziehungsweise protokolliert werden muss (ebd.: 468f.). Als erster wesentlicher Grundsatz ist daher zu benennen, dass mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse fixierte Kommunikation analysiert werden soll (Mayring 2015: 13). Weiterhin kann festgehalten werden, dass dabei das jeweilige Vorgehen sowohl auf systematische als auch regel- und theoriegeleitete Weise erfolgt (ebd.). Während die *klassische* Inhaltsanalyse als solche eine aus den Kommunikationswissenschaften stammende Technik ist, beansprucht sie heutzutage, der systematischen Auswertung innerhalb unterschiedlichster Wissenschaftsbereiche zu dienen. Bezogen auf die *qualitative* Inhaltsanalyse besteht der Grundgedanke darin, die Systematik der Inhaltsanalyse beizubehalten, ohne wiederum voreilige Quantifizierungen vorzunehmen. Ebenjene Systematik beinhaltet unter anderem diverse festgelegte Gütekriterien sowie eine strenge Regelgeleitetheit (Mayring 2019: 469). Diese klassischen Gütekriterien lassen sich in zwei Maße unterscheiden: eines der ‚Reliabilität‘, was mit ‚Zuverlässigkeit‘ zu übersetzen ist, und eines der ‚Validität‘, was wiederum als ‚Gültigkeit‘ übersetzt werden kann (Mayring 2015: 123). Ersteres umfasst dabei konstante Messbedingungen sowie eine gewisse Stabilität und Genauigkeit des Messvorgangs, während zweiteres zum Ausdruck bringt, dass das, was zu messen beabsichtigt wurde, auch faktisch gemessen wird (ebd., in Anlehnung an Friedrichs 1973: 100ff.). Die erwähnte Regelgeleitetheit sorgt des Weiteren dafür, dass eine intersubjektive Nachprüfbarkeit gewährleistet ist, sodass auch Dritten ermöglicht wird, die Analyse zu verstehen, nachzuvollziehen sowie zu überprüfen (ebd.: 13). Für den Einsatz der qualitativen Inhaltsanalyse spricht der Fakt, dass sie unter streng kontrolliertem methodischen Vorgehen das entsprechende Material schrittweise analysiert. Dieses wird in Einheiten zerlegt, welche nacheinander bearbeitet werden. Dabei steht ein Kategoriensystem im Zentrum, das zum einen individuell am zu untersuchenden Material entwickelt wird sowie zum anderen dazu dient, bestimmte Aspekte festzulegen, die aus dem zu untersuchenden Material herausgefiltert werden sollen (Mayring 2016: 114). Charakteristisch für eine qualitative Inhaltsanalyse ist zudem der Fakt, dass jeweils das vollständige Datenmaterial codiert und dementsprechend auf der Grundlage eines Kategoriensystems systematisch bearbeitet wird (Kuckartz 2018: 64).

Unabhängig davon, ob Kategorien vorab oder am Material gebildet werden, so gelten für die Anwendung eines Kategoriensystems stets die gleichen Regeln respektive Standards (Kuckartz 2018: 64). Schlussendlich verfolgt qualitative Inhaltsanalyse das Ziel, Rückschlüsse auf bestimmte Kommunikationsaspekte zu ziehen, was sie wiederum zu einer schlussfolgernden Methode macht. Dabei können unter anderem Aussagen von Seiten des ‚Senders‘ sowie Wirkungen beim ‚Empfänger‘ abgeleitet werden (Mayring 2015: 13).

4.4 Auswertung der Ergebnisse mittels qualitativer Inhaltsanalyse

Für die Auswertung der von mir erhobenen Daten greife ich auf die Methodik der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse zurück, die sich bereits in zahlreichen anderen Forschungsprojekten bewährte (Kuckartz 2018: 97). Ihr Ziel ist es, bestimmte Inhalte und Themen – unter Anwendung eines Kategoriensystems – aus dem zu analysierenden Material herauszufiltern und diese anschließend zusammenzufassen (Mayring 2015: 103). Begründen lässt sich diese Entscheidung damit, dass die von mir geführten qualitativen Experteninterviews in ihrer Form sowohl Elemente explorativer Experteninterviews (Bogner et al. 2014: 23) als auch theoriegenerierender Experteninterviews beinhalten (ebd.: 25). Charakteristisch für die Form des explorativen Experteninterviews sind die Ziele, eine erste Orientierung im Forschungsfeld zu erlangen, das eigene wissenschaftliche Problembewusstsein zu schärfen und vorläufige Hypothesen zu generieren (ebd.: 23). Zudem liefern sie Informationen über das Umfeld des jeweiligen Untersuchungsbereichs sowie mögliche Deutungen der interviewten Expert_innen in Form individueller Interpretationen, Vorstellungen und Sichtweisen (ebd.: 23f.). Dem gegenüber zeichnet sich die Form des theoriegenerierenden Experteninterviews dadurch aus, dass die Expert_innen als Vertreter_innen einer bestimmten Gruppe angesehen werden sowie mithilfe einer interpretativen Materialanalyse Zusammenhänge erarbeitet und Theorien entwickelt werden sollen (ebd.: 25). Vor diesem Hintergrund stellte sich die Anwendung der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse als sinnvoll dar, da auf diesem Wege die oftmals unstrukturierten Aussagen der interviewten Expert_innen übersichtlich geordnet und aufbereitet werden können. In einem darauffolgenden Schritt lassen sich die gewonnenen Informationen schließlich interpretieren und die eingangs formulierten Forschungsfragen beantworten.

4.4.1 Bestimmung des Ausgangsmaterials

Für die Erstellung des zu untersuchenden Forschungsmaterials wurde eine nicht repräsentative Auswahl von vier erwachsenen Personen vorgenommen, die mit körperlichen Behinderungen geboren wurden oder diese im Lebensverlauf erwarben. Ihre Teilnahme an meiner Forschungsarbeit erfolgte freiwillig und die Akquise der Expert_innen gelang über eine jeweils persönliche Anfrage meinerseits, da ich im Rahmen meiner Lohnarbeit im Bereich der

Eingliederungshilfe tätig bin und mich somit im täglichen Kontakt und Austausch mit Menschen mit Behinderungen befinde.

Es wurden insgesamt vier leitfadenbasierte qualitative Experteninterviews geführt, die nach Absprache mit den interviewten Personen aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert wurden. Die dabei verwendeten Transkriptionsregeln wurden in Anlehnung an Udo Kuckartz (2018) entwickelt und sowohl bereits im vorangegangenen Verlauf dieser Arbeit als auch im Anhang in den entsprechenden Transkriptionsköpfen genauer beschrieben.

Die sogenannte Auswertungseinheit beinhaltet alle jeweils nacheinander auszuwertenden Textteile, die für die Inhaltsanalyse von Relevanz sind (Mayring 2015: 61) und umfasst für die vorliegende Arbeit alle Transkripte, da diese die Gesamtheit des erhobenen Materials darstellen. Zudem wird das finale Kategoriensystem auf alle Experteninterviews angewendet. Bei der Kontexteinheit handelt es sich wiederum um den größten Textbestandteil, der unter einer Kategorie gefasst werden kann (ebd.). In diesem Falle gilt jedes einzelne Interview-Transkript als Kontexteinheit. Innerhalb der Transkripte lassen sich schließlich die sogenannten Kodiereinheiten ermitteln, welche als kleinste auszuwertende Materialbestandteile definiert werden. Mit anderen Worten handelt es sich dabei um die Definition darüber, wie klein der minimale Textteil sein darf, der unter einer Kategorie gefasst werden kann (ebd.). Für den hier dargestellten Fall handelt es sich im weiteren Verlauf der Arbeit um klare bedeutungstragende Textelemente (ebd.: 88), die aus mindestens einem vollständigen Satz bestehen müssen (Kuckartz 2018: 104).

4.4.2 Kategoriendefinition und Kategoriensystem

Weiterhin ist der bereits zuvor erwähnte Begriff der Kategorie (oder auch Code) näher zu bestimmen. Aus dem Griechischen stammend, wurde ‚Kategorie‘ ursprünglich als Synonym für Klasse oder auch Anklage respektive Beschuldigung verwendet. Seither ist der Begriff der Kategorie in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen anzutreffen, so auch im sozialwissenschaftlichen Kontext, in dem er oftmals im Sinne von ‚Klasse‘ benutzt wird (Kuckartz 2018: 31). Mit anderen Worten beschreibt eine Kategorie in den Sozialwissenschaften zumeist „das Ergebnis der Klassifizierung von Einheiten“ (ebd.). Dabei kann es sich beispielsweise um Gegenstände, Personen, Aussagen, Institutionen oder vieles andere mehr handeln – immer abhängig von einem jeweils dahinterstehenden wissenschaftlichen Kontext sowie der dazugehörigen Forschung (ebd.). Damit einhergehend ist der Blick zudem auf die Kategorienbildung zu richten: sowohl für entwicklungspsychologische als auch erkenntnistheoretische Überlegungen spielt die Bildung von Kategorien eine bedeutende Rolle. Dabei geht es vor allem um das Wahrnehmen der Umwelt sowie die Einordnung ebenjener Wahrnehmungen in einen bestimmten Kontext. Weiterhin können Erfahrungen und Beobachtungen beschrieben und abstrahiert werden, sodass eine Bildung von Begriffen möglich ist und in der Folge Entscheidungen darüber

getroffen werden können, welcher Kategorie eine bestimmte Beobachtung angehört. Derartige kognitive Prozesse bilden unter anderem das Fundament für die Praktikierbarkeit von Wissenschaft (Kuckartz 2018: 31). Für den spezifischen Fall der Inhaltsanalyse kann festgehalten werden, dass die zu bildenden Kategorien einer Reduktion von Komplexität dienen. Mit anderen Worten werden Textteile in Bezug auf festgelegte forschungsleitende Perspektiven klassifizierend beschrieben und dabei theoretisch interessante Merkmale herausgefiltert. Dies geht zwangsläufig mit einem Informationsverlust einher, da sogenannte Mitteilungsmerkmale meist keine Beachtung finden (ebd.: 32, in Anlehnung an Früh 2004: 42). Zu den vier Hauptformen sozialwissenschaftlicher Kategorien zählen die sogenannten Fakten-Kategorien, thematische Kategorien, evaluative Kategorien und analytische Kategorien (ebd.: 34). Für den weiteren Verlauf der Ergebnisauswertung wurde die Verwendung von thematischen Kategorien gewählt. Hierbei entsprechen die einzelnen Kategorien bestimmten Themen (ebd.). In den von mir angefertigten Transkripten werden nachfolgend Textstellen herausgearbeitet, die verwertbare Informationen zu einer entsprechenden Kategorie beinhalten. Demnach kommt den thematischen Kategorien eine Zeigerfunktion zu, da sie bestimmte inhaltlich relevante Textstellen anzeigen, deren Informationen schließlich in die Auswertung und demnach auch in die Theoriebildung einfließen (ebd.). Des Weiteren bezeichnet das sogenannte Kategoriensystem die Gesamtheit aller Kategorien (ebd.: 38).

Ich habe mich für den Einsatz der sogenannten A-priori-Kategorienbildung entschieden, die oftmals auch als deduktive Kategorienbildung bezeichnet wird (Kuckartz 2018: 64). Dieser Methode der Kategorienbildung liegt zugrunde, dass „die Kategorien unabhängig vom erhobenen Datenmaterial gebildet werden“ (ebd.). Stattdessen werden sie auf der Grundlage einer bereits bestehenden inhaltlichen Systematisierung entwickelt. Letztere kann beispielsweise bestimmte Theorien, Hypothesen oder auch einen Interviewleitfaden umfassen (ebd.). Da die von mir entwickelten Experteninterviews leitfadengestützt sind, empfiehlt sich zudem eine Zweiteilung im Prozess der Kategorienbildung: in einer ersten Phase werden die (deduktiven) Kategorien unmittelbar aus dem Interviewleitfaden abgeleitet, während diese gegebenenfalls in einer zweiten Phase ausdifferenziert werden. Die Bildung der dabei entstehenden Subkategorien erfolgt wiederum direkt am auszuwertenden Material (ebd.: 72). Dies kann unter anderem dann der Fall sein, wenn sich während des Arbeitsprozesses herausstellt, dass die anfänglich deduktiv entwickelten Kategorien nicht trennscharf sind (ebd.: 71). Änderungen des Kategoriensystems und somit auch der Kategoriendefinitionen sind demnach bei einer deduktiven Kategorienbildung nicht ausgeschlossen (ebd.: 71f.). Diese Option war für meine Forschungsarbeit unter anderem deshalb von Bedeutung, da sich der Informationsgehalt der Experteninterviews vor allem durch die Aussagen der interviewten

Personen bestimmte und stellenweise Informationen mitgeteilt wurden, die im Vorfeld nicht erwartet worden waren.

Deduktiv gebildete Kategorien sollen sowohl erschöpfend als auch disjunkt sein (Kuckartz 2018: 67, in Anlehnung an Diekmann 2007: 589). Der Begriff disjunkt bedeutet trennscharf und beschreibt die Anforderung an einzelne sich gegenseitig ausschließende Subkategorien (ebd.: 103), so gewählt und definiert zu sein, dass eine Mehrfachzuordnung von Textstellen (Kodiereinheiten) sowie damit einhergehende inhaltliche Überschneidungen vermieden werden (ebd.: 67). Dies gilt jedoch nicht zwangsläufig für die thematischen Hauptkategorien innerhalb der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse, denn in einem Textabschnitt können in der Tat mehrere Themen angesprochen sein. In einem solchen Fall könnten einer Textstelle respektive Kodiereinheit auch mehrere entsprechende Kategorien zugeordnet werden (ebd.: 103).

Zu Beginn bildete ich deduktiv anhand des Interviewleitfadens die folgenden sieben thematischen Kategorien, mit denen ich die Auswertungseinheiten, also alle vorhandenen Transkripte, in einem ersten Durchlauf kodierte: ‚Barrieren und Einschränkungen‘, ‚Änderungswünsche‘, ‚Veranstaltungsformen‘, ‚Individuelle Interessen‘, ‚Politik und Gesellschaft‘, ‚Eigene Behinderung und Bedürfnisse‘, sowie ‚Sonstige Anmerkungen‘. In einem weiteren Schritt ergänzte ich das bislang bestehende Kategoriensystem um die thematischen Kategorien ‚Barrierefreiheit‘, ‚Häufigkeit der Besuche‘ und ‚Zielgruppe‘. Zudem stellte sich während der Überarbeitung heraus, dass sich eine Unterteilung der umfangreichen Hauptkategorie ‚Barrieren und Einschränkungen‘ in die Subkategorien ‚Umweltfaktoren‘ und ‚Interpersonelle Faktoren‘ anbot. Die nachfolgende Tabelle stellt das von mir entwickelte Kategoriensystem sowie die zugehörigen Kategoriendefinitionen dar. Dabei orientierte ich mich an einem von Udo Kuckartz erstellten Schema (Kuckartz 2018: 40):

Name der Kategorie und Kürzel	Inhaltliche Beschreibung	Anwendung der Kategorie	Beispiele für Anwendungen
Barrieren und Einschränkungen – Umweltfaktoren (U)	Faktoren der umgebenden Umwelt, die die befragte Person behindern und einschränken (zum Beispiel vom Menschen geschaffene Hindernisse in	Kategorie ‚Umweltfaktoren‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: äußere Faktoren in der (unbelebten) natürlichen oder vom Menschen veränderten dinglichen Umwelt, die zu einer Einschränkung auf Seiten	„Mit der Gastronomie, das klappte nicht, weil die keinen Aufzug haben, das geht nur unten im Erdgeschoss [...]“ (I2: Z. 74-75).

	Bebauung und Architektur)	der befragten Person führen	
Barrieren und Ein-schränkungen – Interpersonelle Faktoren (IF)	Faktoren zwischenmenschlicher Art, die die befragte Person behindern und einschränken (zum Beispiel die Verweigerung von Hilfe oder eine ablehnende Haltung auf Seiten der Mitmenschen)	Kategorie ‚Interpersonelle Faktoren‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: Interaktionen mit Dritten, deren Haltungen und Verhaltensweisen sowie jede Form kommunizierter Ausgrenzung und Einschränkung der befragten Person	„Das merkt man dann auch als Behinderter, [...] ob derjenige positiv über einen denkt oder negativ“ (I4: Z. 317-319).
Barrierefreiheit (BAF)	Positivbeispiele für inklusive und barrierefreie Kulturangebote, die von der befragten Person wertschätzend hervorgehoben werden	Kategorie ‚Barrierefreiheit‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: Kulturangebote und kulturelle Veranstaltungen, die für die befragte Person problemlos zugänglich sind und keine Barrieren darstellen	„Da fällt mir ein, dass ich persönlich finde, dass schon vor Jahren viel Wert auf Barrierefreiheit gelegt wurde, zum Beispiel hier vor Ort im Museum Abt-, Abteiberg, heißt das [...]“ (I3: Z. 311-313).
Eigene Behinderung und Bedürfnisse (EBB)	Beschreibung der eigenen Beeinträchtigung und die damit einhergehenden individuellen Bedürfnisse	Kategorie ‚Eigene Behinderung und Bedürfnisse‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: eigene Behinderung und Forderung spezifischer Anpassungen der Umwelt im Hinblick auf behinderungsbedingte eigene Bedürfnisse	„Ich bin [...] vollblind, also komplett ohne Sehrest [...]“ (I3: Z. 29). „Da muss ich dann auch immer so eine Hand haben, [...] die mich dann festhält, ne?“ (I4: Z. 103-104).
Veranstaltungsformen (VF)	Konkrete Benennung unterschiedlicher	Kategorie ‚Veranstaltungsformen‘ wird codiert, wenn folgende	„[...] und da war ich dann auf einem Konzert, habe mir

	Formen von Kulturveranstaltungen	Aspekte genannt werden: jede Form von kulturellen Veranstaltungen oder Kulturangeboten, die von der befragten Person wahrgenommen werden oder wahrgenommen werden wollen	das angesehen [...]“ (I4: Z. 63-64). „Ja, ich war vor circa zwei Wochen im Fußballstadion beim Heimspiel“ (I1: Z. 40).
Individuelle Interessen (IN)	Aussagen über allgemeine Interessen der befragten Person sowie konkrete Angaben darüber, ob sich die befragte Person für Museums- und Ausstellungsbesuche interessiert oder nicht	Kategorie ‚Individuelle Interessen‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: Interessen der befragten Person, die sich auf das kulturelle Leben beziehen	„Meine großen Leidenschaften sind Sprachen und Musik, also ich singe total gerne, habe früher leidenschaftlich gerne Klavier beziehungsweise Keyboard gespielt [...]“ (I3: Z. 37-38).
Häufigkeit der Besuche (H)	Angaben zur Häufigkeit der Besuche von Kulturangeboten und kulturellen Veranstaltungen sowie Änderungswünschen hinsichtlich der Häufigkeit	Kategorie ‚Häufigkeit der Besuche‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: Einschätzung der faktischen Häufigkeit wahrgenommener Kulturangebote und Nennung des Wunsches nach höherer Häufigkeit (oder dessen Verneinung)	„[...] dementsprechend bin ich nicht regelmäßig auf kulturellen Veranstaltungen [...]“ (I3: Z. 115-116). „Genau, eine höhere Häufigkeit würde ich mir für mich persönlich nicht wünschen“ (I3: Z. 120).
Zielgruppe (Z)	Antworten auf die Frage, ob sich die befragte Person als explizit adressierte Zielgruppe von	Kategorie ‚Zielgruppe‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: Einschätzung der befragten Person darüber, ob sie als	„[...] also die Frage würde ich leider komplett verneinen, weil dadurch, dass ich Rollifahrerin bin,

	Kulturangeboten und kulturellen Veranstaltungen empfindet	Zielgruppe von Kulturangeboten und kulturellen Veranstaltungen gilt oder nicht	das steht nirgendwo. Also weder, weder ist das ausgegangen noch steht es irgendwo“ (I1: Z. 95-97).
Änderungswünsche (ÄW)	Vorschläge und Wünsche in Bezug auf Veränderungen in der Gesamtgesellschaft und in der deutschsprachigen Kulturlandschaft (hinsichtlich mehr Inklusion und Barrierefreiheit)	Kategorie ‚Änderungswünsche‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: Vorschläge zu Änderungen jeder Art, die zu mehr Inklusion und Barrierefreiheit im Kontext der Kulturlandschaft führen könnten	„Also ja, da wäre mein Wunsch auf jeden Fall, dass man das noch ändert beziehungsweise dass es transparenter wird für die Menschen, damit sie auch wissen an wen kann ich mich wenden [...]“ (I1: Z. 122-125).
Politik und Gesellschaft (PG)	Angaben zur politischen und gesamtgesellschaftlichen Motivation, gleiche Bedingungen für alle Menschen zu schaffen	Kategorie ‚Politik und Gesellschaft‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: politische Akteur_innen und Aktivitäten zur Erlangung von mehr Inklusion sowie Bestrebungen auf Seiten der Kulturinstitutionen und Kulturschaffenden	„[...] und ich war auch schon diesbezüglich im Bundestag und [...] ich bin tatsächlich leider nicht der Meinung, dass sich großartig was geändert hätte“ (I1: Z. 134-137).
Sonstige Anmerkungen (SA)	Anmerkungen, die sich auf die Schlüsselbegriffe ‚Inklusion‘ und ‚Barrierefreiheit‘ beziehen, jedoch nicht zur Beantwortung der Forschungsfragen	Kategorie ‚Sonstige Anmerkungen‘ wird codiert, wenn folgende Aspekte genannt werden: Aspekte eines barrierefreien Lebens, die außerhalb des Kontexts der Kulturlandschaft zu mehr	„Ich habe auch festgestellt, das ist jetzt ein ganz anderes Thema, als die Corona-Zeit angefangen hat, [...]. Da war in den Nachrichten nur die

	genutzt werden können	Inklusion führen könnten, zum Beispiel Arbeitsalltag	Sprache von alten Leuten und von, von Schülern oder Kindern“ (I4: Z. 165-169).
--	-----------------------	--	--

4.4.3 Darstellung der Ergebnisse

Die Grundlage der Auswertung bilden die im vorangegangenen Kapitel 4.4.2 entwickelten thematischen Kategorien. In der Ergebnisdarstellung und -diskussion finden zudem nur jene Aspekte Beachtung, deren Informationsgehalte zur Beantwortung der in Kapitel 4.2 aufgeführten Forschungsfragen zweckdienlich sind.

Eigene Behinderung und Bedürfnisse:

Alle interviewten Expert_innen weisen die Gemeinsamkeit einer oder mehrerer vorhandener Körperbehinderungen auf und sind demnach im Alltag auf diverse Formen von Unterstützung angewiesen.

„Ich sitze im Rollstuhl und habe parallel dazu noch eine Sehbehinderung. Das heißt ich kann auf jedem Auge nur, nur zwanzig Prozent Sehstärke auf jedem Auge“ (I1: Z. 31-32).

„Ich bin [...] vollblind, also komplett ohne Sehrest [...]“ (I3: Z. 29).

„Ja, ich [...] habe eine Körperbehinderung auf der rechten Seite, ich kann laufen, habe keinen Rollstuhl und brauche auch keine Gehhilfen“ (I4: Z. 31-32).

In Bezug auf die Zugänglichkeit zu Kulturinstitutionen sowie kulturellen Veranstaltungen ähnelten sich viele Aussagen dahingehend, dass die Notwendigkeit einer barrierearmen respektive barrierefreien Umgebung betont wurde, die wiederum auf die individuellen Bedürfnisse der Befragten abgestimmt sein müsse. Dabei wurden vor allem bauliche Veränderungen der entsprechenden Kulturstätten sowie die leichte Zugänglichkeit zu Informationen über bestimmte Angebote und Veranstaltungen ins Zentrum der Überlegungen gestellt. Hinzu kamen Aussagen zu Begleitservices, die bei speziellen Veranstaltungen im Besonderen für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen zuständig seien.

„Ja, es müsste jede Kulturstätte aller Art (.) barrierefrei zu erreichen sein. Das heißt eventuell eine Rampe, wenn es keine gibt oder ja und wie gesagt: wenn ich daran denke, dass ich erstmal eine Karte kaufen muss, um überhaupt an dieser Kulturstä-, an dieser Kulturveranstaltung teilnehmen zu können, wäre natürlich vor der Rampe noch (unv.),

noch vorrangig, dass es transparent ist, wo ich mich melden kann und diese zwei Dinge, dass quasi alles barrierefrei erreichbar ist (.) müssten einfach selbstverständlich sein, dann (.) würde es klappen, meiner Meinung nach“ (I1: Z. 212-218).

„Wahrscheinlich müsste einfach nur auf dem Plakat, auf dem Etwas stehen, dass die (..), diese Veranstaltung für alle Menschen zugänglich ist und dann vielleicht auch mal so Beispiele anführen, dass da vielleicht stände (.) Rollstuhlfahrer oder Blinde, dass man einfach direkt erkennen kann: alle, damit sind auch wirklich alle gemeint, das heißt auch Menschen, die eine Einschränkung haben“ (I1: Z. 226-230).

„Also zwecks der Sehbehinderung würde mir zum Beispiel einfallen, dass die (...) Plätze nicht so weit von dem eigentlichen Geschehen weg sind oder wenn das nicht machbar ist, dass man so eine Art Audio- (..) Deskription noch auf dem Ohr hat, zum Beispiel während eines Fußballspiels, fällt mir jetzt als Beispiel ein, damit man, wenn man gerade nicht hin- so gut erkennen kann, damit man das auch noch akustisch (.) hören kann [...]“ (I1: Z. 241-245).

„Und da würde noch fehlen natürlich eine barrierefreie Toilette. [...] Denn wenn man längere Zeit an einer Veranstaltung teilnimmt, dann sollte auch die Toilette barrierefrei zugänglich sein“ (I1: Z. 253-255).

„Es müsste ebenerdig sein [...] und der Ordner, wenn der Rollifahrer sieht, [...] zum Sitz hinbringen [...]“ (I2: Z. 361-364).

„Da hätte ich also pro Rollifahrer so Minimum einen Ansprechpartner, der so auch hinter den Leuten stehen würde und sagen würde: hör mal, hier, wenn etwas ist, hier hast du die Handynummer oder hier hast du ein Funkgerät oder wenn was ist, funk mich an, ich komme dir sofort zu Hilfe [...]. Das würde ich mir einfach als Service wünschen [...]“ (I2: Z. 372-376).

„Also den Service einfach zu mieten und zu sagen: hör mal, hier, zehn oder fünfzehn Leute sind alleine nur für die Rollifahrer zuständig, kümmern sich darum. [...] Die dann auch einen raus begleiten und guckt, da-, dass die ja auch richtig zu wieder zum, zum Taxi hinkommen [...]. Das würde ich mir einfach wünschen [...]“ (I2: Z. 388-394).

„Ich war da mit sehender Begleitung, die mir dann natürlich auch beschrieben hat, was abgelaufen ist, auf dem Bildschirm“ (I3: Z. 57-58).

„Ich habe da ein extra Gerät am Eingang bekommen mit einem Ohrhörer und habe dann auf dem Ohrhörer alles gehört, was (.) auf dem Fußballfeld ablief quasi, das wurde dann alles kommentiert“ (I3: Z. 93-95).

„Mich würde es ansprechen, wenn die Veranstaltung hundert Prozent für mich barrierefrei (.) besuchbar ist, sage ich mal“ (I3: Z. 258-259).

„Also, einmal sehende Begleitung, natürlich, und die WORTE DER FÜHRER auch natürlich [...]“ (I3: Z. 276-277).

„Da muss ich dann auch immer so eine Hand haben, die mich dann, [...] die mich dann festhält, ne? [...] Mittlerweile, wenn jetzt wo ich älter geworden bin, sonst konnte ich das immer so freihändig, aber jetzt bin ich älter geworden und ich brauche immer irgendwie etwas zum Festhalten, ne? [...]“ (I4: Z. 103-106).

„Was sollte sie haben? Ja, eben behindertengerechte (.) ja (.) Umbauungen. [...]“ (I4: Z. 407).

„Irgendwie Treppenaufgänge mit Handläufe [...] oder (.) das ist auch nicht überall gegeben, ne? (.) [...] Da haben sie schon ein bisschen mit angefangen, aber (.) das ist noch nicht überall“ (I4: Z. 425-427).

Individuelle Interessen:

Bei den individuellen Interessen stellte sich heraus, dass alle Befragten neben ‚klassischen Kulturangeboten‘ vor allem auch Freizeitaktivitäten benannten. Da es bei den beiden Bereichen nicht selten zu unvermeidbaren Überschneidungen kommt und auch die offen gehaltenen Begrifflichkeiten ‚Kulturangebot‘ und ‚kulturelle Veranstaltung‘ von Interviewer-Seite im Vorfeld nicht konkret definiert worden waren, ist dies eine nachvollziehbare Konsequenz.

Die einzelnen Antworten auf die Frage nach eigenen Interessen fielen bei den interviewten Expert_innen sehr unterschiedlich aus. So wurden zum Teil sehr vage Formulierungen verwendet, die darauf schließen lassen, dass die entsprechende Person (B2) vermutlich eher weniger Zugänge zu Kulturveranstaltungen im Allgemeinen hat beziehungsweise dass sie stark auf Angebote angewiesen ist, die auf ihre individuellen Bedürfnisse abgestimmt sind. Wieder andere (B3 und B4) gaben Interessen an, die eher als Hobbies gewertet werden können.

„[...] meine Interessen sind am Kulturleben, an Veranstaltungen teilzunehmen, wo man als Rollifahrer dran teilnehmen kann“ (I2: Z. 28-29).

„[...] interessiert schon, aber ich muss halt genau gucken, die Plakate verfolgen, wo was ist, gucken, ist das was für mich, ist es nicht für mich“ (I2: Z. 94-95).

„[...] Meine großen Leidenschaften sind Sprachen und Musik, also ich singe total gerne, habe früher leidenschaftlich gerne Klavier beziehungsweise Keyboard gespielt und Fremdsprachen waren schon immer meine große Leidenschaft [...]“ (I3: Z. 37-39).

„[...] ich höre auch unwahrscheinlich gerne Musik. (.) Sage ich jetzt mal, alles Mögliche, Pop, Klassik und, und ich gehe, bin früher gerne in die Disco gegangen, habe getanzt und sowas [...]“ (I4: Z. 47-49).

„Ja, ich würde mir gerne, wenn es (.) mehr kommen würde, würde ich mir mehr so, so klassische Sachen ansehen, aber [...] da ist (.) ich weiß nicht, viele Leute in der Gesellschaft wollen, wollen keine Klassik mehr hören und ich höre das unwahrscheinlich gerne [...]“ (I4: Z. 42-45).

Auf die konkrete Frage, ob sie grundsätzlich an kulturellen Veranstaltungen interessiert wäre, antwortete die befragte Person B3, dass dies abhängig von ihrer individuellen Gemütslage sei und brachte somit einen intrapersonellen Aspekt ein, der sie teilweise davon abhalte, bestimmte Angebote im Alltag wahrzunehmen. Dennoch sei sie grundsätzlich gegenüber Kulturangeboten nicht abgeneigt:

„Grundsätzlich ja. Es ist jetzt nichts, was ich jeden Tag machen könnte, weil ich ein Mensch bin, der sehr viel Zeit für sich braucht, auch mal alleine. (.) Aber (..) so zwischendurch immer wieder gerne! [...] Ich bin auch sehr offen für Neues, immer zu haben“ (I3: Z. 107-109).

Person B1 betonte ein stark ausgeprägtes allgemeines Interesse, am Kulturleben teilhaben zu können, da aus ihrer Sicht Menschen mit Behinderungen mehr ins Zentrum der Gesellschaft gehören, woraus man den Wunsch nach mehr Inklusion ableiten kann:

„Also, ich würde sagen, es ist grundsätzlich sehr, sehr groß, weil ich finde, dass auch wir Menschen mit Behinderungen in die Mitte der Gesellschaft gehören und nicht an den Rand und deswegen ist mein persönliches Interesse verschiedenster Art, auch Konzerte et cetera, sehr hoch, weil ich möchte auch am Leben teilnehmen“ (I1: Z. 59-62).

Eine Gemeinsamkeit, die alle befragten Expert_innen teilen, ist das Interesse am Fußball. In jedem der vier Interviews kam das Thema Stadionbesuch auf, meist wurde sogar explizit der Mönchengladbacher Verein Borussia Mönchengladbach in diesem Zusammenhang erwähnt. Bezogen auf eigene Interessen wurden konkret folgende Aussagen getätigt:

„Ja, also meine Interessen sind ja ich gehe zum Beispiel gern SCHWIMMEN oder ins Fußballstadion und ich lese auch gern. Also das ist so, was ich am liebsten mache“ (I1: Z. 35-36).

„[...] Ich würde mal, ich weiß nicht, bin ja überhaupt gar nicht Fußball-, ich bin kein Fußballfreund, aber ich würde mir mal gerne bei Borussia Mönchengladbach ein Fußballan-Spiel angucken“ (I4: Z. 210-212).

Dem gegenüber fielen die Antworten auf die Frage nach einem Interesse an Museums- und Ausstellungsbesuchen mehrheitlich verneinend beziehungsweise ablehnend aus:

„Ja, ich muss sagen, da gehe ich eher weniger hin, also ins Museum oder zu irgendeiner Ausstellung, da gehe ich jetzt persönlich eher weniger hin. [...] Ich denke, in dem Fall ist das eher interessengetrieben, ja“ (I1: Z. 81-87).

„Eher weniger. [...] Also da, Museen und (.) Kunstausstellungen, also da musste sie mich wirklich schon sehr interessieren, müsste ich es auch irgendwie im Fernsehen schon sehen“ (I2: Z. 118-120).

„Nein, da fällt mir im Moment nichts zu ein, weil ich eigentlich auch (.) keine Museen oder kein Theater auch alleine (.) würde mir das auch keinen Spaß machen, alleine irgendwo hinzugehen, mir irgendetwas angucken. (...) Bin auch am liebsten zu Hause [...] vor meinem Fernseher“ (I4: Z. 36-39).

Veranstaltungsformen:

Bezogen auf die Veranstaltungsformen fielen die genannten Angaben thematisch genauso vielfältig aus wie die zuvor benannten individuellen Interessen. Auch hierbei ist eine Vermischung von ‚klassischen Kulturveranstaltungen‘ und Freizeitangeboten festzustellen.

„Ja, ich war vor circa zwei Wochen im Fußballstadion beim Heimspiel“ (I1: Z. 40).

„Ja, also zum Beispiel auch Comedy-Shows oder ja ich gehe halt, wie gesagt, regelmäßig zum Schwimmen [...]“ (I1: Z. 74-75).

„[...] es kommt nur auf den Konzertveranstalter an, weil die Begleitperson mal einen Sitzplatz hatte und mal nicht [...]“ (I2: Z. 30-31).

„Ich war bei einem Konzert“ (I2: Z. 58).

„Ja, ich habe jetzt wahrscheinlich auch Glück, eine Borussiakarte zu kriegen, Dauerkarte [...]“ (I2: Z. 129).

„[...] letztes Jahr, auf jeden Fall, im September, hier im Schloss Rheydt, im Sommerkino [...] War ein Kinofilm, der leider nicht gut für Blinde beschrieben war. [...] Also, es war auf jeden Fall Open-Air-Kino [...]“ (I3: Z. 48-57).

„Also, ich denke da zum Beispiel an (..) das (.) letzte Fußballspiel, bei dem ich war (.) in [...] Mönchengladbach, hier im Stadion [...]“ (I3: Z. 85-86).

„Und solche Dialog-im-Dunkeln-Museen gibt es ja auch in anderen Städten. (...) So etwas finde ich persönlich auch sehr interessant“ (I3: Z. 324-325).

„[...] Meine Schwester, die ist in einem Orchester drin [...] und da war ich dann (.) auf einem Konzert, habe mir das angesehen [...]“ (I4: Z. 63-64).

„Das war eigentlich nur dieses, dieses Orchester von meiner Schwester, ne? [...] Wo ich mich so dran erinnern kann“ (I4: Z. 77-78).

„Also, ich bin auch schonmal [...] in einem Musical gewesen [...] oder mehreren Musicals [...] und das ist ja ein ganz, ganz tolles Erlebnis [...]“ (I4: Z. 125-127).

„[...] Früher bin ich viel mit der Schule in dem Theater gewesen, auf der Hindenburgstraße in Mönchengladbach. [...]“ (I4: Z. 271-272).

Häufigkeit der Besuche:

Zur Häufigkeit der Besuche von Kulturinstitutionen beziehungsweise kulturellen Veranstaltungen wurden sehr unterschiedliche Aussagen getroffen, die eine große Spannbreite von eher sporadischen Besuchen bis hin zu einer sehr regelmäßigen Partizipation an diversen Angeboten umfassen. Dabei lassen sich beeinflussende Faktoren unterschiedlichster Art ausmachen: während Person B1 berichtet, selbstbestimmt zu entscheiden, an welchen Veranstaltungen sie teilnehmen möchte, lassen sich Person B2 und Person B4 von äußeren Umständen beeinflussen, so zum Beispiel dem aktuellen Angebot kultureller Aktivitäten (B2) oder auch der individuellen Gewohnheit, Angebote nicht ohne Begleitung wahrzunehmen (B4). Dem gegenüber signalisiert Person B3 Zufriedenheit mit ihrer aktuellen Situation und gibt an, kulturellen Veranstaltungen eher unregelmäßig beizuwohnen, da sie auch ein hohes Maß an Ruhe und Zeit für sich selbst benötige.

„Ja, ich nehme das auf jeden Fall sehr regelmäßig wahr und ich würde sagen, also über die Häufigkeit kann ich nicht klagen, da ich die selber bestimme, also ich bestimme ja selber, wo ich hingehen mag [...]“ (I1: Z. 66-68).

„Ja, es kommt drauf an, was gerade los ist. Dementsprechend suche ich aus [...]“ (I2: Z. 109).

„[...] dementsprechend bin ich nicht regelmäßig auf kulturellen Veranstaltungen [...]“ (I3: Z. 115-116).

„Genau, eine höhere Häufigkeit würde ich mir für mich persönlich nicht wünschen“ (I3: Z. 120).

„Nein, nehme ich überhaupt nicht wahr, [...] weil ich bin ja immer zu Hause“ (I4: Z. 191).

„Weil ich irgendwie nicht alleine irgendwohin gehe, [...] weil ich, weil ich irgendwie, weiß ich nicht, mache ich einfach nicht. Ich fahre auch nicht alleine in den Urlaub, [...] mache ich gar nicht. [...]“ (I4: Z. 196-198).

Zielgruppe:

Auf die von Interviewer-Seite explizit gestellte Frage, ob sich die interviewten Expert_innen selbst als adressierte Zielgruppe von Kultureinrichtungen und deren Angeboten verstehen würden beziehungsweise das Gefühl hätten, im Alltag konkret als potentielle Zielgruppe angesprochen zu werden, gaben drei der vier Befragten (B1, B2, B4) an, dass sie dies verneinen müssten.

„Ja, das ist leider (.) ich würde das, also die Frage würde ich leider komplett verneinen, weil dadurch, dass ich Rollstuhlfahrerin bin (.), das steht nirgendwo. Also weder, weder ist das ausgegangen noch steht es irgendwo. [...]“ (I1: Z. 95-97).

„Ja, leider überhaupt gar nicht. [...] Nein“ (I1: Z. 108-109).

„Nein, man muss ja da wirklich schon suchen und x-mal nachfragen, ist das was? Ich überlege ja auch schon immer, ist es was? [...]“ (I2: Z. 149-150).

„Eigentlich nicht, [...] nicht so. Es ist ja im Allgemeinen so [...]“ (I4: Z. 249).

Lediglich Person B3 äußerte sich wohlwollend und positiv, indem sie betonte, dass sie den Eindruck habe, es werde bereits viel für die Inklusion blinder und sehbehinderter Mitmenschen getan. Dies machte sie explizit an der Verfügbarkeit von Audiodeskriptionen fest:

„Wenn es musikalisch ist, zum Beispiel ein Konzert, dann fühle ich mich immer angesprochen und wäre auch spontan für so etwas zu haben“ (I3: Z. 125-126).

„Ich fühle mich auf jeden Fall angesprochen, also [...] ich persönlich finde, dass auf Blinde und Sehbehinderte schon sehr viel eingegangen wird. Es gibt sehr oft Audiobeschreibungen [...]“ (I3: Z. 141-143).

Barrieren und Einschränkungen – Umweltfaktoren:

Hinsichtlich der Barrieren in Form von Umweltfaktoren ähnelten sich die Aussagen der befragten Expert_innen erneut deutlich: einerseits wurden nicht-barrierefreie öffentliche Plätze und Gebäude thematisiert, andererseits fehlende Hilfsmittel. Zudem wurde benannt, dass gewisse öffentliche Räume trotz möglicher barrierefreier Ausgestaltung stellenweise dennoch Barrieren bergen könnten, sofern andere Faktoren das Nutzer_innen-Erlebnis negativ beeinflussten.

„[...] aber negativ finde ich zum Beispiel, dass man im Fußballstadion in Gladbach, dass man da ganz hinten sitzt [...]“ (I1: Z. 47-48).

„[...] Und zweitens finde ich sehr doof: die Rollstuhlplätze sind oben, das heißt (.) man kommt nur mit Aufzug nach oben vom Platz und das gesamte Stadion besitzt zwei Aufzugzugänge. Das heißt auch da ist die Wartezeit sehr lang, vor allem nach dem Spiel, wenn man nicht früher geht und das ist auch ein Nachteil und dass man so weit weg sitzt, weil ich ja schlecht sehen kann, konnte ich das früher besser verfolgen, das Spiel, weil das näher war“ (I1: Z. 51-56).

„[...] ich war heilfroh, dass es nicht geregnet hatte, weil diese Plätze da nämlich nicht überdacht sind [...]“ (I2: Z. 49-50).

„[...] Mit der Gastronomie, das klappt nicht, weil die keinen Aufzug haben, das geht nur unten in dem Erdgeschoss und das dauerte auch sehr lange, bis dass die eine Gutschrift machen. [...]“ (I2: Z. 74-76).

„[...] Lanxess-Arena, die war wohl zu schnell ausverkauft und zu wenig Rolliplätze. [...]“ (I2: Z. 124-125).

„[...] weil alleine auch schon die Tortur bis dahin (.) weil auf dem Gelände [...] brauche ich einen E-Rolli. Mit dem Handrolli ist das Selbstmord. [...]“ (I2: Z. 165-167).

„[...] aber alleine, wenn ich vom (.) jetzt nochmal vom Fußballspiel (unv.) nach Hause kam, habe ich einmal den Fehler gemacht, bin dann zum Rheydter Bahnhof gefahren und nicht zum Gladbacher Bahnhof. (.) Gut, dass ich eine Begleitperson dabei hatte [...] das mache ich nicht nochmal, abends im Dunkeln, so einen steinige Rampe runter und dann ein Schlagloch neben dem anderen. [...]“ (I2: Z. 236-240).

„[...] Die Sache war die, dass meine sehende Begleitung auch von unserem Sitzplatz aus nicht alles immer hundertprozentig gut sehen konnte, was ablief und (.) dadurch haben wir beide relativ wenig von dem Film irgendwie mitbekommen. [...]“ (I3: Z. 73-75).

„[...] Ich habe es im Kino bisher noch nicht erlebt, dass man live vor Ort irgendwie ein Gerät bekommen konnte und dann eine Audiodeskription hatte. [...]“ (I3: Z. 215-216).

„[...] ich war mal [...] das war aber eine andere Veranstaltung, das war auch in einem älteren Gebäude, da hatte ich dann schon so meine Probleme (...) mit Treppensteigen, [...] weil viele (.) Treppenaufgänge keine [...] Geländer haben, ne? Also, die, das sind so freie Treppen, da habe ich dann schon Probleme. [...]“ (I4: Z. 99-103).

„[...] Und das ist auch so eine kleine Barriere, warum ich nicht ne-, warum ich nicht (.) gerne irgendwo hingeh, ne?“ (I4: Z. 107-108).

„[...] Die öffentlichen Gebäude müssen Sie sich mal angucken, die öffentlichen Gebäude, die sind überhaupt gar nicht behindertengerecht gebaut oder umgebaut. [...]“ (I4: Z. 175-177).

„Ja und da ist auch nicht [...] überall ein Geländer, ne“ (I4: Z. 182).

Barrieren und Einschränkungen – Interpersonelle Faktoren:

Bezogen auf die Barrieren und Einschränkungen in Form interpersoneller Faktoren ließ sich ermitteln, dass die Befragten sich unter anderem durch Interaktionen mit ihren Mitmenschen eingeschränkt und behindert fühlten. Auch können Hindernisse darin bestehen, dass bestimmte Abläufe, Kommunikationswege oder auch das Vorhandensein von ausreichenden Teilnahmemöglichkeiten nicht barrierefrei konzipiert respektive umgesetzt werden. So kam beispielsweise zur Sprache, dass es sehr mühsam sein kann, sich immer wieder über die barrierefreie Zugänglichkeit zu bestimmten Kulturveranstaltungen kleinschrittig informieren zu müssen (B2) oder auch, dass gewisse abweisende Haltungen gegenüber Menschen mit Behinderungen als Barrieren aufgefasst würden (B4), die die Befragten im Endeffekt davon abhalten würden, vollumfänglich und den eigenen Wünschen entsprechend am öffentlichen kulturellen Leben teilzuhaben.

„[...] bei manchen Dingen, wie zum Beispiel, wenn man jetzt hier in Gladbach ins Kino möchte, das geht als Rollstuhlfahrer zum Beispiel GAR NICHT. Die lassen einen da gar nicht mit Rollstuhl hin [...]“ (I1: Z. 116-118).

„[...] Wir sind auch ein bisschen früher gegangen, weil das mit dem Fahrdienst sonst nicht anders machbar war. [...]“ (I2: Z. 50-51).

„Ja, es muss nur der Konzertveranstaltung, dem wurde wohl nicht deutlich kommuniziert, dass ich Rollifahrer bin und eine Begleitperson mit dabei habe. Wurde nämlich nur ein Rollifahrer ohne Begleitperson gegeben [...]“ (I2: Z. 65-68).

„[...] da hätte ich [...] über neunhundert Euro alleine nur, nur für die Karten hingelegt, hinlegen müssen, auf gut Deutsch. Das war mir ein bisschen zu viel [...]“ (I2: Z. 97-99).

„Aber wie gesagt, man muss halt sehr suchen, immer die ganzen Plakate gucken, wo was steht, wo ist was, [...] frühzeitig sich um Karten kümmern und (.) ist nicht gerade leicht“ (I2: Z. 156-158).

„[...] von der Barrierefreiheit, da, wie gesagt, du musst beim Kartenverkauf, Kartenbesorgung muss da immer erst nachgefragt werden: ist das möglich, ist es nicht möglich? [...]“ (I2: Z. 181-183).

„[...] ist halt alles mit sehr viel Aufwand verbunden, ne? [...] Das musst du überall fünfundzwanzigmal nachfragen, geht das, geht das, geht das? [...]“ (I2: Z. 194-195).

„Es gibt, gibt ein paar, wo ich weiß, dass man da als Rollifahrer hingehen kann. Bei anderen muss man einfach zu viel nachhaken, nachfragen und dann merkt man aber schon, dass sich die, die Leute, die dafür verantwortlich sind, sich dann da auch schon schwertun, dann da auch den Platz zu räumen für die Rollifahrer, weil das kostet nämlich dann immer direkt fast zwei oder drei normale Sitzplatzkarten. [...]“ (I2: Z. 222-226).

„Wenn man es nicht weiß, muss man nämlich immer beim Veranstalter nachhaken und die dann bei einigen Sachen rauskriegen, ist ja schon nicht gerade leicht“ (I2: Z. 252-254).

„[...] Da kann man ja mehr-, mehrfach nachfragen, aber selbst die Veranstalter taten sich da auch schon schwer, ne? [...] Die buchten einfach die Halle ohne jetzt genau zu gucken, wie viele Rollifahrer passen denn da überhaupt rein“ (I2: Z. 258-261).

„[...] die Arena, [...] da waren wir drin und da war wenig, da waren wenig Leute. Und wir saßen ganz hinten [...] und ich kann mich noch entsinnen, (.) da war die Sprache davon, dass wir uns hätten ein bisschen nach vorne setzen können, aber die Leute, die da arbeiten, arbeitenten, die haben (.) Angst gehabt, (.) meine (.) Arbeitskollegin zu transportieren, [...] weil die auch, die kann ein bisschen laufen am Rollator, aber (.) das war denen zu ei-, heitel, wenn denen da etwas mit der passiert [...]“ (I4: Z. 152-158).

„Das merkt man dann auch als Behinderter, ob man, ob man (.) da braucht man gar nichts drüber zu sagen, aber das Gegenüber, [...] das merkt man, [...] ob man positiv, ob derjenige positiv über einen denkt oder negativ“ (I4: Z. 317-319).

Änderungswünsche:

Grundsätzlich lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass alle Änderungswünsche, die in den einzelnen Interviews geäußert wurden, immer auch auf die individuellen Beeinträchtigungen der befragten Expert_innen und damit einhergehende Bedürfnisse zurückzuführen sind. In erster Linie wurden dabei sowohl die Schaffung barrierefreier Räume und Angebote beziehungsweise die Anpassung vorhandener Kulturstätten sowie das zur Verfügung Stellen von entsprechenden Hilfsmitteln thematisiert. Weiterhin konnte im Allgemeinen an vielen Stellen der Wunsch nach niedrighwelligen Zugangsmöglichkeiten zu diversen Kulturangeboten und kulturellen Veranstaltungen vernommen werden. Dies beinhaltet unter anderem auch ein Umdenken sowie eine Änderung der inneren Einstellung von Seiten nicht-behinderter Mitmenschen.

„[...] Also ja, da wäre mein Wunsch auf jeden Fall, dass man das noch ändert beziehungsweise dass es transparenter wird für die Menschen, damit sie auch wissen an wen kann ich mich wenden und nicht ein Labyrinth von Dingen und dann irgendwann landet man dann vielleicht bei der richtigen Person. Das ist definitiv etwas, was ich gerne anders hätte tatsächlich“ (I1: Z. 122-127).

„[...] von der Gesellschaft wünsche ich mir, dass man irgendwann nicht mehr fragt, ob etwas möglich ist im Zusammenhang mit einer Behinderung und einem Menschen mit Behinderung, sondern nur noch wie? [...] für die kulturellen Veranstalter wünsche ich mir halt, wie schon kurz erwähnt, dass, wenn wir irgendwohin KÖNNEN, dass, also, wenn Menschen mit Behinderung an der Veranstaltung teilnehmen können, dass dann transparenter sichtbar ist wo kann ich mich melden, an wen kann ich mich wenden und dass dann nicht so, wie gesagt, ein Labyrinth entsteht. [...]“ (I1: Z. 147-154).

„[...] da möchte ich doch ein bisschen, dass wir da offener werden, rein generell offener, dem anderen Menschen gegenüber und nicht immer direkt Skepsis und der sitzt doch im Rollstuhl und der ist doch, hat doch eine andere Hautfarbe und der ist doch- wenn wir alle ein bisschen lockerer mit allen Menschen umgehen würden, dann wären wir ein ganzes Stück weiter [...]“ (I1: Z. 171-175).

„Ja, ich habe zum Beispiel tatsächlich den Vorschlag, dass man einfach (.) ins Gespräch kommt [...] Wenn man jetzt von Politik ausgeht, dass man doch mit den Leuten zum Beispiel spricht, die da auch in dem Bereich etwas zu sagen haben und vielleicht sagen

können wo wir uns in der Mitte treffen? Genauso wie mit den Menschen, der Kultur für alle anbieten möchte. Wenn der selber noch Zweifel hat, wie können wir die Zweifel vielleicht beheben, besser machen [...]“ (I1: Z. 180-186).

„Der gegenseitige Austausch ist das A und O, die Kommunikation. Ohne die kommen wir nicht weiter“ (I1: Z. 201-202).

„Also, wie gesagt, mein Wunsch wäre einfach, der sich (.), dass sich gar nicht die Frage stellt, ob ich daran teilnehmen kann, sondern dass es einfach selbstverständlich ist. [...] Ja, das ist tatsächlich [...] der größte Wunsch, ja“ (I1: Z. 265-267).

„[...] Ich kann hier zusammenfassend wirklich nur noch sagen, also, mein Wunsch ist nicht, also nicht die Frage nach dem ob sondern nur noch wie, das würde ich mir wünschen und einfach die Augen aufhalten für alle Mitmenschen. [...]“ (I1: Z. 279-281).

„Dass ein bisschen mehr Rücksicht genommen wird auf Rollifahrer. [...]“ (I2: Z. 267).

„Ja, ich (unv.) so ein Heftchen, gewusst wo, immer für drei Monate und die Veranstaltungen sind eigentlich schon relativ gut gekennzeichnet, als, gekennzeichnet, aber gerade bei den Konzerten oder bei anderen Veranstaltungen sollte man doch schon nochmal deutlicher dahinter vermerken rolligeeignet, nicht rolligeeignet, weil sonst telefo-, telefoniert man sich nämlich wund [...] wenn Rückfragen sind [...] oder wenn Rollifahrer Fragen haben, bitte unter der und der Rufnummer melden [...]“ (I2: Z. 305-313).

„Deutlich dann zu erkennen an der Warteschlange, wo, ob Rollifahrer an der Warteschlange vorbeigehen können oder nicht. [...]“ (I2: Z. 327-328).

„[...] Ich persönlich würde mir wirklich wünschen, dass Kinofilme barrierefreier sind, also ich weiß von (.) Apps, die man sich (4) herunterladen kann und dann Audiodeskriptionen sich im Vorfeld laden kann, aber das finde ich persönlich für mich sehr kompliziert. [...]“ (I3: Z. 212-215).

„[...] Also, das mit den Apps finde ich [...] persönlich sehr kompliziert. [...] Was es da sonst noch für Möglichkeiten gibt- (...) so aus dem Stehgreif wüsste ich leider keine [...]“ (I3: Z. 232-234).

„[...] Bei Kinofilmen, wie gesagt, würde ich mir (.) persönlich sehr viel Verbesserungen wünschen. [...]“ (I3: Z. 264-265).

„Die Hilfsmittel sind ein gutes Stichwort. Das finde ich persönlich sehr sinnvoll“ (I3: Z. 300).

„[...] Weil die sind ja gar nicht abgesichert, um jemanden fremdes zu helfen irgendwie, da, da sollte man vielleicht noch ein bisschen was tun, dass die Leute, (.) die im Theater arbeiten oder irgendwo so Veranstaltungen machen, dass die versichert sind, dass wenn die den Behinderten helfen, [...] dass die das auch tun dürfen. [...] Vielleicht dürfen sie es auch nicht tun, weil sie dann, weil sie nicht versichert sind, ne“ (I4: Z. 242-246).

„[...] da muss was dran gemacht werden, [...] dass die öffentlichen Gebäude (.) nachgerüstet werden, dass die, dass man überall (.) etwas zum Festhalten findet, auch in alten Gebäuden. [...]“ (I4: Z. 275-277).

„Also, wenn sie die Theater und öffentlichen Gebäude mal umbauen würden, überall einen Handlauf [...] oder auch, auch ganz normale (.) Mietshäuser, dass man die umbaut. [...] dass es zum Gesetz wird, [...] dass man in jedem, dass man in jedem Treppenhaus zwei Handläufe, links und rechts, hat. Das würde ich mir wünschen [...]“ (I4: Z. 325-329).

„[...] Also, da könnten sie mal (.) die ganzen öffentlichen Gebäude, ist egal, ob das Theater ist oder ob das Rathaus ist oder Bahnhof ist oder sonst etwas. Die müssten alle, müssten die behindertengerecht gebaut sein [...]“ (I4: Z. 341-343).

„Ja, genau. Mehr Behindertentoiletten, [...] es gibt Leute, die können, die brauchen eine Behindertentoilette. [...] Die müssen immer, wenn die irgendwo hingehen, müssen die sich eine suchen. [...]“ (I4: Z. 414-416).

Bezogen auf die Frage, ob Person B3 den Eindruck habe, dass viele öffentlich zugängliche Kulturstätten mit Brailleschrift ausgestattet seien oder ob sie sich diesbezüglich eine Veränderung wünschen würde, antwortete sie folgendermaßen:

„Einige, aber nicht viele, also da würde ich mir durchaus noch Verbesserungen wünschen, das stimmt“ (I3: Z. 284-285).

Darüber hinaus wurde die Frage von Interviewer-Seite aus gestellt, ob sich die befragte Person B3 einen allgemein besser funktionierenden Informationsfluss wünschen würde oder ob eine gezieltere Werbung für barrierefreie Filme an Menschen mit Behinderungen herangetragen werden solle. Daraufhin antwortete sie:

„Das kann ich auf jeden Fall unterschreiben, ja. Manchmal bekommt man ja auch über die Blindenvereine Informationen der Art. (.) Das wäre ein gutes Stichwort, das müsste ich auf jeden Fall nochmal anregen“ (I3: Z. 248-250).

Barrierefreiheit:

Auf die Frage hin, wie die einzelnen Expert_innen die deutschsprachige Kulturlandschaft in Bezug auf deren Barrierefreiheit einschätzen würden, teilten sich die Ansichten. Im Nachhinein lässt sich feststellen, dass die Personen B1 und B4 der Meinung sind, dass es entweder noch viel zu verbessern gäbe oder dass eine Barrierefreiheit in dem Sinne gar nicht existiere.

So äußerte Person B1 beispielsweise:

„Ja, also ich sage immer: es ist noch Luft nach oben. [...]“ (I1: Z. 113).

Dem gegenüber fiel die sehr allgemein gehaltene Aussage von Person B4 deutlich negativer aus. Sie bezieht sich auf die Nachfrage von Interviewer-Seite, ob eine allgemein feststellbare Barrierefreiheit gegeben sei oder nicht:

„Nein, eigentlich nicht, ne? [...] Weil da gar nicht nachgedacht wird [...]“ (I4: Z. 258).

Auf der anderen Seite setzten die Personen B2 und B3 ihren Fokus vielmehr auf Veranstaltungen, die sie in der Vergangenheit erlebt und aufgrund der vorhandenen Barrierefreiheit als gelungen bewertet hatten:

„Es war positiv, weil ich im Sparkassenpark noch nie ein Kon-, ein Konzert erlebt habe [...], ich aber gemerkt habe, dass man da gut stehen kann als Rollifahrer, wenn dann der Veranstalter auch dementsprechend dann den Sitzplatz da hat, aber es hat eigentlich ganz gut geklappt [...]“ (I2: Z. 61-64).

„Ja, ja, TiG, TiG ist dafür bekannt, rollstuhlgerecht zu sein, Behindertentoilette mit allem Drum und Dran. [...]“ (I2: Z. 187-188).

„[...] DA WAR ES auf jeden Fall super. Erstens war die Stimmung gut und zweitens war die Audiodeskription für Blinde einfach nur top. Also das hat mich wirklich mal total begeistert“ (I3: Z. 87-89).

„[...] Ich war vor Jahren in der Bundeskunsthalle in Bonn (.) auf (.) ich glaube schon zwei Führungen und (.) da durfte man zwar nichts wirklich anfühlen, aber die Führer haben das jeweils sehr gut beschrieben, mit Worten, sodass Blinde und Sehbehinderte sich das auch vorstellen konnten“ (I3: Z. 144-147).

„Da fällt mir ein, dass ich persönlich finde, dass schon vor Jahren viel Wert auf Barrierefreiheit gelegt wurde, zum Beispiel hier vor Ort im Museum [...] Abteiberg [...], da war ich (.) Zweitausendvier, also vor knapp zwanzig Jahren (.) auf einer Veranstaltung. Die war inklusiv und das nannte sich Skulpturen im Dunkeln. [...] da wurden also verschiedene Skulpturen (...) wirklich ertastet und für die Sehenden und auch (4) für uns sowieso, war dann alles im Dunkeln [...]“ (I3: Z. 311-318).

Auf die Nachfrage hin, ob Person B3 jemals die Erfahrung gemacht habe, dass eine Kulturstätte nicht für sie zugänglich war, antwortete sie:

„[...] alles, was ich wahrnehmen wollte, war (.) ich sage mal größtenteils barrierefrei. [...]“ (I3: Z. 177-178).

„Derartige Probleme hatte ich nie. [...] Zumindest erinnere ich mich gerade nicht. [...]“ (I3: Z. 190).

„[...] Also bei Konzerten, die ja sehr auditiv sind, (.) da habe ich überhaupt keine Probleme. [...]“ (I3: Z. 263-264).

„Also, auf Museen und Ausstellungen hatte ich noch nie Schwierigkeiten oder Probleme, da war ich sehr, sehr zufrieden bisher“ (I3: Z. 272-273).

Politik und Gesellschaft:

Die Aussagen der Befragten zur Rolle von Politik und Gesellschaft im Kontext von Inklusionsbestrebungen sowie der Schaffung barrierefreier Kulturangebote, waren inhaltlich breit gefächert. Grob ließen sich im Nachhinein zwei Tendenzen erkennen: während die Personen B1, B2 und B4 eher kritisch und unzufrieden auf bisherige Errungenschaften der Inklusionspolitik sowie den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit Menschen mit Behinderungen blicken, äußerte Person B3, dass sich aus ihrer Sicht einige deutlich spürbare Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten abgezeichnet hätten, die sie persönlich positiv bewerte. Sehr konkret wird Person B3 in ihren Ausführungen jedoch nicht.

„[...] irgendwie ist das so wie: SCHÖN, DASS IHR DA SEID, aber eigentlich wollen wir euch hier nicht. [...]“ (I1: Z. 50-51).

„[...] Also eigentlich finde ich, Menschen mit Behinderungen werden in Kultur, für Kulturveranstaltungen aller Art überhaupt nicht angesprochen. Das fehlt gänzlich, meiner Meinung nach“ (I1: Z. 102-104).

„[...] WIR GEHÖREN AUCH IN DIE GESELLSCHAFT und deswegen finde ich, da sollte sich definitiv etwas tun. Klar sind wir vielleicht (.) die kleinere und speziellere Zielgruppe, aber das soll ja nicht bedeuten, dass wir einfach nicht angesprochen und [...] weggelassen werden. [...]“ (I1: Z. 119-122).

„Na, da ist noch Luft nach oben, [...] sage ich jetzt mal, aber dass sie den Rheydter Bahnhof jetzt schonmal umbauen, alles rollstuhlgerecht, das ist schonmal viel Wert. [...]“ (I2: Z. 232-233).

„Überall ist noch Luft nach oben. Müsste einfach noch deutlicher gekennzeichnet sein, auf den Plakaten, auch für Rollifahrer geeignet. [...]“ (I2: Z. 251-252).

„Die gehen auf Abstand und wollen, wollen am besten nichts damit zu tun haben, ne? [...] das ist nicht nur im Kunt-, Kulturellen so, das ist auch so, das ist überhaupt nichts Selbstverständliches in der, in der (..) in der Gesellschaft [...]“ (I4: Z. 162-165).

„[...] das ist ein super tolles Gelände [...], haben wir gedacht, da würde ein Haus für Behinderte gebaut. Da wird ein Haus für Leute gebaut, die Geld haben. [...]“ (I4: Z. 366-368).

Person B1 gibt zudem an, bereits selbst in der Politik aktiv gewesen zu sein und kritisiert vor allem, dass politische Prozesse aus ihrer Sicht zu lange dauerten. Sie wünsche sich insgesamt schnellere und tiefergehende Veränderungen auf Seiten der ‚Betroffenen‘:

„[...] ich selber setze mich seit oder versuche mich seit vielen, vielen Jahren für Inklusion einzusetzen, weil ich selbst betroffen bin und ich war auch schon (..) diesbezüglich im Bundestag und habe da auch mit Politikern drüber gesprochen über die Dinge, die schief laufen, meiner Meinung nach und das ist schon vor einigen Jahren gewesen und ich bin tatsächlich leider nicht der Meinung, dass sich großartig (..) was geändert hätte. [...] aber nichts konkretes dann dabei rauskommt, also da bin ich sehr unzufrieden ob der Entwicklungen und der, der (..) dem zeitlichen Rahmen, wie lange etwas dauert, [...] bis es dann endlich da ist, wo es sein sollte“ (I1: Z. 133-143).

Person B4 bringt zudem eine weitere Perspektive ein, indem sie einerseits angibt, dass aus ihrer Sicht Menschen mit Behinderungen in nahezu allen politischen Prozessen vernachlässigt würden. Andererseits beschreibt sie ein Gefühl der Ohnmacht und Resignation, indem sie Beispiele aus ihrem privaten Umfeld benennt, die in der Vergangenheit keinerlei positive Veränderungen für die Seite der ‚Betroffenen‘ hätten bewirken können:

„Nein, überhaupt nicht. Da wird überhaupt gar nicht von geredet. [...] es wird nie von Behinderten gesprochen. [...] Also habe ich noch nie in den allgemeinen Nachrichten gehört, dass mal von Behinderten gesprochen wird. [...] Und das nennt man dann Inklusion, [...] die wollen dann die Behinderten integrieren. [...]“ (I4: Z. 295-299).

„[...] und die Mutter, [...] die war schon [...] beim Bürgermeister, hier in Mönchengladbach, hat das Problem mal angesprochen und der kann auch nichts machen, also würde es das auch nicht, sage ich jetzt mal, bringen, wenn ich jetzt zum Bürgermeister hingehen [...] würde und sagen würde: machen Sie mal Ihr Rathaus oder machen Sie mal das Theater oder Ihren Bahnhof behindertengerecht. [...]“ (I4: Z. 358-362).

„Nein, wenn die nicht wollen, dann- (..) oder wir müssen (unv.) dahin und da mal auf die Pauke hauen [...]“ (I4: Z. 380-381).

Person B3 wiederum berichtet von ihrem grundlegenden Empfinden, dass Menschen mit Behinderungen bereits ein hohes Maß an Aufmerksamkeit zukäme und sich Politik und Gesellschaft um die Umsetzung von Inklusion bemühen würden. Als ein Beispiel gibt sie dabei die von ihr wahrgenommenen Verbesserungen von Audiodeskriptionen für blinde und sehbehinderte Menschen an.

„Ja, auf jeden Fall. [...] Also ich persönlich finde, die sind (..) sehr bemüht, auf jeden Fall“ (I3: Z. 195-196).

„[...] Wenn man sich mal so anguckt, wie viel jetzt wirklich (.) daran getan wird, dass Audiobeschreibungen (.) auch noch verbessert werden. [...] vor Jahren [...] da war die Audiodeskription noch anders als heute, würde ich sagen, also auch gut, aber ich habe das Gefühl, so für mich, da ist noch dran gefeilt worden, dran gearbeitet worden“ (I3: Z. 199-204).

Sonstige Anmerkungen:

Aus Gründen der Vollständigkeit sowie im Sinne der Erschöpfbarkeit der thematischen Kategorien werden im Folgenden in Interviews getätigte Aussagen aufgeführt, die zwar nicht der Beantwortung der Forschungsfragen dienlich sind, jedoch interessante Sichtweisen auf andere Bereiche des alltäglichen Lebens von Menschen mit Behinderungen preisgeben.

Beispielsweise in Bezug auf eine potentielle Tätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt äußerte sich Person B1 folgendermaßen:

„[...] man sollte die Werkstätten NICHT komplett abschaffen, [...], aber für diejenigen, die es können und wollen und möchten, dass die einfach auch die Möglichkeit haben, (.)

nach einem Job zu suchen und die Chancen haben und nicht die Leute dann fragen: ja ist das überhaupt möglich, sondern einfach nur noch die Frage kommt: wie können wir es möglich machen“ (I1: Z. 162-166).

„[...] und genauso im Job, also [...] dass sich Arbeitgeber mit den Leuten auseinandersetzen und [...] dass da alle Leute in allen Bereichen viel mehr ins Gespräch miteinander kommen, dann würden sich, glaube ich, viele Fragen einfach schon von selber klären, denn dann würden, würden die Betroffenen ja endlich mal gefragt werden und dann (.) klärt sich vieles von selbst“ (I1: Z. 187-196).

Person B2 wiederum merkte an, dass ihr in alltäglichen Situationen, wie beim Einkaufen, eine gewisse Rücksichtslosigkeit und Ignoranz der anderen Mitmenschen auffallen würde:

„[...] ich habe es auch heute wieder beim Einkaufen gemerkt. Die laufen einfach kreuz und quer. Da lief ein kleiner Junge, lief mir fast rein [...]“ (I2: Z. 273-275).

„Ja, mehr Rücksichtnahme (unv.) die Meisten gehen nämlich rein, gucken, lassen den Wagen irgendwo mittendrin stehen und denken nicht daran, dass da auch noch andere Leute daran vorbei sind“ (I2: Z. 286-288).

Person B4 wiederum kritisiert offen, dass Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft nach wie vor zu wenig Gehör finden und entsprechend auch keine ausreichenden Veränderungen im Sinne der Inklusion stattfinden. Dies habe sie vor allem während der Corona-Pandemie festgestellt, als Menschen mit Behinderungen als potentielle Risikogruppe medial kaum thematisiert wurden. Andererseits zeichnet sich dieses Empfinden dann ab, wenn es um die Barrierefreiheit von Privat- und Mietshäusern oder auch öffentliche Architekturen, wie Bahnhöfe, geht.

„Ich habe auch festgestellt, [...] als die Corona-Zeit angefangen hat, da haben, habe ich hier drei Wochen- drei Wochen, drei Monate zu Hause gesessen und immer Fernsehen geguckt. Da war in den Nachrichten nur die Sprache von alten Leuten und von (.) Schülern oder Kindern. [...] Aber von Behinderten, dass die auch an Corona erkranken und dass die- oder von Behindertenwerkstätten, da wurde überhaupt nicht von gesprochen“ (I4: Z. 165-171).

„[...] ich wohne in einer ganz normalen Mietswohnung und hier ist nicht alles behindertengerecht gebaut, also wie ich noch jünger war, wie ich hier eingezogen bin, da ging das noch, [...] aber im Treppenhaus gibt es auch nur einen Handlauf“ (I4: Z. 263-265).

„Wieso bauen die da nicht ein Haus für Behinderte. Es gibt so viele Behinderte, die gerne von zu Hause ausziehen wollen, die sich gerne selbstständig machen wollen, die auch alleine klarkämen, aber da kommt man doch nicht auf einen grünen Zweig. [...] für alle möglichen Leute werden irgendwelche Grundstücke erschlossen, nur für Behinderte nicht“ (I4: Z. 371-376).

„[...] der Bahnhof [...] in Mönchengladbach, da gibt es, glaube ich, nur auf einem Bahnsteig gibt es einen Aufzug. Es wäre ganz gut, wenn es auf jedem Bahnsteig einen Aufzug gibt und wenn man-, ich habe auch mal von irgendjemandem gehört, der ist ständig kaputt. Die Aufzüge sind ständig kaputt“ (I4: Z. 334-337).

Positiv merkt Person B4 jedoch an, dass es einen großen Einfluss auf das Verhalten nicht-behinderter Mitmenschen hätte, wenn diese im privaten Umfeld zu Menschen mit Behinderungen Kontakt haben. Ihnen schreibt Person P4 ein spürbar höheres Maß an Empathie und Einfühlungsvermögen zu, was sie im Arbeitskontext sehr schätze:

„Nur ich habe das Gefühl, wenn es Leute gibt, die schon jemanden hatten in der Familie, die eine Behinderung, der eine Behinderung hat, die haben da überhaupt ein Auge für. (..) Wir haben eine, eine Mitarbeiterin bei uns, die hatte einen Onkel, der war auch behindert und (.) die kann sich auch in solchen, solche Sachen hineinversetzen, die kann sich auch in Behinderungen hineinversetzen, obwohl sie selber nicht behindert ist. [...] mit der bin ich auch super oder komme ich super aus, ne“ (I4: Z. 311-317).

4.4.4 Diskussion der Ergebnisse

Mithilfe der vorliegenden Arbeit sowie ihrer zugrundeliegenden Forschung sollte überprüft werden, inwieweit die Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum für Menschen mit Körperbehinderungen als inklusiv verstanden werden kann. Diesbezüglich sollte zudem ermittelt werden, welche Barrieren und Einschränkungen auf ‚Betroffenenseite‘ wahrgenommen werden sowie welche Impulse beziehungsweise Änderungswünsche abzuleiten sind, um die deutschsprachige Kulturlandschaft allen Menschen zugänglich zu machen.

Zum jetzigen Zeitpunkt kann allgemein festgestellt werden, dass die Barrierefreiheit und Inklusion von Menschen mit Körperbehinderungen in Deutschland äußerst kontroverse Themen darstellen, zu denen unterschiedliche Standpunkte existieren. Der Grundtenor der qualitativen Interviews besteht darin, dass in jeglicher Hinsicht sowohl die Möglichkeiten als auch die Notwendigkeiten gegeben sind, um in Zukunft weitgehende Veränderungen beziehungsweise Verbesserungen aktiv in Angriff zu nehmen, sodass erst dann auf Seiten der ‚Betroffenen‘ überhaupt von Inklusion gesprochen werden kann.

Nachfolgend werden die in den qualitativen Experteninterviews generierten Ergebnisse entlang der Forschungsfragen diskutiert:

Kann die Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum zum aktuellen Zeitpunkt als inklusiv verstanden werden?

Diese Frage lässt sich weder eindeutig noch allgemeingültig beantworten, was auf den qualitativen, nicht-repräsentativen Charakter meiner Forschung zurückzuführen ist. In Bezug auf die Themen Barrierefreiheit und Inklusion waren die Ansichten der Expert_innen sehr durchmischt. Wie zuvor bereits erwähnt, zeichnete sich größtenteils ab, dass die einzelnen Befragten im Alltag in vielerlei Hinsicht von Barrieren eingeschränkt werden, die sich neben dem öffentlichen Kulturleben unter anderem auch auf diverse öffentliche Institutionen und Einrichtungen oder auch den zwischenmenschlichen Umgang mit Dritten beziehen. Letzterer beinhaltet zum Beispiel eine allgemein verspürte ablehnende Haltung, die darin zum Tragen kommt, dass die Befragten das Gefühl haben, auf intendierte oder unbewusste Weise von alltäglichen Partizipationsmöglichkeiten ausgeschlossen zu werden. Dennoch wurde teilweise erwähnt, dass kleinschrittige Entwicklungstendenzen hin zu mehr Inklusion erkennbar sind. So berichtete die befragte Person B3 beispielsweise, dass sie deutliche Verbesserungen in der Qualität von Audiodeskriptionen für blinde und sehbehinderte Menschen innerhalb der letzten Jahrzehnte wahrgenommen habe. Auch andere Befragte zählten einige wenige Kulturangebote auf, an denen sie in der Vergangenheit hatten teilhaben können und die aus ihrer Sicht inklusiv gewesen seien. Aufgrund vielzähliger Missstände sowie damit einhergehender Änderungswünsche kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum im Hinblick auf ihre Barrierefreiheit zumindest ausbaufähig und bei Weitem noch nicht auf dem Niveau angekommen ist, das sie zur heutigen Zeit bedienen könnte respektive sollte. Daraus folgt, dass auch von Inklusion noch längst nicht in allen kulturellen Bereichen die Rede sein kann, wenngleich mittlerweile immer mehr inklusive Veranstaltungen und Projekte konzipiert und realisiert werden (siehe Kapitel 3.4). Nichtsdestotrotz bleibt es ein langer Weg, der noch viel weiter gegangen werden muss, um eine Selbstverständlichkeit in der Zugänglichkeit zu diversen Kulturstätten und deren Angeboten für alle Menschen zum Grundsatz zu machen. An dieser Stelle lässt sich zudem eine deutliche Diskrepanz zwischen theoretischen Absichten in Form entsprechender Rechtsgrundlagen (siehe Kapitel 3.3) und tatsächlich erlebter Realitäten auf ‚Betroffenenseite‘ verzeichnen. Der gleichberechtigte Zugang sowie die Teilhabe an Kunst und Kultur als einklagbares Menschenrecht (siehe Kapitel 3.3) sind laut einem Großteil der in den Experteninterviews generierten Aussagen eher theoretischer als praktischer Art, was zu der Schlussfolgerung führt, dass die Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum vor dem

Hintergrund der hier dargestellten Forschungsergebnisse (noch) nicht als inklusiv aufgefasst werden kann.

Welche Einschränkungen beziehungsweise Grenzen nehmen Menschen mit Körperbehinderungen in Bezug auf die Möglichkeiten ihrer Teilhabe am kulturellen Leben wahr?

Die von mir befragten Expert_innen beschrieben eine Vielzahl an im Alltag wahrgenommenen Barrieren, die dazu beitragen, dass sie an bestimmten Kulturveranstaltungen nur schwerlich beziehungsweise unter enormem Mehraufwand partizipieren können oder gar von diesen ausgeschlossen werden. Aufgrund der Fülle an Informationen entschied ich mich zur Aufgliederung der thematischen Kategorie ‚Barrieren und Einschränkungen‘ in die beiden Subkategorien ‚Umweltfaktoren‘ und ‚Interpersonelle Faktoren‘, da sich eine Differenzierung zwischen beschriebenen Barrieren und Behinderungen von außen (im Sinne von: der Mensch wird durch seine Umwelt oder durch seine Mitmenschen behindert) erkennen ließ. Zunächst konnte festgestellt werden, dass ein Hauptproblem der Zugänglichkeit zum öffentlichen Kulturleben darin besteht, dass viele Kulturstätten nach wie vor nicht komplett barrierefrei ausgestaltet sind. Die befragten Personen, die eine Gehbehinderung aufweisen und/oder einen Rollstuhl nutzen, kritisierten vor allem Gebäude, die keine ebenerdigen Räumlichkeiten aufweisen, weder über eine Rollstuhlrampe noch über einen Aufzug verfügen oder an Treppenaufgängen keine Handläufe zum Festhalten bieten. Kulturstätten, die nicht rollstuhlgerecht gestaltet sind, sind für die Befragten schlichtweg nicht zugänglich und daher auch nicht barrierefrei, geschweige denn inklusiv. Hinzu reihen sich weitere Aspekte, wie beispielsweise das Vorhandensein von sogenannten Rollstuhlplätzen in Stadien oder Konzerthäusern. Sind diese nur begrenzt verfügbar, kann es vorkommen, dass entsprechende Tickets schnell ausverkauft sind und jeweils nur ein kleiner Prozentsatz von Menschen mit Behinderungen – im Vergleich zu den restlichen Besucher_innen – an derartigen Kulturveranstaltungen teilnehmen kann. Selbst wenn Kulturstätten inklusiv konzipiert sind, können sich Probleme in den Anfahrtsmöglichkeiten darstellen. Ein Beispiel dafür sind Anbindungen mit öffentlichen Verkehrsmitteln sowie dazugehörige Bahnhöfe und Haltestellen, die nicht barrierefrei sind. Auch das Nichtvorhandensein von Behindertenparkplätzen oder Halteflächen für Transportdienste kann sich als Behinderung durch Umweltfaktoren erweisen. Person B3, die selbst blind ist, machte wiederum auf fehlende Hilfsmittel, zum Beispiel bei Kinovorstellungen, aufmerksam. So seien die meisten Kinofilme heutzutage noch immer nicht für jeden Menschen zugänglich, was unter anderem auf fehlende technische Möglichkeiten der Audiodeskription zurückzuführen ist. Ähnliches lässt sich mit Sicherheit auch in anderen Bereichen kultureller Veranstaltungen beobachten. Bezogen auf die thematische Kategorie der interpersonellen Faktoren ließen sich folgende Barrieren und Einschränkungen

verzeichnen: grundsätzlich können Barrieren paradoxerweise auch dann entstehen, wenn eine Person mit Behinderungen auf externe Dienste und Dritte angewiesen ist, die eigentlich ihrer Unterstützung dienen. So erwähnte Person B2 beispielsweise, eine Veranstaltung in der Vergangenheit vorzeitig verlassen zu haben, da sonst nicht mehr die Möglichkeit bestanden hätte, von einem Fahrdienst nach Hause gefahren zu werden. Sobald sich ein Mensch mit Behinderungen nach Dritten richten muss und somit eine Veranstaltung nicht wie geplant wahrnehmen kann, sind auch derartige Situationen als Behinderungen respektive Barrieren von außen zu bewerten – diesmal in interpersoneller Form. Vielfach wurde darüber hinaus auch kritisiert, dass Kommunikationswege einen hohen Mehraufwand erfordern würden, teils sehr undurchsichtig seien und oftmals viel Zeit beansprucht werden würde, bis die befragten Personen endlich die Informationen erfahren hätten, die sie wissen müssten. Ein Beispiel dafür sind lange Telefon-Warteschleifen, widersprüchliche Aussagen von Kontaktstellen oder lange Kommunikationswege im Allgemeinen. Die Motivation, sich überhaupt über potentielle Kulturveranstaltungen zu informieren, schwinde demnach bereits vorab. Weiterhin thematisierte Person B2 hohe Ticket- und Eintrittspreise für diverse Veranstaltungen. Auch finanzielle Probleme können eine enorme Barriere für Menschen mit Behinderungen darstellen, sofern diese nicht auf dem ersten Arbeitsmarkt tätig, sondern zum Beispiel auf Sozialleistungen angewiesen sind. Daraus kann der Wunsch nach mehr finanziellen Vergünstigungen abgeleitet werden, wenn es um die Zugänge zu Kulturangeboten und kulturellen Veranstaltungen geht. Darüber hinaus sprachen die interviewten Expert_innen an, dass Informationsmaterialien meist noch nicht barrierefrei aufbereitet seien. So würden unter anderem Plakate wichtige Rahmendaten zu Veranstaltungen nicht übersichtlich genug präsentieren oder seien nicht in einfacher Sprache verfasst. Auch das Fehlen von fachlich geschulten Ansprechpersonen, die Menschen mit Behinderungen auf einer Kulturveranstaltung zur Verfügung stünden, kann zu einer Motivationsminderung auf ‚Betroffenenseite‘ beitragen (Person B2). Zuletzt erwähnte Person B4 auch eine allgemein ablehnende Haltung mancher nicht-behinderter Mitmenschen gegenüber Menschen mit Behinderungen. Solange letztere heutzutage nach wie vor das Gefühl haben, dass sie in der Gesamtgesellschaft zwar geduldet, aber eigentlich nicht erwünscht (Person B1) seien, sind Inklusionsbestrebungen sowohl (noch) nicht erreicht als auch nach wie vor von höchster Relevanz.

Welche Impulse lassen sich aus ‚Betroffenensperspektiven‘ ableiten, um die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am kulturellen Leben voranzubringen?

Zur Beantwortung dieser Frage können zunächst die individuell geäußerten Bedürfnisse und Änderungswünsche der Befragten in den Blick genommen werden, die sich zumeist stark überschneiden und in allen von mir erforschten Fällen enge Verknüpfungen mit jeweils

erlebten Barrieren und Einschränkungen aufweisen. So wird im Allgemeinen vor allem deutlich, dass jegliche Formen von Barrierefreiheit wünschens- und erstrebenswert sind, um eine Grundlage für die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am kulturellen Leben zu schaffen. Konkret benannt wurden in den qualitativen Experteninterviews neben der architektonischen Gestaltung öffentlicher Gebäude auch das Vorhandensein umfangreicher Hilfsmittel-Repertoires in den einzelnen Kulturstätten. Darüber hinaus sollen nachfolgend weitere erwähnenswerte Punkte betrachtet werden, die zuvor lediglich kurz angerissen wurden, für die Beantwortung der dritten Forschungsfrage jedoch einen hohen Stellenwert einnehmen: Person B1 gab an, dass sie sich eine deutlichere Ansprache aller Menschen durch Texte und Visualisierungen – beispielsweise auf Werbeplakaten für bestimmte Kulturveranstaltungen – wünschen würde (siehe Kapitel 4.4.3). Daraus kann geschlossen werden, dass bisherige Formen der Informationsvermittlung unterschwellig eine scheinbar homogene Zielgruppe adressierten sowie suggerierten, dass vorrangig nicht-behinderte Menschen angesprochen seien, was wiederum zu Empfindungen des Ausgeschlossenenseins auf Seiten von Menschen mit Behinderungen führte. Im Umkehrschluss wird ersichtlich, dass es speziell für Menschen mit Behinderungen von großer Bedeutung ist, das Gefühl vermittelt zu bekommen, überhaupt Teil einer adressierten Zielgruppe zu sein. Daraus kann die allgemeine Forderung nach mehr Repräsentanz der Diversität unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen abgeleitet werden, sodass sich künftig in einem ersten Schritt zumindest alle Menschen von jeweiligen Kulturangeboten angesprochen fühlen können und subtile Ausschlussmechanismen weitestgehend vermieden werden. Dieses Vorhaben geht meines Erachtens mit einer massiven Vereinfachung von Kommunikationswegen sowie einer größeren Transparenz in Bezug auf Zuständigkeiten der Informationsweitergabe respektive Informationsbeschaffung einher. Mit anderen Worten kommt hier ein Wunsch zum Tragen, der sowohl von der befragten Person B1 als auch Person B2 kommuniziert wurde: beide hatten in der Vergangenheit mehrfach das Gefühl, sich in einer Art ‚Labyrinth‘ wiederzufinden, wenn es darum ging, Informationen über potentiell besuchbare Kulturveranstaltungen einzuholen. Um auch diese Art der Zugänglichkeit zur Kulturlandschaft Menschen mit Behinderungen künftig zu erleichtern, gilt es, informatorische Medien, wie beispielsweise Internetseiten, Broschüren oder Werbeplakate, mit eindeutigen Handlungsanweisungen und Kontaktdaten zu versehen sowie die Menge der involvierten Akteur_innen auf ein Minimum zu reduzieren. Ich möchte an dieser Stelle ein Beispiel geben: wenn eine Person mit Körperbehinderungen das Musikkonzert einer bestimmten Band besuchen möchte, sollte sie die Möglichkeit haben, beispielsweise über eine gut strukturierte, barrierefreie Website an die entsprechenden Informationen und Rahmendaten des Konzerts zu gelangen. Gleichzeitig sollten gut ersichtlich mehrere Kontaktmöglichkeiten vorzufinden sein, die es der jeweiligen Person zum Beispiel erlauben, Tickets telefonisch oder über ein Mailformular anzufordern. Diese Kontaktaufnahme

sollte unmittelbar zu einer Stelle erfolgen, die aussagekräftig sämtliche eventuelle Fragen der Person beantworten kann, ohne diese an Dritte weitervermitteln zu müssen. Auf eine solche Weise könnten Zugangsbarrieren interpersoneller Art im Vorfeld bereits reduziert werden. Eine weitere Anregung zu Veränderungen kombiniert die Aussage von Person B1, sich mehr Selbstverständlichkeit dahingehend zu wünschen, dass alle Kulturangebote im besten Falle allen Menschen zugänglich sind, mit dem Wunsch von Person B2, dass je nach Art der Veranstaltung geschultes Personal vor Ort sein sollte, das Menschen mit Behinderungen diverse Unterstützungen anbieten kann (siehe Kapitel 4.4.3). Nicht selten sind Menschen mit Behinderungen auf die Begleitung durch externe Dienste oder Assistenzkräfte angewiesen und auch die Verfügbarkeit jener kann zu einer Barriere werden, wenn man seine Freizeitgestaltung auf die Pläne einer anderen Person abstimmen muss, deren Hilfe für einen selbst jedoch unverzichtbar ist. Um derartige Zusatz-Barrieren zu verringern, würde es sich anbieten, viel mehr ‚hauseigene‘ Assistenzkräfte in entsprechenden Kulturstätten einzusetzen, sodass Menschen mit Behinderungen als potentielle Zielgruppe ein größeres Gefühl von Selbstverständlichkeit dahingehend wahrnehmen könnten, dass ihnen die benötigte Hilfe in möglichst vielen Bereichen des Alltags zuteilwird. Person B4 thematisierte darüber hinaus die allgemeine Offenheit von nicht-behinderten Menschen gegenüber Menschen mit Behinderungen und empfindet es verständlicherweise als sehr negativ, wenn sie im Alltag Ablehnung zu spüren bekommt und aufgrund ihrer körperlichen Verfassung als weniger wert angesehen wird (siehe Kapitel 4.4.3). Um mögliche Vorurteile und Berührungängste, aber möglicherweise auch Unsicherheiten auf Seiten nicht-behinderter Menschen abzubauen, bedarf es mehr Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderungen in möglichst allen Bereichen der Gesamtgesellschaft. Dazu kann zum Beispiel die Schaffung spezieller Arbeitsplätze beitragen, die es Menschen mit Behinderungen erlaubt, auf dem ersten Arbeitsmarkt tätig zu sein. Eine vermutlich noch wirksamere Chance auf grundlegende Veränderungen würde im aktiven Einbezug von Menschen mit Behinderungen in mehr politische Entscheidungsprozesse zum Tragen kommen, wie es Person B1 unter anderem auch im Interview kommunizierte. Einerseits würde so die Möglichkeit bestehen, dass tatsächlich ‚Betroffene‘ Gehör finden würden, um Veränderungen im eigenen Sinne voranzubringen. Andererseits könnten Menschen mit Behinderungen endlich das Gefühl der eigenen Wirkmächtigkeit und Selbstwirksamkeit in Form politischer Partizipation erfahren, was wiederum einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf allgemeine Inklusionsbestrebungen haben könnte.

Die vorangegangenen Ausführungen haben unterschiedliche Expert_innen-Perspektiven in den Blick genommen, die in den von mir geführten qualitativen Experteninterviews zur Sprache kamen. An dieser Stelle sollte deutlich geworden sein, welche Impulse sich für eine Veränderung zum Positiven bezogen auf Inklusion im Kontext der deutschsprachigen

Kulturlandschaft ableiten lassen und dass weder die unsere Gesellschaft leitende Politik noch die Kulturstätten im Einzelnen ihre Potentiale bisher vollumfänglich ausgeschöpft haben, um allen Menschen einen gleichberechtigten Zugang zu Kunst und Kultur zu gewährleisten.

4.5 Limitationen der Arbeit – Eine Reflexion

In diesem Kapitel sollen die von mir dargestellten Forschungsergebnisse unter Einbezug differenzierter Sichtweisen kritisch reflektiert werden. In diesem Zusammenhang werden die Grenzen meiner Forschungsarbeit näher beleuchtet, da diese keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit, geschweige denn Repräsentativität erheben kann. Dies lässt sich zunächst damit begründen, dass es sich um eine Form qualitativer Forschung mit verhältnismäßig kleiner zu untersuchender Teilnehmendenzahl handelte. Dabei hätten die einzelnen Expert_innen vor dem Hintergrund der Diversität noch deutlich anders ausgewählt werden können. In meinem Fall stammen alle Beteiligten aus dem gleichen geografischen Umfeld und sind deutsche Staatsbürger_innen. Im Hinblick auf den Titel meiner Arbeit wäre es sinnvoll gewesen, auch Personen in die Befragungen einzubeziehen, die in der Schweiz und/oder in Österreich geboren wurden und aufgewachsen sind oder in einem der Länder einen Großteil ihres Lebens verbracht haben, um entsprechend meiner Interviewfragen fundierte Einschätzungen treffen zu können beziehungsweise mögliche andere Sichtweisen mit zu berücksichtigen. Zudem wurde bei der Akquise der Befragten kein Wert auf intersektionale Persönlichkeitsmerkmale gelegt. Der Begriff ‚Intersektionalität‘ soll zum Ausdruck bringen, dass sich unterschiedliche soziale Differenzkategorien überschneiden und miteinander verwoben sind. Daraus ergeben sich jeweilige soziale Positionierungen des Individuums, welche wiederum als ein Zusammenspiel verschiedener Strukturkategorien verstanden werden können. Beispiele für derartige Strukturkategorien sind unter anderem das Alter, die Hautfarbe, die soziale Schichtzugehörigkeit, die religiöse Zugehörigkeit sowie nicht zuletzt das Geschlecht und die sexuelle Orientierung eines jeden Menschen (Budde 2014: 42). Bezogen auf die von mir erworbenen Forschungsergebnisse kann vor diesem Hintergrundwissen davon ausgegangen werden, dass sie stellenweise nicht vielfältig genug sind, sondern sich zu großen Teilen zumindest ähneln. So weisen beispielsweise alle von mir befragten Personen die Gemeinsamkeit auf, dass sie in einer relativ kleinen Spanne von maximal 23 Jahren Altersunterschied liegen sowie weiß und demnach keine People of Color sind. Möglicherweise hätte meine Forschung umfangreichere Informationen und deutlich abweichende Aussagen hinsichtlich alltäglicher Diskriminierungserfahrungen geliefert, wenn ich unter anderem BIPoC-Personen (Black, Indigenous, People of Color) mit Körperbehinderungen befragt hätte. Auch bezogen auf das Alter der befragten Expert_innen hätten sich interessante neue Sichtweisen ergeben können, wenn deutlich jüngere oder auch ältere Personen befragt worden wären. In meinem Fall weisen die Teilnehmenden eine relative Homogenität dahingehend auf, dass zwei von ihnen zwischen 30 und 40 Jahren alt sind, während die anderen beiden zwischen 50 und

60 Jahren alt sind. Möglicherweise hätte ein differenzierterer Erkenntnisgewinn erfolgen können, wenn auch eine junge erwachsene Person unter 30 sowie eine Person über 60 befragt worden wären. Zudem fanden auch andere intersektionale Strukturkategorien keine größere Aufmerksamkeit innerhalb meiner Forschungsarbeit – so zum Beispiel die Religion oder Geschlechtszugehörigkeit einer jeden befragten Person. Ein weiterer Fokus hätte demnach auf spezifischen Diskriminierungserfahrungen von Frauen mit Körperbehinderungen liegen können sowie der Frage, inwieweit sich diese von Erfahrungen von Männern mit Körperbehinderungen unterscheiden.

Hinzu kommt der Aspekt, dass alle Teilnehmenden danach ausgewählt wurden, dass sie verständlich kommunizieren können und demnach für die Methode des aufgezeichneten Experteninterviews ‚geeignet‘ sind. An dieser Stelle kann Kritik dahingehend geübt werden, dass eine derartige Vorauswahl bereits Diskriminierungen reproduziere, da beispielsweise keine Menschen befragt wurden, die zwar eine Sprachbehinderung aufweisen, jedoch kognitiv in der Lage sind, Fragen im Sinne des qualitativen Experteninterviews zu beantworten. Ungeachtet der bereits im Titel dieser Arbeit festgelegten Fokussierung auf körperliche Behinderungen, wäre des Weiteren von Interesse, ob und inwiefern Menschen mit geistigen Behinderungen Zugänge zu Kulturangeboten im deutschsprachigen Raum haben. Entsprechende Forschungen müssten jedoch in einem anderen Kontext stattfinden und wären nicht in meine Arbeit zu integrieren gewesen, ohne dass diese den Rahmen einer Masterarbeit gesprengt hätte.

Der aus meiner Sicht bedeutsamste Kritikpunkt, den ich an meine Forschungsarbeit richten muss, besteht darin, dass ich den befragten Expert_innen im Vorfeld keine Definition der von mir thematisierten Kulturangebote näherbrachte, deren Fokus primär auf Ausstellungsräumen und Museen lag. Dies hatte zur Folge, dass eine Differenz zum theoretischen Einleitungsteil meiner Arbeit entstand und sich die Expert_innen nur an wenigen, von mir konkret adressierten Stellen tatsächlich auf Ausstellungsräume bezogen. Dem gegenüber kann jedoch argumentiert werden, dass die befragten Expert_innen in ihren Aussagen nicht oder nur wenig durch die konkreten Fragestellungen meinerseits beeinflusst wurden und somit allgemein eine authentischere Gesprächsatmosphäre vorherrschte, die es den Befragten erlaubte, auch eigene Schwerpunkte zu setzen und tatsächlich über die sie betreffenden Themen zu sprechen. Daraus wird ersichtlich, dass eine jede empirische Forschungsmethode respektive deren Ergebnisse immer auch eine starke Abhängigkeit von dem jeweiligen Zusammenspiel mit den untersuchten Subjekten aufweisen.

Weiterhin kann auf meine Forschungsfragen bezogen festgestellt werden, dass es häufig zu unvermeidbaren inhaltlichen Überschneidungen bei den einzelnen Expert_innen-Antworten kam, da zum Beispiel individuelle Änderungswünsche der Befragten oftmals mit eigenen grundlegenden Beeinträchtigungen und Bedürfnissen in engem Zusammenhang stehen.

Dadurch stellte es sich als schwierig heraus, die Forschungsfragen getrennt voneinander zu beantworten, da viele der benannten Sachverhalte miteinander verknüpft sind und sich nicht losgelöst voneinander betrachten lassen.

Mithilfe eines Transkriptes kann ein Gespräch zudem nie eins zu eins abgebildet werden, da die Verschriftlichung von gesprochener Sprache gleichzeitig immer mit einem enormen Informationsverlust einhergeht. Während ursprüngliche Gesprächssituationen sogenannte Primärdaten darstellen, werden sie über eine Aufzeichnung zu Sekundärdaten. Dabei steht die Genauigkeit der erfassten Daten immer in einer unmittelbaren Abhängigkeit zu den technischen Möglichkeiten der Informationserfassung des jeweiligen Aufnahmegerätes. Während des Transkriptionsprozesses werden die Sekundärdaten schließlich zu Tertiärdaten (Fuß/Karbach 2019: 27). Daraus folgt, dass ein Transkript nie als Kopie eines Gespräches verstanden werden sollte. Vielmehr beinhaltet ein Transkript die Ergebnisse einer Transformation von Daten. Dieser Transformationsprozess dient zumeist wissenschaftlichen Zwecken. Dementsprechend werden relevante Gesprächscharakteristika vernachlässigt, so zum Beispiel nicht hörbare Körperbewegungen, die Mimik der befragten Person oder auch die jeweilige Sprachmelodie. Derartige Parameter können zwar die Aussagen der interviewten Person im Gesprächsverlauf unterstreichen, finden jedoch im ausgeschriebenen Transkript keine Bedeutung. Hinzu kommt, dass ein Gespräch während des Verschriftlichungsprozesses grundsätzlich seines originären Kontextes enthoben wird (ebd.: 28). Wie bereits in Kapitel 4.4.2 erwähnt, bringt auch jegliche Kategorienbildung innerhalb der qualitativen Inhaltsanalyse zwangsläufig einen erheblichen Informationsverlust mit sich. Vor diesem Hintergrund sollte man sich demnach darüber bewusst sein, dass die von mir dargestellten Ergebnisse eine Verkürzung der tatsächlich von den Expert_innen erlebten Realitäten darstellen.

5 Fazit und Ausblick

Ziel dieser Arbeit war es, die deutschsprachige Kulturlandschaft unter Einbezug aktueller ‚Betroffenenperspektiven‘ auf ihre Zugangsmöglichkeiten sowie ihre Barrierefreiheit hin zu untersuchen. Dies gelang durch die Erstellung und Durchführung leitfadenbasierter qualitativer Experteninterviews, in denen Menschen mit Körperbehinderungen die Möglichkeit hatten, ihre eigenen Erfahrungen in Bezug auf die Partizipation am öffentlichen Kulturleben mitzuteilen. In der daran angeschlossenen Auswertung wurde ersichtlich, dass trotz des nicht-repräsentativen Charakters der qualitativen Forschung ein deutlicher Trend dahingehend zu erkennen ist, dass die Mehrheit der befragten Expert_innen kritisch auf die aktuell bestehende Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum blickt und aufgrund vielzähliger individueller Diskriminierungs- und Exklusionserfahrungen diverse Änderungswünsche für die Politik sowie Kulturinstitutionen und Kulturschaffende formulierte. Die im Verlauf dieser Arbeit entwickelten Forschungsfragen ließen sich mithilfe der aus den Experteninterviews generierten Informationen hinreichend beantworten (siehe Kapitel 4.4.4). Erwähnenswert ist jedoch, dass

zwar die thematische Ausrichtung dieser Arbeit auf Ausstellungen und Museen als Ausstellungsräumen beruhte, jedoch die interviewten Expert_innen – trotz konkreter Nachfrage meinerseits – kaum Bezug auf diese Formen von Kulturangeboten nahmen. Dies kann einerseits damit begründet werden, dass zu Beginn der Interviews von meiner Seite nicht explizit darauf verwiesen wurde, dass der Schwerpunkt meines Forschungsvorhabens auf dem Ausstellungskontext liegen soll beziehungsweise nicht einheitlich definiert worden war, welche Bereiche die von mir gewählte Formulierung ‚kulturelle Veranstaltungen und Kulturangebote‘ überhaupt umfasst. Andererseits bekundeten die befragten Personen allgemein kein Interesse an Museen und Ausstellungen und setzten für sich selbst individuelle Schwerpunkte auf Themenbereiche, zu denen sie offensichtlich gefestigte Ansichten haben und dementsprechend aussagekräftig sind. Etwaige Hypothesen wurden in der Forschungsdokumentation nicht explizit beschrieben, fanden jedoch Berücksichtigung in den zunächst deduktiv gebildeten thematischen Kategorien der daran anschließenden qualitativen Inhaltsanalyse und wurden in der Ergebnisauswertung bestätigt: Menschen mit Körperbehinderungen nehmen in vielen Bereichen ihres alltäglichen Lebens Barrieren und Einschränkungen durch unterschiedlichste Umweltfaktoren sowie Interaktionen mit anderen Menschen wahr. Dies spiegelt sich ebenfalls in einzelnen Aussagen zur deutschsprachigen Kulturlandschaft wider, woraus wiederum vielfältige Änderungswünsche für Politik und Gesellschaft sowie Forderungen nach mehr Gleichberechtigung und Inklusion abgeleitet werden konnten. Mithilfe der Reflexion über mögliche Limitationen meiner Arbeit und ihrer Forschungsergebnisse in Kapitel 4.5 ergaben sich neue Perspektiven, die von mir zuvor keine Berücksichtigung fanden, sowie weiterführende Fragen, die mithilfe meiner empirischen Forschung nicht beantwortet werden konnten. So wurden beispielsweise mehrdimensionale Diskriminierungserfahrungen im Sinne der Intersektionalität außer Acht gelassen und auch Perspektiven von österreichischen oder schweizerischen Staatsbürger_innen fehlen in meinen Betrachtungen gänzlich. Daraus ergaben sich wiederum Fragen nach differenzierteren Einschätzungen und Sichtweisen bezüglich eines möglichen Zusammenwirkens von Diskriminierung aufgrund von Behinderung, ungleicher Geschlechterverhältnisse und Rassismus. Auch kam eine neue Frage dahingehend auf, wie die öffentliche Kulturlandschaft in Österreich und der Schweiz von dort lebenden Menschen mit Körperbehinderungen bewertet wird und inwieweit sich allgemeine Inklusionsbestrebungen im Vergleich zu Deutschland unterscheiden. Um derartige Fragen zu klären, bedarf es weiterer Forschungen. Eine Berücksichtigung all der zuvor genannten Variablen hätte den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Abschließend kann festgehalten werden, dass auch im Jahr 2023 Inklusion und gleichberechtigte Teilhabe noch keine Selbstverständlichkeit für die Lebensrealitäten vieler Menschen geworden sind, obwohl dies in deutschem Recht ausdrücklich festgelegt ist (siehe Kapitel 2.2 und 3.3). Nach wie vor fühlen sich vor allem Menschen mit (körperlichen)

Behinderungen in der Gesamtgesellschaft unterrepräsentiert sowie von unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Prozessen ausgeschlossen. Besonders in Bezug auf die deutschsprachige Kulturlandschaft lassen sich zahlreiche Verbesserungsvorschläge und Änderungswünsche formulieren, die schnellstmöglich Berücksichtigung finden sollten, um in den kommenden Jahren dem Ziel von Inklusion zumindest ein Stück näher zu kommen.

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

Literatur

- Aktion Mensch (o. J.): *Barrierefreie Museen. Sammlung und Linkliste*. Online: <https://www.aktion-mensch.de/inklusion/bildung/impulse/barrierefreiheit/linkliste/museen>, Aufruf: 30.03.2023.
- Allmanritter, Vera (2022): *Zukunftsweisende Zielgruppenarbeit durch Nicht-Besucher*innenforschung. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. In: Mohr, Henning/Modarressi-Tehrani, Diana (Hrsg.): *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 401-428.
- Ars Electronica (2023): *Ars Electronica Center. Ausstellungen*. Online: <https://ars.electronica.art/center/de/exhibitions/>, Aufruf: 12.04.2023.
- Bauernfeind, Judith/Beaury, Paul (2022): »How might me...?« *Design Thinking für neue Impulse in Museen*. In: Mohr, Henning/Modarressi-Tehrani, Diana (Hrsg.): *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 139-163.
- Bleidick, Ulrich (2016): *Behindertenpädagogik*. In: Dederich, Markus/Beck, Iris/Bleidick, Ulrich/Antor, Georg (Hrsg.): *Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis*. 3., erweiterte und überarbeitete Auflage. Stuttgart: Kohlhammer, S. 103-107.
- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2014): *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Budde, Jürgen (2014): *Jungenpädagogik zwischen Tradierung und Veränderung. Empirische Analysen geschlechterpädagogischer Praxis*. Opladen: Budrich.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2018): *Behindert/Nicht behindert. Begrifflichkeiten, Konzepte und Modelle in der Disability History*. Online: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/275890/behindert-nicht-behindert/>, Aufruf: 11.03.2023.
- Convention Austria (o. J.): *Barrierefrei: Diese Veranstaltungsräumlichkeiten sind allen Teilnehmenden zugänglich*. Online: <https://convention.austria.info/veranstaltungen-planen/virtual-site-inspections/barrierefrei-diese-veranstaltungsraeumlichkeiten-sind-allen-teilnehmenden-zugaenglich/>, Aufruf: 12.04.2023.
- Dederich, Markus (2016): *Behinderung*. In: Dederich, Markus/Beck, Iris/Bleidick, Ulrich/Antor, Georg (Hrsg.): *Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis*. 3., erweiterte und überarbeitete Auflage. Stuttgart: Kohlhammer, S. 107-110.

- Deutscher Museumsbund (2021): *Kulturelle Vermittlung und Integration: Fördermittel für Inklusionsprojekte bis 31. August beantragen*. Online: <https://www.museumsbund.de/kulturelle-vermittlung-und-integration-foerdermittel-fuer-inklusionsprojekte-bis-31-august-beantragen/>, Aufruf: 03.04.2023.
- Deutscher Museumsbund (2017): *Museumsaufgaben*. Online: <https://www.museumsbund.de/museumsaufgaben/>, Aufruf: 27.02.2023.
- Die Bundesregierung (2023): *Kulturelle Vermittlung: Modellprojekte*. Online: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/kultur/kulturelle-teilhabe/modellprojekte-foerdern>, Aufruf: 03.04.2023.
- Diewald, Gabriele/Steinhauer, Anja (2017): *Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*. Hg. von Bibliographisches Institut GmbH. Berlin: Dudenverlag.
- Föhl, Patrick S./Wolfram, Gernot (2022): *Neue Zwischenräume: Museumsentwicklung in Zeiten von Corona – und was Kulturmanagement dazu beitragen kann*. In: Mohr, Henning/Modarressi-Tehrani, Diana (Hrsg.): *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 99-111.
- Fuchs, Max (2017): *Wie hast du's mit der Inklusion? Grundlegung einer inklusiven Kulturpolitik*. In: Koch, Jakob Johannes (Hrsg.): *Inklusive Kulturpolitik. Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur*. Kevelaer: Butzon & Bercker GmbH, S. 15-34.
- Fuß, Susanne/Karbach, Ute (2019): *Grundlagen der Transkription. Eine praktische Einführung. 2. Auflage*. Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Gellhorn, Bea (2017): *Kunst und Kultur im Kontext der Inklusionsdebatte. Gleichberechtigte Teilhabe und –teilnahme am Kulturbetrieb*. In: Koch, Jakob Johannes (Hrsg.): *Inklusive Kulturpolitik. Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur*. Kevelaer: Butzon & Bercker GmbH, S. 35-56.
- Gerjets, Peter/Schwan, Stephan (2022): *Evidenzbasierte Entwicklung innovativer Vermittlungsformate zur Unterstützung des Wissenserwerbs*. In: Mohr, Henning/Modarressi-Tehrani, Diana (Hrsg.): *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 429-453.
- Graf, Bernhard (2019): *Das Museum als sozialer Ort zwischen Museumspädagogik und Sozialarbeit*. In: Maul, Bärbel/Röhlke, Cornelia (Hrsg.): *Museum und Inklusion. Kreative Wege zur kulturellen Teilhabe*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 33-44.

- Gräßlin, Matthias (2019): *Volxkultur im Museum. Theaterarbeit mit heterogenen Gruppen als Zugang für Menschen mit kognitiven Einschränkungen*. In: Maul, Bärbel/Röhlke, Cornelia (Hrsg.): *Museum und Inklusion. Kreative Wege zur kulturellen Teilhabe*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 97-110.
- Grünwald Steiger, Andreas (2019): *Wie normal es ist, verschieden zu sein*. In: Maul, Bärbel/Röhlke, Cornelia (Hrsg.): *Museum und Inklusion. Kreative Wege zur kulturellen Teilhabe*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 13-16.
- Hirschberg, Marianne/Köbsell, Swantje (2022): *Grundbegriffe und Grundlagen: Disability Studies, Diversity und Inklusion*. In: Hedderich, Ingeborg/Biewer, Gottfried/Hollenweger, Judith/Markowetz, Reinhard (Hrsg.): *Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik. Eine Einführung. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 571-584.
- ICOM (International Council of Museums) Österreich (2023): *News. Museums Guide Inklusiv 2023*. Online: <http://icom-oesterreich.at/news/museums-guide-inklusiv-2023>, Aufruf: 03.04.2023.
- Kaiser, Robert (2014): *Qualitative Experteninterviews. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kastl, Jörg M. (2016): *Barriere, Barrierefreiheit*. In: Dederich, Markus/Beck, Iris/Bleidick, Ulrich/Antor, Georg (Hrsg.): *Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. 3., erweiterte und überarbeitete Auflage*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 102-103.
- Klein, Armin (2022): *Innovationshindernisse im Museum*. In: Mohr, Henning/Modarressi-Tehrani, Diana (Hrsg.): *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 55-70.
- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 4. Auflage*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Kultur Inklusiv (o. J. a): *Fachstelle Kultur inklusiv*. Online: <https://www.kulturinklusiv.ch/de/fachstelle/fachstelle-kultur-inklusiv-5.html>, Aufruf: 05.04.2023.
- Kultur Inklusiv (o. J. b): *Labelpartnerschaft*. Online: <https://www.kulturinklusiv.ch/de/label/labelpartnerschaft-6.html>, Aufruf: 05.04.2023.
- Kulturliste Düsseldorf (2023 a): *Partner. Kulturpartner*. Online: <https://kulturliste-duesseldorf.de/kulturpartner/>, Aufruf: 06.04.2023.
- Kulturliste Düsseldorf (2023 b): *Über uns. Verein*. Online: <https://kulturliste-duesseldorf.de/dummy-ueber-uns/verein/>, Aufruf: 06.04.2023.

- Kulturvermittlung Schweiz (2019): *Praktische Hinweise für barrierefreie Kulturbesuche*. Online: <https://www.kultur-vermittlung.ch/newsbeitraege/im-fokus/fokus-details/praktische-hinweise-fuer-einen-barrierefreien-kulturbesuch>, Aufruf: 05.04.2023.
- Kunsthistorisches Museum Wien (o. J.): *Erfahren. Barrierefreie Angebote. Freitag ist Barriere*FREI*Tag. Kunst gemeinsam erleben*. Online: <https://www.khm.at/erfahren/kunstvermittlung/barrierefreie-angebote/>, Aufruf: 11.04.2023.
- Landau-Donnelly, Friederike (2022): *Konfliktraum Museum. Überlegungen für Museumstheorie und -praxis*. In: Mohr, Henning/Modarressi-Tehrani, Diana (Hrsg.): *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 341-361.
- Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) (o. J.): *Der LWL im Überblick. Was ist der LWL?* Online: <https://www2.lwl.org/de/LWL/portal/der-lwl-im-ueberblick/was-ist-der-lwl/>, Aufruf: 29.03.2023.
- LWL-Museum für Kunst und Kultur (o. J. a): *Besuch. Inklusiver Besuch*. Online: <https://www.lwl-museum-kunst-kultur.de/de/besuch/inklusiveangebote/>, Aufruf: 29.03.2023.
- LWL-Museum für Kunst und Kultur (o. J. b): *Inhaltsverzeichnis*. Online: <https://www.lwl-museum-kunst-kultur.de/de/>, Aufruf: 30.03.2023.
- LWL-Museum für Kunst und Kultur (o. J. c): *Touren & Workshops. Inklusive Touren & Workshops*. Online: <https://www.lwl-museum-kunst-kultur.de/de/touren-workshops/inklusive-touren/>, Aufruf: 29.03.2023.
- Mayring, Philipp (2019): *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 468-475.
- Mayring, Philipp (2016): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 6., überarbeitete Auflage*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12., überarbeitete Auflage*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Merkt, Irmgard (2017): *Kostbarkeiten zu verzollen? Kulturelle Teilhabe und Inklusion*. In: Koch, Jakob Johannes (Hrsg.): *Inklusive Kulturpolitik. Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur*. Kevelaer: Butzon & Bercker GmbH, S. 177-195.
- Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen (MKW NRW) (2023): *Diversitätsfonds Nordrhein-Westfalen*. Online: <https://www.mkw.nrw/kultur/foerderungen/diversitaetsfonds>, Aufruf: 28.03.2023.

- Museumsbund Österreich (2016): *Kommunikative Barrierefreiheit als zusätzlicher Schwerpunkt im Salzburg Museum*. Online: <https://www.museumsbund.at/museumspraxis/kommunikative-barrierefreiheit-als-zusaetzlicher-schwerpunkt-im-salzburg-museum>, Aufruf: 11.04.2023.
- Museums.ch (2016): *Normen und Standards des VMS. Barrierefreie Museen*. Online: <https://www.museums.ch/publikationen/standards/barrierefreiheit.html>, Aufruf: 06.04.2023.
- Museums.ch (o. J.): *VMS. Verband der Museen der Schweiz VMS*. Online: <https://www.museums.ch/service/vms/>, Aufruf: 06.04.2023.
- Poppe, Frederik (2017): *Kunst im toten Winkel? Warum Kunst von Menschen mit Behinderung mehr Aufmerksamkeit verdient*. In: Koch, Jakob Johannes (Hrsg.): *Inklusive Kulturpolitik. Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur*. Kevelaer: Butzon & Bercker GmbH, S. 142-158.
- Pro Infirmis (2023): *Startseite*. Online: <https://www.proinfirmis.ch>, Aufruf: 05.04.2023.
- Reitstätter, Luise (2015): *Die Ausstellung verhandeln. Von Interaktionen im musealen Raum*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Saerberg, Siegfried (2017): *Die unsichtbaren Seiten der Kunst. Was Teilhabe an Kunst uns von uns selbst und anderen mitteilen kann*. In: Koch, Jakob Johannes (Hrsg.): *Inklusive Kulturpolitik. Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur*. Kevelaer: Butzon & Bercker GmbH, S. 196-211.
- Salzburg Museum (o. J.): *Das Salzburg Museum in leichter Sprache. Herzlich Willkommen im barrierefreien Salzburg Museum*. Online: <https://barrierefrei.carolino-augusteum.at/index.php?id=1958>, Aufruf: 11.04.2023.
- Scharf, Ivana (2022): *Zukunftsfähig mit Outreach*. In: Mohr, Henning/Modarressi-Tehrani, Diana (Hrsg.): *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 195-212.
- Schlummer, Werner (2019): *Museum inklusive. Herausforderungen für die Erwachsenenbildung für und mit Menschen mit geistiger Behinderung*. In: Maul, Bärbel/Röhlke, Cornelia (Hrsg.): *Museum und Inklusion. Kreative Wege zur kulturellen Teilhabe*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 17-32.
- Schmidt, Ulla (2017): *Geleitwort*. In: Koch, Jakob Johannes (Hrsg.): *Inklusive Kulturpolitik. Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur*. Kevelaer: Butzon & Bercker GmbH, S. 7-8.
- Textor, Annette (2018): *Einführung in die Inklusionspädagogik. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

- Tirol.at (2023): *Barrierefreie Ausflugstipps in Tirol*. Online: <https://www.tirol.at/reisefuehrer/barrierefrei/barrierefreie-ausflugsziele>, Aufruf: 12.04.2023.
- Verband der Museen der Schweiz (2016): *Barrierefreie Museen. Hinweise und Anregungen*. Online: https://www.museums.ch/assets/files/dossiers_d/Standards/VMS_Barrierefreiheit_D_web.pdf, Aufruf: 06.04.2023.
- von Bismarck, Beatrice (2016): *Ausstellen und Aus-setzen. Überlegungen zum kuratorischen Prozess*. In: Busch, Kathrin/Meltzer, Burkhard/von Oppeln, Tido (Hrsg.): *Ausstellen. Zur Kritik der Wirksamkeit in den Künsten*. Zürich-Berlin: diaphanes, S. 139-156.
- von Oppeln, Tido (2016): *Waren zeigen. Zu einer zweifachen Produktion von Design*. In: Busch, Kathrin/Meltzer, Burkhard/von Oppeln, Tido (Hrsg.): *Ausstellen. Zur Kritik der Wirksamkeit in den Künsten*. Zürich-Berlin: diaphanes, S. 225-242.
- Waldschmidt, Anne (2020): *Disability Studies. Zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag GmbH.
- Wien.info (o. J.): *Barrierefreiheit. Kunst barrierefrei erleben*. Online: <https://www.wien.info/de/reiseinfos/wien-barrierefrei/museen-barrierefrei-352682>, Aufruf: 11.04.2023.
- Zembala, Anna (2015): *Museumsbesuch – Ein Leitfaden für Sozialpädagogen. Museumspädagogische Angebote für Kinder, Jugendliche und Familien am Beispiel von NRW-Museen*. München: kopaed.
- Zentrum Paul Klee (2023 a): *Besuchende mit Behinderungen*. Online: <https://www.zpk.org/de/besucherinfoshop/besuchende-mit-behinderungen-620.html>, Aufruf: 05.04.2023.
- Zentrum Paul Klee (2023 b): *Über uns. Vision/Leitbild*. Online: https://www.zpk.org/de/service-navigation/ueber-uns_0/vision-leitbild-104.html, Aufruf: 05.04.2023.
- Zimmermann, Olaf (2017): *Nichts ist langweiliger als Normalität. Chancengleichheit für behinderte Künstler, denn normale Künstler gibt es sowieso nicht*. In: Koch, Jakob Johannes (Hrsg.): *Inklusive Kulturpolitik. Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur*. Kevelaer: Butzon & Bercker GmbH, S. 159-173.

Sekundärquellen

- Allmanritter, Vera (2017): *Audience Development in der Migrationsgesellschaft. Neue Strategien für Kulturinstitutionen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Barnes, Colin/Mercer, Geoff/Shakespeare, Tom (1999): *Exploring Disability. A Sociological Introduction*. Cambridge.
- Bleidick, Ulrich (1999): *Behinderung als pädagogische Aufgabe. Behinderungsbegriff und behindertenpädagogische Theorie*. Stuttgart.
- Bohn, Cornelia (2013): *Ungleichheit, Devianz und Differenzierung. Paradigmen der Inklusions- und Exklusionsforschung*. In: Marchart, Oliver (Hrsg.): *Facetten der Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Verhältnisse. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Prekarisierung von Arbeit und Leben*. Bielefeld, S. 71-90.
- Bundesministerium der Justiz (2007): *ohne Titel*.
- Bundesministerium der Justiz (2009): *ohne Titel*.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) (2016): *Nationaler Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention – Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft (NAP)*. Berlin: Bundesministerium für Arbeit und Soziales/Referat Öffentlichkeitsarbeit.
- Diekmann, Andreas (2007): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 18. Auflage*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe (1999): *Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Frehe, Horst/Welti, Felix (2010): *Behindertengleichstellungsrecht. Textsammlung mit Einführungen*. Baden-Baden.
- Friedrichs, Jürgen (1973): *Methoden empirischer Sozialforschung*. Reinbek: Rowohlt.
- Früh, Werner (2004): *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 5. Auflage*. Konstanz: UVK.
- Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (Behindertengleichstellungsgesetz – BGG). §2.
- Grünewald Steiger, Andreas (2016): »Information – Wissen – Bildung: Das Museum als Lernort«. In: Walz, Markus (Hrsg.): *Handbuch Museum*. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag, S. 278-282.
- Hellgren, Rachel (2015): *Designing for Museum Relevancy. Improving Innovation and Adaptability in Museum Management with Design Thinking*. Masterarbeit an der Kent State University, digital bereitgestellt: <https://etd.ohiolink.edu/>, Aufruf: 08.01.2020.
- Institut für Museumsforschung (2018): *Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2017 – Materialien aus dem Institut für Museumsforschung 72*. Berlin: Institut für Museumsforschung.

- International Council of Museums (ICOM) (2019): https://icom.museum/wp-content/uploads/2019/01/MDPP-report-and-recommendations-adopted-by-the-ICOM-EB-December-2018_EN-2.pdf, Aufruf: 16.12.2019.
- Kastl, Jörg M. (2010): *Einführung in die Soziologie der Behinderung*. Wiesbaden.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2003): *Varianten des Wohlfahrtsstaates*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kotler, Neil/Kotler, Philip (1998): *Museum Strategy and Marketing*. San Francisco: Jossey-Bass Publishers.
- Kronauer, Martin (2010a): *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Frankfurt am Main, 2. und erweiterte Auflage.
- Kronauer, Martin (2010b): *Inklusion – Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart (2010)*. In: Kronauer, Martin (Hrsg.): *Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart*. Bielefeld, S. 24-58.
- Oliver, Michael (1996): *Understanding Disability. From Theory to Practice*. London.
- Renz, Thomas (2016): *Nicht-Besucherforschung. Die Förderung kultureller Teilhabe durch Audience Development*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schreier, Margrit (2014): *Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten*. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 15 (1), Art. 18, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114->, Aufruf: 18.07.2014.
- Schütze, Fritz (1983): *Biographieforschung und narratives Interview*. *Neue Praxis*, 3, 283-293.
- Sozialgesetzbuch (SGB) IX. Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. §58.
- te Heesen, Anke (2012): *Theorien des Museums*. Hamburg: Juventus Verlag.
- UN-Behindertenrechtskonvention. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK) (2008). New York: Vereinte Nationen.

Anhang

Transkript Interview I1

Projekt	Inklusion im Ausstellungskontext – Perspektiven von Menschen mit Körperbehinderungen auf die Zugänglichkeit von Kulturangeboten im deutschsprachigen Raum
Interview-Nummer	I1
Name der Audiodatei	Interview_1
Datum der Aufnahme	20.04.2023
Ort der Aufnahme	Eigene Wohnung der Befragten
Dauer der Aufnahme	27:33 Minuten
Befragte Person	B1
Interviewer_in	Franziskus Buhl (I)
Datum der Transkription	25.04.2023
Transkribent_in	Franziskus Buhl
Besonderheiten	Im unmittelbaren Anschluss an das Forschungsinterview zeigte die Befragte eine hohe Gesprächsbereitschaft zu den Themen ‚Behinderung und Tätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt‘ sowie ‚Werkstätten für Menschen mit Behinderungen‘ und ‚Freizeitgestaltung und Urlaube‘. Es folgte ein weiteres Gespräch von etwa 45 Minuten, das jedoch nicht zusätzlich aufgezeichnet wurde.
Transkriptionsregeln	<ul style="list-style-type: none">• Die Transkription erfolgt wörtlich. Mögliche vorhandene Dialekte finden keine Berücksichtigung. Stattdessen werden alle Äußerungen in Hochdeutsch übersetzt (Kuckartz 2018: 167).• Es erfolgt eine leichte Glättung und die gesprochene Sprache wird an das Schriftdeutsch angenähert (ebd.).• Sprechpausen werden durch Punkte in Klammern dargestellt. Die Anzahl der Punkte entspricht der Dauer der Pause in Sekunden. Bei längeren Pausen wird die entsprechende Anzahl der Sekunden als Zahl in Klammern gesetzt (ebd.).• Begriffe mit besonderer Betonung werden <u>unterstrichen</u> (ebd.).

	<ul style="list-style-type: none"> • Sehr lautes Sprechen wird durch die Verwendung von GROßBUCHSTABEN hervorgehoben (Kuckartz 2018: 167). • Zustimmende Lautäußerungen durch die interviewende Person werden nicht mit transkribiert (ebd.). • Einwürfe des jeweiligen Gegenübers werden in Klammern gesetzt. Dasselbe gilt für Lautäußerungen, sofern diese die getätigte Aussage unterstützen (zum Beispiel Lachen oder Seufzen) (ebd.). • Die einzelnen Absätze symbolisieren den Wechsel zwischen den Sprechanteilen von interviewender und befragter Person. Die interviewende Person wird dabei mit dem Kürzel ‚I‘ belegt und die befragte Person mit ‚B‘, welches wiederum durch eine Zahl ergänzt wird (zum Beispiel B3) (ebd.). • Störungen werden in Klammern notiert. Dabei wird die jeweilige Ursache angegeben, beispielsweise: (Telefon klingelt) (Kuckartz 2018: 168). • Unverständliche Wörter werden nicht durch die interviewende Person interpretiert. Stattdessen wird die Abkürzung „(unv.)“ verwendet (ebd.). • Sämtliche Angaben, die Rückschlüsse auf die interviewte Person zulassen könnten, werden anonymisiert (ebd.). • Abgebrochene Sätze und Wörter werden zudem mit einem Bindestrich (-) dargestellt.
--	---

1 I: (..) So, also vorab möchte ich erwähnen, dass ich unser Gespräch ausschließlich dazu
2 aufzeichne, um es im Anschluss zu transkribieren. Das dient lediglich einer besseren
3 Auswertung der Ergebnisse und dabei werde ich natürlich die Aufnahme nach allen
4 geltenden Datenschutzgesetzen behandeln. Das bedeutet, dass ich keine
5 personenbezogenen Angaben von Ihnen an Dritte weitergeben werde und alle Angaben,
6 die in irgendeiner Weise Rückschlüsse auf Ihre Person zulassen würden, werde ich dann
7 beim Transkribieren anonymisieren. Bei Bedarf kann ich Ihnen das Transkript auch im
8 Nachhinein gerne zukommen lassen und nachträglich Passagen streichen. (..) An der
9 Stelle möchte ich Ihnen auch nochmal für Ihre Gesprächsbereitschaft und die Zeit danken
10 im Voraus und dass Sie sich auf dieses Interview eingelassen haben. Zu meiner Person
11 möchte ich nochmal kurz ein paar einleitende Worte sagen. Ich schreibe meine
12 Masterarbeit im Studiengang Kultur, Ästhetik, Medien an der Hochschule Düsseldorf und
13 diese, also beziehungsweise unser Interview, dient lediglich der Forschung für
14 Studienzwecke und mein Thema habe ich halt gewählt (..) aufgrund der Kombination
15 meiner Studienrichtung (..) und meinem aktuellen Tätigkeitsbereich der Sozialen Arbeit,
16 also meinem aktuellen Arbeitsumfeld, um das beides zu kombinieren. Und ich möchte mit
17 meiner Forschungsarbeit herausfinden, wie die deutsche Kulturlandschaft von Menschen
18 mit Behinderungen wahrgenommen wird und dabei spielen Schlagworte, wie
19 Zugänglichkeit, Barrierefreiheit und Teilhabe eine zentrale Rolle. Zum zeitlichen Rahmen
20 möchte ich auch noch vorab erwähnen, dass das Interview zwischen dreißig und sechzig
21 Minuten lang sein kann beziehungsweise soll und Sie sind auf jeden Fall eingeladen,
22 ausführlich zu antworten. Ihre individuellen Einschätzungen und Sichtweisen sind eine
23 sehr wichtige Ressource für meine Forschung, also nehmen Sie sich all die Zeit, die Sie
24 brauchen, um meine Fragen in Ruhe zu beantworten. (..) Genau, dann würde ich mit der
25 Einstiegsfrage loslegen. Das ist einfach kurz etwas, wo Sie sich vielleicht vorstellen
26 könnten, und zwar vielleicht in ein paar Sätzen Ihre aktuelle Lebenssituation, Ihr Alter und
27 vielleicht so allgemeine Interessen.

28 B1: (..) Okay, ich bin fünfunddreißig Jahre alt und ich wohne im Ambulant Betreuten Wohnen
29 mit Hintergrunddienst in einer eigenen Wohnung.

30 I: Ja (..) perfekt. Und (und ich) ja?

31 B1: Ich sitze im Rollstuhl und habe parallel dazu noch eine Sehbehinderung. Das heißt ich
32 kann auf jedem Auge nur, nur zwanzig Prozent Sehstärke auf jedem Auge.

33 I: Und allgemeine Interessen, wenn Sie etwas dazu sagen möchten, können Sie (..) das tun
34 oder auch nicht, wenn Ihnen das zu privat ist.

35 B1: Ja, also meine Interessen sind ja ich gehe zum Beispiel gern SCHWIMMEN oder ins
36 Fußballstadion und ich lese auch gern. Also das ist so, was ich am liebsten mache.

37 I: Okay, das hört sich schonmal gut an. Dann können Sie jetzt bestimmt auch gleich Einiges
38 sagen. Dann wäre die nächste Frage meinerseits: Wann war das letzte Mal, dass Sie ein
39 Kulturangebot oder eine kulturelle Veranstaltung besucht haben, erinnern Sie sich daran?
40 B1: Ja, ich war vor circa zwei Wochen im Fußballstadion beim Heimspiel.
41 I: Ja, das ist schon mal sehr gut. Ich gucke mal, ja okay, Aufnahme läuft noch. Genau, das
42 war das. Um welche Veranstaltungsform handelte es sich dabei konkret? Das können wir
43 jetzt eigentlich vernachlässigen, das war ja das Fußballspiel, wie Sie gesagt haben. Sind
44 Ihre Erinnerungen daran eher positiver oder Art und womit hängt dies jeweils zusammen?
45 B1: (.) Also, das ist so teils, teils. Also ich gehe gerne ins Stadion und finde das positiv, dass
46 man so diese Atmosphäre, dass man so mitgenommen und (.) das kann halt ein Fernseher
47 nicht transportieren, aber negativ finde ich zum Beispiel, dass man im Fußballstadion in
48 Gladbach, dass man da ganz hinten sitzt, also man sitzt nicht mehr so wie früher im alten,
49 schönen Stadion, ganz vorne, sondern man sitzt tatsächlich ganz hinten. Das finde ich
50 sehr doof, weil irgendwie ist das so wie: SCHÖN, DASS IHR DA SEID, aber eigentlich
51 wollen wir euch hier nicht. Und zweitens finde ich sehr doof: die Rollstuhlplätze sind oben,
52 das heißt (.) man kommt nur mit Aufzug nach oben vom Platz und das gesamte Stadion
53 besitzt zwei Aufzugzugänge. Das heißt auch da ist die Wartezeit sehr lang, vor allem nach
54 dem Spiel, wenn man nicht früher geht und das ist auch ein Nachteil und dass man so
55 weit weg sitzt, weil ich ja schlecht sehen kann, konnte ich das früher besser verfolgen, das
56 Spiel, weil das näher war.
57 I: Ja, ja, ist natürlich verständlich, ja. (.) Dann hätte ich als nächste Frage: Wie schätzen Sie
58 grundsätzlich Ihr Interesse an Kulturangeboten und kulturellen Veranstaltungen ein?
59 B1: Also, ich würde sagen, es ist grundsätzlich sehr, sehr groß, weil ich finde, dass auch wir
60 Menschen mit Behinderungen in die Mitte der Gesellschaft gehören und nicht an den Rand
61 und deswegen ist mein persönliches Interesse verschiedenster Art, auch Konzerte et
62 cetera, sehr hoch, weil ich möchte auch am Leben teilnehmen.
63 I: Ja, das ist eine sehr gute Aussage. Genau, dann hätten wir schon die nächste Frage:
64 Nehmen Sie Kulturangebote regelmäßig wahr und würden Sie sich eine höhere Häufigkeit
65 wünschen?
66 B1: (.) Ja, ich nehme das auf jeden Fall sehr regelmäßig wahr und ich würde sagen, also über
67 die Häufigkeit kann ich nicht klagen, da ich die selber bestimme, also ich bestimme ja
68 selber, wo ich hingehen mag und (.) ich gucke dann auch, ob ich dort hingehen kann als
69 Rollstuhlfahrer, deshalb kann ich ja über die Häufigkeit mitbestimmen.
70 I: Das stimmt, ja, genau. (8) Wenn Sie sagen, Sie nehmen unterschiedliche Kulturangebote
71 wahr, Sie hatten jetzt schon gesagt Konzerte und Stadionbesuche, kommt da noch etwas
72 anderes, wenn Sie das gerne nennen möchten, in Betracht, was Sie auch regelmäßig
73 machen oder gelegentlich (.) wie auch immer?

74 B1: Ja, also zum Beispiel auch Comedy-Shows oder ja ich gehe halt, wie gesagt, regelmäßig
75 zum Schwimmen auch (..) eigentlich auch einmal die Woche. (..) Ja, also (..) wie gesagt,
76 da gehe ich schon, nehme ich schon auch sehr häufig an verschiedensten Dingen teil,
77 würde ich sagen.

78 I: Das hört sich sehr gut an. Wenn man jetzt auf zum Beispiel Ausstellungen oder Museen
79 oder so etwas schaut, haben Sie da grundsätzlich ein Interesse oder wie ist da Ihre
80 persönliche Haltung zu dem Thema?

81 B1: Ja, ich muss sagen, da gehe ich eher weniger hin, also ins Museum oder zu irgendeiner
82 Ausstellung, da gehe ich jetzt persönlich eher weniger hin.

83 I: Okay (Eigentlich gar nicht, kann man sagen.), ja und würden Sie sagen, das hat dann,
84 also welche, welche Gründe könnten Sie dafür benennen? Ist das eher interessengeleitet,
85 also dass das Interesse nicht da ist oder hängt das auch mit anderen Faktoren
86 zusammen?

87 B1: Ich denke, in dem Fall ist das eher interessengeleitet, ja.

88 I: Okay, ja, dann weiß ich Bescheid. So, dann kommt als nächstes, als nächste Frage:
89 Inwieweit fühlen Sie sich im Alltag von bestimmten Kulturangeboten angesprochen?
90 Beziehungsweise gibt es da eine Zweiteilung und die zweite Frage wäre: Empfinden Sie
91 sich selbst überhaupt als adressierte Zielgruppe von gewissen Kultureinrichtungen und
92 deren Angeboten?

93 B1: (..) Also, nochmal das erste (Genau, das erste sage ich nochmal.), den ersten Teil?

94 I: Inwieweit fühlen Sie sich im Alltag von bestimmten Kulturangeboten angesprochen?

95 B1: (..) Ja, das ist leider (..) ich würde das, also die Frage würde ich leider komplett verneinen,
96 weil dadurch, dass ich Rollstuhlfahrerin bin (..), das steht nirgendwo. Also weder, weder ist
97 das ausgehangen noch steht es irgendwo. Jetzt habe ich natürlich auch dadurch, dass ich
98 so das viel mache in den Bereichen, in denen ich viel unterwegs bin, auch ein bisschen
99 Erfahrung, zum Beispiel wo muss man anrufen und um auf dieses oder jenes Konzert
100 gehen zu können, aber das steht nirgendwo. Also am Anfang, kann ich mich erinnern, da
101 habe ich ganz viel auch umsonst angerufen. Man hat mich von Pontius zu Pilatus
102 geschickt sozusagen und bis ich dann mal die richtige Nummer hatte. Also eigentlich finde
103 ich, Menschen mit Behinderungen werden in Kultur, für Kulturveranstaltungen aller Art
104 überhaupt nicht angesprochen. Das fehlt gänzlich, meiner Meinung nach.

105 I: (..) Okay und dann lese ich einfach nochmal die zweite Teilfrage vor, aber die erklärt sich
106 ja eigentlich damit, vielleicht können Sie da nochmal kurz drauf eingehen: Empfinden Sie
107 sich selbst als adressierte Zielgruppe von Kultureinrichtungen und deren Angeboten?

108 B1: (lacht, scheinbar gekünstelt, auf bedauernd-resignierende Art) Ja, leider überhaupt gar
109 nicht. (Überhaupt nicht, okay.) Nein.

110 I: Ja, okay, dann kommen wir zum nächsten Teilbereich. Das habe ich ja eben schon so ein
111 bisschen versucht, einzuleiten. Da wäre meine Frage: Wie nehmen Sie die Barrierefreiheit
112 im Hinblick auf Kulturangebote wahr? Einfach ganz allgemein.

113 B1: (grinst hörbar) Ja, also ich sage immer: es ist noch Luft nach oben. (Ja.) Auf jeden Fall.
114 Wie gesagt, man muss (.) wenn man das machen will, meiner Meinung nach, schon ein
115 bisschen Erfahrung haben, dann geht's schneller, weil ansonsten (...) weiß man es
116 überhaupt nicht und man wird auch überhaupt nicht angesprochen und bei manchen
117 Dingen, wie zum Beispiel, wenn man jetzt hier in Gladbach ins Kino möchte, das geht als
118 Rollstuhlfahrer zum Beispiel GAR NICHT. Die lassen einen da gar nicht mit Rollstuhl hin
119 und (.) ja, das ist doch sehr schade, weil (.) ja, WIR GEHÖREN AUCH IN DIE
120 GESELLSCHAFT und deswegen finde ich, da sollte sich definitiv etwas tun. Klar sind wir
121 vielleicht (.) die kleinere und speziellere Zielgruppe, aber das soll ja nicht bedeuten, dass
122 wir einfach nicht angesprochen und (lacht beim Sprechen) weggelassen werden. Also ja,
123 da wäre mein Wunsch auf jeden Fall, dass man das noch ändert beziehungsweise dass
124 es transparenter wird für die Menschen, damit sie auch wissen an wen kann ich mich
125 wenden und nicht ein Labyrinth von Dingen und dann irgendwann landet man dann
126 vielleicht bei der richtigen Person. Das ist definitiv etwas, was ich gerne anders hätte
127 tatsächlich.

128 I: Ja, nachvollziehbar, das stimmt. Also macht auf jeden Fall Sinn, was Sie sagen. (.) Genau,
129 damit einhergehend hätte ich die Frage: Erkennen Sie politische und gesellschaftliche
130 Bemühungen, allen Menschen Zugänge zu Kulturangeboten zu verschaffen, im Sinne der
131 Inklusion?

132 B1: (lacht) Nein, also, also nein ist jetzt ganz hart gesagt, aber ich sage trotzdem nein, denn
133 ich selber setze mich seit oder versuche mich seit vielen, vielen Jahren für Inklusion
134 einzusetzen, weil ich selbst betroffen bin und ich war auch schon (..) diesbezüglich im
135 Bundestag und habe da auch mit Politikern drüber gesprochen über die Dinge, die
136 schief laufen, meiner Meinung nach und das ist schon vor einigen Jahren gewesen und ich
137 bin tatsächlich leider nicht der Meinung, dass sich großartig (..) was geändert hätte. Also
138 wir sind halt nur eine kleine Gruppe, so sage ich das, und deswegen kann man uns auch
139 so mit halb- (.) zufriedenstellenden Antworten (...) sozusagen (..) abspeisen oder (.)
140 abspeisen ist auch wieder zu hart, aber einfach sagen okay (.) wir, wir tun es und wir
141 machen, wir tun, aber nichts konkretes dann dabei rauskommt, also da bin ich sehr
142 unzufrieden ob der Entwicklungen und der, der (.) dem zeitlichen Rahmen, wie lange so
143 etwas dauert, (lacht) bis es dann endlich da ist, wo es sein sollte.

144 I: Okay, ja. (.) Verstehe, ja. (..) Genau, dann wäre die nächste Frage: Gibt es Änderungen,
145 die Sie sich sowohl von der Gesamtgesellschaft als auch im Speziellen von
146 Kulturschaffenden wünschen?

147 B1: (.) Also, erstmal von der Gesellschaft wünsche ich mir, dass man irgendwann nicht mehr
148 fragt, ob etwas möglich ist im Zusammenhang mit einer Behinderung und einem
149 Menschen mit Behinderung, sondern nur noch wie? (Okay.) Das wäre mein Wunsch und
150 sagen wir mal den kulturellen, für die kulturellen Veranstalter wünsche ich mir halt, wie
151 schon kurz erwähnt, dass, wenn wir irgendwohin KÖNNEN, dass, also, wenn Menschen
152 mit Behinderung an der Veranstaltung teilnehmen können, dass dann transparenter
153 sichtbar ist wo kann ich mich melden, an wen kann ich mich wenden und dass dann nicht
154 so, wie gesagt, ein Labyrinth entsteht. (.) Ja, das würde ich mir wünschen.

155 I: Okay, ja. (.) Gehen da noch andere Sachen mit einher, also von der Gesamtgesellschaft
156 hatten Sie jetzt gesagt mehr Transparenz zum Beispiel oder beziehungsweise auch, nee
157 das hatten Sie jetzt zu Kulturschaffenden gesagt, aber gesamtgesellschaftlich gesehen
158 (4) (lacht verlegen) könnten Sie es nochmal kurz wiederholen?

159 B1: Ja, also (.) ich, ich sage immer, wie gesagt, gerne: irgendwann sollte nicht mehr die Frage
160 sein, ob, sondern nur noch wie? (Genau, genau.) Und das meine ich insofern, dass man
161 zum Beispiel, ja, das gibt's in so vielen Bereichen, auf dem ersten Arbeitsmarkt natürlich
162 für diejenigen, die es können und wollen und möchten, man sollte die Werkstätten NICHT
163 komplett abschaffen, nein (grinst hörbar), das nicht, aber für diejenigen, die es können
164 und wollen und möchten, dass die einfach auch die Möglichkeit haben, (.) nach einem Job
165 zu suchen und die Chancen haben und nicht die Leute dann fragen: ja ist das überhaupt
166 möglich, sondern einfach nur noch die Frage kommt: wie können wir es möglich machen?
167 Das wäre dann wenn wir das schaffen würden, das wäre ein Weg in die richtige Richtung
168 und damit meine ich nicht wieder alle über einen Kamm zu scheren und zu sagen ja gut,
169 dann schaffen wir doch alles, was Sonder- ist ab, weil das wird nicht möglich sein, denn
170 es gibt unterschiedlichste Behinderungen, genauso wie es auch unterschiedlichste
171 Menschen ohne Behinderungen gibt und da möchte ich doch ein bisschen, dass wir da
172 offener werden, rein generell offener, dem anderen Menschen gegenüber und nicht immer
173 direkt Skepsis und der sitzt doch im Rollstuhl und der ist doch, hat doch eine andere
174 Hautfarbe und der ist doch- wenn wir alle ein bisschen lockerer mit allen Menschen
175 umgehen würden, dann wären wir ein ganzes Stück weiter (Ja.) tatsächlich, ja.

176 I: Okay, gut. (.) Bezug nehmend auf Ihre jetzigen Aussagen: welche Vorschläge haben Sie,
177 um die von Ihnen genannten Änderungen zu erreichen? Können Sie da konkret etwas
178 benennen, was aus Ihrer Sicht umgesetzt werden müsste, damit es Ihnen in Ihrer Situation
179 besser geht oder Sie das Gefühl haben, Sie sind mehr inkludiert?

180 B1: Ja, ich habe zum Beispiel tatsächlich den Vorschlag, dass man einfach (.) ins Gespräch
181 kommt, also die Leute, die betroffen sind, das ist auch total egal, in welchem Bereich, da
182 würde ich jetzt wieder alle Leute und alle Bereiche ansprechen. Wenn man jetzt von Politik
183 ausgeht, dass man doch mit den Leuten zum Beispiel spricht, die da auch in dem Bereich

184 etwas zu sagen haben und vielleicht sagen können wo können wir uns in der Mitte treffen?
185 Genauso wie mit den Menschen, der Kultur für alle anbieten möchte. Wenn der selber
186 noch Zweifel hat, wie können wir die Zweifel vielleicht beheben, besser machen, wie auch
187 immer und genauso im Job, also dass, dass, dass sich Arbeitgeber mit den Leuten
188 auseinandersetzen und dann wenn es nicht geht, dann ist das gar nicht die Frage, dann
189 man kann es immer alles testen, meiner Meinung nach und wenn es nicht geht, dann kann
190 man und muss man auch sagen, muss man auch so ehrlich sein und sagen: hören Sie
191 mal, das habe ich mir hier leider anders vorgestellt an der Stelle, da kommen wir einfach
192 nicht weiter. Ich glaube, da ist auch keiner, keinem böse, sondern das ist einfach so im
193 Leben und ich wünsche mir halt, dass da alle Leute in allen Bereichen viel mehr ins
194 Gespräch miteinander kommen, dann würden sich, glaube ich, viele Fragen einfach schon
195 von selber klären, denn dann würden, würden die Betroffenen ja endlich mal gefragt
196 werden und dann (.) klärt sich vieles von selbst.

197 I: Das heißt, wenn ich es jetzt unterm Strich zusammenfassen kann, also ein Ansatzpunkt
198 aus Ihrer Sicht ist definitiv der gegenseitige Austausch (Genau.), Kommunikation und auch
199 ein sich gegenseitig Begegnen auf Augenhöhe, würde ich jetzt so (Absolut.) da raushören,
200 ja.

201 B1: Der gegenseitige Austausch ist das A und O, die Kommunikation. Ohne die kommen wir
202 nicht weiter.

203 I: Okay. (Ja.) Gut (.), dann (.) tauchen wir so ein bisschen in einen Bereich ein, der jetzt die
204 (lacht) Fiktion und Fantasie anregt, so ein bisschen. Da wäre nämlich meine nächste
205 Frage, jetzt rein was sein könnte, nicht, ob das jetzt sich in diesem Jahr oder in den
206 nächsten Jahren überhaupt umsetzen ließe oder ob das bis dato schon umgesetzt werden
207 konnte, aber: Was müsste eine Kulturstätte, jeder Art, was auch immer, also sei das jetzt
208 eine Sache, wo man Sport mitverfolgen kann, sei das ein Museum, sei das ein Kino oder
209 auch ein Einkaufszentrum oder was auch immer Sie darunter fassen möchten. (Was es
210 müsste? Es müsste-) Ach so, ja, Moment, ich frage noch kurz zu Ende: Was müsste diese
211 Kulturstätte bieten, damit Sie sich angesprochen fühlen würden, diese auch zu besuchen?

212 B1: (.) Ja, es müsste jede Kulturstätte aller Art (.) barrierefrei zu erreichen sein. Das heißt
213 eventuell eine Rampe, wenn es keine gibt oder ja und wie gesagt: wenn ich daran denke,
214 dass ich erstmal eine Karte kaufen muss, um überhaupt an dieser Kulturstä-, an dieser
215 Kulturveranstaltung teilnehmen zu können, wäre natürlich vor der Rampe noch (unv.),
216 noch vorrangig, dass es transparent ist, wo ich mich melden kann und diese zwei Dinge,
217 dass quasi alles barrierefrei erreichbar ist (.) müssten einfach selbstverständlich sein,
218 dann (.) würde es klappen, meiner Meinung nach.

219 I: Ja, das sind jetzt quasi, wenn man es mal so umformuliert, Aspekte auf, ja, baulicher oder
220 auch, auch architektonischer Ebene. Spielt vielleicht noch etwas anderes für Sie eine

221 Rolle, was Sie jetzt erstmal gerade außen vor gelassen haben, etwas, also Interesse kann
222 ja auf unterschiedliche Arten und Weisen geweckt werden. Wie ist es zum Beispiel
223 thematisch oder wie muss vielleicht die Aufmachung von Werbung sein, damit Sie sagen
224 würden: okay, Sie fühlen sich jetzt willkommen und angesprochen, an dieser
225 Veranstaltung teilzunehmen?

226 B1: (.) Also, die (.) na, das ist eine gute Frage. Wahrscheinlich müsste einfach nur auf dem
227 Plakat, auf dem Etwas stehen, dass die (..), diese Veranstaltung für alle Menschen
228 zugänglich ist und dann vielleicht auch mal so Beispiele anführen, dass da vielleicht
229 stände (.) Rollstuhlfahrer oder Blinde, dass man einfach direkt erkennen kann: alle, damit
230 sind auch wirklich alle gemeint, das heißt auch Menschen, die eine Einschränkung haben.
231 (.) Ja, genau, ja.

232 I: Okay, ja, sehr gut. Dann darauf aufbauend kommt noch die Frage: Wie müsste eine
233 derartige Kulturstätte gestaltet sein, damit Sie an den jeweiligen Angeboten vollumfänglich
234 partizipieren könnten? Sie haben jetzt zwar auch in der vorhergehenden Antwort schon
235 gesagt, dass Sie zum Beispiel eine Rampe bräuchten, damit das, die jeweilige Kulturstätte
236 überhaupt für Sie zugänglich ist. Wie sieht es sonst aus mit Innenräumen oder vielleicht
237 auch was jetzt nicht nur die Bebauung anbelangt, sondern auch Sie hatten eingangs
238 erwähnt, dass Sie auch eine Sehbehinderung haben, wenn man das so benennen kann.
239 Was bräuchten Sie insgesamt, damit Sie das Gefühl haben, okay, Sie sind dort gut
240 aufgehoben und können vollumfänglich daran teilnehmen?

241 B1: Also zwecks der Sehbehinderung würde mir zum Beispiel einfallen, dass die (...) Plätze
242 nicht so weit von dem eigentlichen Geschehen weg sind oder wenn das nicht machbar ist,
243 dass man so eine Art Audio- (..) Deskription noch auf dem Ohr hat, zum Beispiel während
244 eines Fußballspiels, fällt mir jetzt als Beispiel ein, damit man, wenn man gerade nicht hin-
245 so gut erkennen kann, damit man das auch noch akustisch (.) hören kann und das wären
246 zum Beispiel zwei Sachen, die mir einfallen würden, einfach generell die Sachen, wenn
247 man jetzt sehbehindert zum Beispiel ist, nicht so weit weg oder wenn man das gar nicht
248 kann, vielleicht noch eine Audiodeskription dazu hat. (Ja.) Ja.

249 I: Okay. (Genau.) Und wenn Sie diese Sachen haben, also wir können ja nochmal
250 durchgehen: eine Rampe, um auf jeden Fall oder sagen wir ebenerdige Zugänge, damit
251 Sie mit dem Rollstuhl auf jeden Fall in ein gewisses Gebäude oder in gewisses Areal
252 Zugang haben, dann die Audiodeskription und vielleicht Plätze, die sehr nah am
253 Geschehen sind. (Und da würde noch fehlen natürlich eine barrierefreie Toilette.) Das
254 stimmt. Das ist ein sehr guter Hinweis. (Denn wenn man längere Zeit an einer
255 Veranstaltung teilnimmt, dann sollte auch die Toilette barrierefrei zugänglich sein.) Das
256 stimmt natürlich auch, (Ja.) genau. (.) Okay, dann hätte ich noch als vorvorletzte Frage:
257 Gibt es einen offenen Wunsch an die Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum, den

258 Sie äußern möchten, also wenn Sie jetzt perspektivisch an die Zukunft denken. Sie hatten
259 jetzt schon einiges angerissen, was Änderungsvorschläge betrifft. Wie würden Sie einen
260 Wunsch formulieren, was jetzt in Ihren Augen so wichtig ist, dass Sie es am liebsten jetzt
261 in den nächsten, ich sage mal drei Jahren, gern umgesetzt haben würden, um sich selbst
262 vielleicht integrierter oder inkludierter zu fühlen bei gewissen Kulturveranstaltungen?
263 B1: (..)
264 I: Gibt es da etwas, was Sie so benennen könnten?
265 B1: (...) Also, wie gesagt, mein Wunsch wäre einfach, der sich (.), dass sich gar nicht die
266 Frage stellt, ob ich daran teilnehmen kann, sondern dass es einfach selbstverständlich ist.
267 (Ja.) Ja, das ist tatsächlich (grinst beim Sprechen) der größte Wunsch, ja.
268 I: Also könnte man als Schlagwort festhalten die Selbstverständlichkeit, eigentlich an allen
269 oder genau den Veranstaltungen teilzunehmen, die für alle anderen Menschen auch
270 zugänglich sein sollten. (Genau.) In der Theorie, (Richtig.) okay? (Ja.) Okay, ja, dann sind
271 wir soweit auch schon fast durch. Möchte mich an der Stelle auf jeden Fall bedanken,
272 dass Sie sich die Zeit für das Interview genommen haben und als Abschlussfrage hätte
273 ich jetzt noch eine Frage zu der Bilanz unseres Gespräches, also ob Sie den Eindruck
274 haben, dass wir vielleicht noch relevante Punkte für meine Untersuchungen vergessen
275 haben und ob Sie noch gerne einfach so, unbe-, unabhängig jetzt von den von mir
276 gestellten Fragen irgendetwas ergänzen würden, was Sie zu dem Thema noch als wichtig
277 empfinden?
278 B1: (...) Also, wie gesagt, ich, ich habe, glaube ich, alles so (.) gut und richtig angeschnitten.
279 Ich kann hier zusammenfassend wirklich nur noch sagen, also, mein Wunsch ist nicht,
280 also nicht die Frage nach dem ob sondern nur noch wie, das würde ich mir wünschen und
281 einfach die Augen aufhalten für alle Mitmenschen. Das ist kann ich so zusammenfassend
282 sagen. (deutlich leiser) Das wäre das, was ich mir wünschen würde.
283 I: Okay und ansonsten, ja, Dinge, die ich vielleicht mit meinen Fragen noch nicht bearbeitet
284 habe oder die für Sie noch wichtig wären? Gibt es in dem Falle oder gibt es nicht?
285 B1: Gibt es nicht, nein, ich habe eigentlich alles gesagt, ja.
286 I: Okay, dann danke ich Ihnen an der Stelle nochmal und beende jetzt die Tonaufnahme
287 und dann ist das Gespräch beendet. Vielen Dank!
288 B1: Gerne! (.)

Transkript Interview I2

Projekt	Inklusion im Ausstellungskontext – Perspektiven von Menschen mit Körperbehinderungen auf die Zugänglichkeit von Kulturangeboten im deutschsprachigen Raum
Interview-Nummer	I2
Name der Audiodatei	Interview_2
Datum der Aufnahme	21.04.2023
Ort der Aufnahme	Eigene Wohnung des Befragten
Dauer der Aufnahme	30:20 Minuten
Befragte Person	B2
Interviewer_in	Franziskus Buhl (I)
Datum der Transkription	27.04.2023
Transkribent_in	Franziskus Buhl
Besonderheiten	Die ursprünglichen Interviewfragen wurden während des Gesprächs zum Teil etwas abgewandelt, um beim Befragten keine Verwirrung zu erzeugen. Teilweise undeutliche Aussprache der befragten Person sowie mehrere gegenseitige Unterbrechungen im Gesprächsverlauf. Zudem sehr allgemeine, stellenweise kaum nachvollziehbare Aussagen des Befragten. Dies erschwerte die Transkription erheblich.
Transkriptionsregeln	<ul style="list-style-type: none"> • Die Transkription erfolgt wörtlich. Mögliche vorhandene Dialekte finden keine Berücksichtigung. Stattdessen werden alle Äußerungen in Hochdeutsch übersetzt (Kuckartz 2018: 167). • Es erfolgt eine leichte Glättung und die gesprochene Sprache wird an das Schriftdeutsch angenähert (ebd.). • Sprechpausen werden durch Punkte in Klammern dargestellt. Die Anzahl der Punkte entspricht der Dauer der Pause in Sekunden. Bei längeren Pausen wird die entsprechende Anzahl der Sekunden als Zahl in Klammern gesetzt (ebd.) • Begriffe mit besonderer Betonung werden <u>unterstrichen</u> (ebd.).

	<ul style="list-style-type: none"> • Sehr lautes Sprechen wird durch die Verwendung von GROßBUCHSTABEN hervorgehoben (Kuckartz 2018: 167). • Zustimmende Lautäußerungen durch die interviewende Person werden nicht mit transkribiert (ebd.). • Einwürfe des jeweiligen Gegenübers werden in Klammern gesetzt. Dasselbe gilt für Lautäußerungen, sofern diese die getätigte Aussage unterstützen (zum Beispiel Lachen oder Seufzen) (ebd.). • Die einzelnen Absätze symbolisieren den Wechsel zwischen den Sprechanteilen von interviewender und befragter Person. Die interviewende Person wird dabei mit dem Kürzel ‚I‘ belegt und die befragte Person mit ‚B‘, welches wiederum durch eine Zahl ergänzt wird (zum Beispiel B3) (ebd.). • Störungen werden in Klammern notiert. Dabei wird die jeweilige Ursache angegeben, beispielsweise: (Telefon klingelt) (Kuckartz 2018: 168). • Unverständliche Wörter werden nicht durch die interviewende Person interpretiert. Stattdessen wird die Abkürzung „(unv.)“ verwendet (ebd.). • Sämtliche Angaben, die Rückschlüsse auf die interviewte Person zulassen könnten, werden anonymisiert (ebd.). • Abgebrochene Sätze und Wörter werden zudem mit einem Bindestrich (-) dargestellt.
--	---

1 I: (.) So (.), also, vorab möchte ich erwähnen, dass ich unser Gespräch ausschließlich dazu
2 aufzeichne, um es im Anschluss zu transkribieren. Das dient lediglich einer besseren
3 Auswertung der Ergebnisse und dabei werde ich die Aufnahme nach allen geltenden
4 Datenschutzgesetzen behandeln. Das bedeutet natürlich, dass ich keine
5 personenbezogenen Daten von Ihnen an Dritte weitergeben werde und alle Angaben, die
6 eventuell Rückschlüsse auf Ihre Person zulassen würden, werde ich dann beim
7 Transkribieren anonymisieren. Bei Bedarf kann ich Ihnen das Transkript auch später
8 zukommen lassen und nachträglich Passagen streichen, wenn Sie das wünschen. (.) An
9 der Stelle möchte ich mich auch nochmal für Ihre Zeit und Ihre Gesprächsbereitschaft
10 bedanken, dass Sie mich bei meinem Vorhaben unterstützen. (.) Zunächst möchte ich
11 mich auch nochmal selber kurz vorstellen, also ich schreibe meine Masterarbeit im
12 Studiengang Kultur, Ästhetik, Medien an der Hochschule Düsseldorf und die Forschung
13 dient lediglich Studienzwecken. Mein Thema habe ich deshalb gewählt, weil ich gerne
14 mein Studium, meine Studiuminhalte mit meinem aktuellen Arbeitsumfeld
15 beziehungsweise meinem Tätigkeitsbereich der Sozialen Arbeit kombinieren wollte (.) und
16 ich möchte mit meiner Forschungsarbeit herausfinden, wie die deutsche Kulturlandschaft
17 von Menschen mit Behinderungen wahrgenommen wird. Dabei spielen vor allen Dingen
18 Schlagworte wie Zugänglichkeit, Barrierefreiheit und Teilhabe eine wichtige Rolle. Zum
19 zeitlichen Rahmen möchte ich noch vorab sagen, dass das Interview circa dreißig bis
20 sechzig Minuten lang sein kann, das kommt natürlich darauf an, wie viel wir besprechen
21 gemeinsam und Sie sind eingeladen, so ausführlich wie möglich zu antworten. Ihre
22 individuellen Einschätzungen sind eine sehr wichtige Ressource für meine Forschung,
23 also nehmen Sie sich auf jeden Fall gern die Zeit, die Sie brauchen, um meine Fragen in
24 Ruhe zu beantworten. (.) Genau, so, dann wäre meine Einstiegsfrage erstmal eine sehr
25 allgemeine. Ich würde sie kurz bitten, sich vorzustellen, am besten ohne Namen, damit
26 das anonym bleibt, also zum Beispiel Ihre aktuelle Lebenssituation, wie alt Sie sind und
27 was so Ihre Interessen sind.

28 B2: (.) Bin dreiundfünfzig Jahre alt und meine Interessen sind am Kulturleben, an
29 Veranstaltungen teilzunehmen, wo man als Rollifahrer dran teilnehmen kann. (Okay.) Und
30 das klappt im Sparkassenpark klappt das sehr gut (Ja.), es kommt nur auf den
31 Konzertveranstalter an, weil die Begleitperson mal einen Sitzplatz hatte und mal nicht. (.)
32 Da hatte ich auch schon andere Erlebnisse. Ich will jetzt hoffen, dass es bei dem Konzert,
33 was ich jetzt am, im Julei plane, wohin zu gehen, dass es da anständige Sitzplätze gibt,
34 weil das brauche ich, weil ich ja mit mehreren Leuten hingehge und ich mehr Fußgänger
35 habe wie Rollifahrer. (.) Hoffe ich, dass es dann klappt. (.) (Ja, sehr gut.) Dass wir da
36 vernünftig (..) sitzen können. (Ja.) (Unv.) Eltern sitzen können, weil den ganzen Tag

37 stehen, das kriegen die ja nicht mehr hin. (Das ist richtig.) Das wäre mir auch ein bisschen
38 zu viel.

39 I: Verstehe. Gut, dann können wir mit der ersten Frage gerne starten, die wäre: Wann war
40 das letzte Mal, dass Sie ein Kulturangebot oder eine kulturelle Veranstaltung besucht
41 haben? Erinnern Sie sich noch daran?

42 B2: (.) Moment, das war jetzt nach (.) war das jetzt vor (.) oder nach (.) Corona? Ja, na-, nach
43 Corona war es, dass wir- genau Andreas Gabalier im Sparkassenpark und da klappte das
44 mit der Platzanweisung für meine Begleitperson nicht, aber wir haben es hinterher
45 geschafft, dass dann doch noch hinzukriegen.

46 I: (.) Wissen Sie noch wann genau das war?

47 B2: Nein, das kriege ich (Also.) das kann ich nicht mehr sagen (In-) wann das war. (In etwa-)
48 Das war irgendwann im Juni war das. Ich weiß nur es war unheimlich warm, warm an dem
49 Tag und ich war heilfroh, dass es nicht geregnet hatte, weil diese Plätze da nämlich nicht
50 überdacht sind, aber es hat riesen Spaß gemacht. Wir sind auch ein bisschen früher
51 gegangen, weil das mit dem Fahrdienst sonst nicht anders machbar war. (.) Der war von
52 morgens früh an unterwegs und (.) ja war ein bisschen früher abgebrochen, aber waren
53 bis zum, bis zur letzten oder vorletzten Nummer waren wir dann geblieben und Konzert
54 fing auch später an, was auch wir auch vorher nicht wussten, na ja.

55 I: (.) Also, vom groben zeitlichen Rahmen her, war das in etwa vor einem Jahr. (Ja, ja, vor
56 einem Jahr.) Le-, letztes, letztes Jahr, kann man sagen. (Letztes Jahr.) Okay. (.) Sind Ihre
57 Erinnerungen daran, (.) nein, Moment. Um welche Veranstaltungsform handelte es sich
58 konkret? Sie haben jetzt schon gesagt- (Ich war bei einem Konzert.) Ein Konzert, ja.
59 (Konzert.) Okay, sind Ihre Erinnerungen daran eher positiv oder negativ und womit hängt
60 das jeweils zusammen?

61 B2: (.) Es war positiv, weil ich im Sparkassenpark noch nie ein Kon-, ein Konzert erlebt habe
62 oder wie auch immer, ich aber gemerkt habe, dass man da gut stehen kann als Rollifahrer,
63 wenn dann der Veranstalter auch dementsprechend dann den Sitzplatz da hat, aber es
64 hat eigentlich ganz gut geklappt, also, (.) war dann kein Problem.

65 I: Okay. Also grundsätzlich würden Sie sagen ein positives- (Ja, es muss nur der
66 Konzertveranstaltung, dem wurde wohl nicht deutlich kommuniziert, dass ich Rollifahrer
67 bin und eine Begleitperson mit dabei habe. Wurde nämlich nur ein Rollifahrer ohne
68 Begleitperson gegeben und daher (..) ha-, hatten wir uns gewundert, warum können die
69 sich das denn so aussuchen, so ungefähr, ne? Na ja, aber hat ja hinterher ganz gut
70 geklappt.) Ja, okay, sehr gut. (.) Wie würden Sie Ihr grundsätzliches Interesse an
71 Kulturangeboten einschätzen?

72 B2: (..) Ja, man muss hier in Gladbach schon suchen, drücken wir es regelrecht aus (.) und
73 auch genau wissen, (.) welche Veranstaltung wo, wo ist. Ich sage jetzt mal Rotes Krokodil,

74 im (...) Kunstwerk oben. Mit der Gastronomie, das klappt nicht, weil die keinen Aufzug
75 haben, das geht nur unten in dem Erdgeschoss und das dauerte auch sehr lange, bis dass
76 die eine Gutschrift machen. Ich weiß gar nicht, ob meine letzte Gutschrift vom TiG, vom
77 (.) Karnevalsveranstalter, ob ich die Gutschrift überhaupt schon auf dem Konto habe oder
78 nicht. Die war nämlich ganz kurzfristig ausgefallen. (..) Da musste ich umdisponieren, ich
79 musste jetzt noch umdisponieren jetzt, Tanz in den Mai und (.) weil da die Kommunikation
80 nicht geklappt hat. Das werde ich aber mit der Dame noch besprechen, (..) dass die das
81 demnächst anders machen muss und (.) ja.

82 I: (.) Okay.

83 B2: Habe ich dafür auch wieder Geld gespart, aber (.) ich hoffe jetzt auch bald, dass ich jetzt
84 kommt demnächst ja auch wieder mein gesetzlicher Betreuer (..) bringt neues
85 Haushaltsgeld und dann aber ich, ich hab noch genug drin, habe auch noch genug in
86 Reserve und (.) aber muss wohl jetzt ge-, ge- haushalten und hoffe, dass ich jetzt ganz
87 gut über die Runden komme. (Ja.) Weil ich im Juni nämlich nochmal (..) paar Euros mehr
88 abrufen werde, wie (.) wie gedacht und (.) weil jetzt im Mai, das ist einfach, ich hab letzten
89 Monat erst so viel abgerufen und wenn ich dann nochmal so viel, so ganz knapp
90 hintereinander, dann weiß ich haargenau (.) kriege ich da ein bisschen paar
91 Schwierigkeiten und das muss nicht sein.

92 I: Versch-, verstehe. Ja, also grundsätzlich würden Sie sagen, sind Sie an Kulturangeboten
93 interessiert oder eher weniger?

94 B2: (Unv.) interessiert schon, aber ich muss halt genau gucken, die Plakate verfolgen, wo was
95 ist, gucken, ist das was für mich, ist es nicht für mich? Okay, es gab jetzt so viele
96 Veranstaltungen, jetzt im Kunstwerk hatte ich, im Hockeypark hatte ich erst jetzt im
97 Sommer gesehen gehabt, (.) da hätte ich gar nicht für alle (unv.) hätte ich, Moment, über
98 neunhundert Euro alleine nur, nur für die Karten hingelegt, hinlegen müssen, auf gut
99 Deutsch. Das war mir ein bisschen zu viel, also- (..)

100 I: Also würden Sie schon sagen, es hängt immer auch vom Preis mit ab und (Ja.) von
101 anderen-

102 B2: Und von dem Künstler, der dann da gerade auftritt. Also da waren schon zwei, drei, die
103 ich schon ganz gerne gesehen hätte und aber weil ich da auch so ein
104 Geburtstagsgeschenk für meinen Vater gemacht habe, hatte er sich dann für eine
105 entschieden, wo ich hinterher erfahren habe, also (lacht) ausgerechnet teuerste Karte, die
106 es da gibt. (.) Aber okay, Vater wird nur einmal, hat nur einmal einen runden Geburtstag.

107 I: Das stimmt. (.) Dann wäre meine nächste Frage schon: Nehmen Sie regelmäßig an
108 Kulturangeboten teil oder würden Sie sich eine höhere Häufigkeit wünschen?

109 B2: Ja, es kommt drauf an, was gerade los ist. Dementsprechend suche ich aus, also fahre
110 schonmal über die Kirmes, esse Currywurst, Pommes, so um die Mittagszeit (.) und ja (.)

111 das ist es dann schonmal (unv.). Stadtfest mal kurz ein Bierchen trinken oder wie auch
112 immer, das ja. (...) (Unv.) habe ich die letzte Karnevalsfete auf dem Marktplatz mitgemacht
113 (unv.) hat dies-, hat dieses Jahr auch nicht mehr stattgefunden, weil der Betreiber von
114 dem Zelt in Rente gegangen ist (.) und dann war davor, also, na ja (.) nicht das los, was
115 sonst immer los ist (..) na ja.

116 I: (..) Wie sieht es aus mit zum Beispiel Museen oder Ausstellungen, haben Sie da
117 grundsätzlich Interesse oder eher weniger?

118 B2: Eher weniger. (Okay.) Also da, Museen und (.) Kunstausstellungen, also da musste sie
119 mich wirklich schon sehr interessieren, müsste ich es auch irgendwie im Fernsehen schon
120 sehen. Ich richte mich da meistens so (.) im dritten Programm, da WDR, was sie im Hier
121 und Heute bringen oder was auch immer, wenn da gewisse Konzerte sind oder wie auch
122 immer, versuche ich dann schon zu sagen: komm, versuch mal. (...) Habe jetzt für ein
123 Konzert im Mai schon keine Karten mehr gekriegt, okay, aber bei dem Künstler war das
124 auch kein Wunder. (.) Lanxess-Arena, die war wohl zu schnell ausverkauft und zu wenig
125 Rolliplätze. (Ah, ja.) (.) Aber, (unv.) Fahrtkosten noch hin, Getränke dann an dem Abend
126 mit allem Drum und Dran, hin- und rück- und (.) das musst du ja alles so ein bisschen mit
127 einkalkulieren.

128 I: Eben, das ist dann nicht ohne, ne?

129 B2: Ja, ich habe jetzt wahrscheinlich auch Glück, eine Borussia-Karte zu kriegen, Dauerkarte,
130 wenn der wirklich da übernommen wird und bei jedem Vereinsspiel sein (.) im Stadion
131 sein muss oder weswegen, dann gibt (unv.) die Dauerkarte ab. (.) Darauf spekuliere ich
132 nämlich ein bisschen, weil es nämlich genau Nordtribüne ist und damit ich hier mit dem
133 (unv.), dann sitzen wir nämlich genau nebeneinander (lacht) und (.) ja das entscheide-,
134 wird sich aber, ich glaube spätestens, (..) die haben jetzt Anfang Mai, haben sie, Ende,
135 nein, jetzt Ende des Monats haben die ja das Treffen, wo das entschieden wird (.) aber
136 der hat die besten Chancen von, ich habe zufällig mitgekriegt, wer sich da alles beworben
137 hat und er hat die besten Chancen von der Qualifikation her, alleine schon her, ne? Von
138 der Ausbildung schon her, vom Schulabschluss (...) aber bin ich gespannt, ob er
139 genommen wird.

140 I: (..) Mal sehen.

141 B2: Ja, muss der Werkstatttrakt dann wieder ein bisschen umgebaut werden, aber wir haben,
142 haben ja noch zwei Personen als Reser-, vier Personen noch als Reserve, aber viel Luft
143 nach hinten und dann auch gute Leute dafür (.) ist dann Mangelware.

144 I: Das ist verständlich. (Ja.) (.) Gut, dann kommen wir zur nächsten Frage. Die wäre:
145 Inwieweit fühlen Sie sich im Alltag von bestimmten Kulturangeboten angesprochen? (..) Also, ja, wie könnte man das anders formulieren? Empfinden Sie sich selbst überhaupt

147 als Zielgruppe von Kulturangeboten? Haben Sie das Gefühl, dass Sie angesprochen
148 werden?

149 B2: (.) Nein, man muss ja da wirklich schon suchen und x-mal nachfragen, ist das was? Ich
150 überlege ja auch schon immer, ist es was? Und dann lasse ich meistens immer erst den
151 Preis nachfragen und wenn es, also, es dürften jetzt keine sechzi- (.) keine sechzig Euro
152 sein, wo ich nicht haargenau weiß, was es ist. Dann ist es für mich einfach auch zu teuer,
153 die Karte (Ja.) um, weil es ist dann für mich auch einfach (.) mit den ganzen Nebenkosten
154 (unv.) in Gladbach (.) wird es dann auch einfach dann zu teuer für mich, weil ich dann
155 auch einfach sage: bis hier hin und dann nicht weiter. Ich habe so ein gewisses Budget
156 für mich so im Kopf und (.) na ja. (Okay.) Aber ansonsten geht es eigentlich. (Ja.) Aber
157 wie gesagt, man muss halt sehr suchen, immer die ganzen Plakate gucken, wo was steht,
158 wo ist was, (Das stimmt.) frühzeitig sich um Karten kümmern und (.) ist nicht gerade leicht.

159 I: Das stimmt, also Sie hatten ja jetzt auch schon angesprochen, also, dass Sie im Rollstuhl
160 sitzen. Haben Sie den Eindruck, dass Sie explizit als Person, die einen Rollstuhl benutzt,
161 als Zielgruppe (.) gelten von Kulturveranstaltungen? Oder haben Sie-

162 B2: Kultur ja, aber beim Fußball wird es nur sauschwer, gerade bei Borussia, irgendwelche
163 Rollikarten zu kriegen, (Okay.) eine sehr lange Warteliste. (Ah, okay.) (.) Und (.) da braucht
164 man schon einen langen Atem für und daher (.) sage ich JUCHEE, (...) wenn du Glück
165 hast, kannst du die Heimspiele gucken, wenn nicht, ist auch nicht schlimm (.) weil
166 alleine auch schon die Tortur bis dahin (.) weil auf dem Gelände brau-, brau-, brauche ich
167 einen E-Rolli. Mit dem Handrolli ist das Selbstmord. (Ja.) (.) Na ja.

168 I: (.) Okay, also Sie haben jetzt gesagt: Kulturangebote ja, Fußballspiele nein. Welche-

169 B2: Es kommt, es kommt auf das Fußballspiel drauf an und ob ich wirklich die Karte kriege,
170 hier von einem Mitbewohner oder nicht. Davon hängt es ab. Also er hat zu mir jetzt
171 letztens, letztens tatsächlich angeboten, ja weil Borussia nicht mehr international spielt
172 und sich abends um einundzwanzig Uhr ins Stadion set-, stellen und dann bis Mitternacht
173 und dann Mitternacht erst nach Hause, am nächsten Tag wieder arbeiten, (.) das geht
174 ganz schön auf die Knochen, das habe ich zweimal gemacht, also das muss ich nicht
175 nochmal haben.

176 I: Ah, okay. (..) Gut, dann können wir weitergehen: Wie nehmen Sie die Barrierefreiheit im
177 Hinblick auf Kulturangebote wahr? (..) Also das umfasst jetzt zum Beispiel, dass Sie mit
178 dem Rollstuhl überall Zugang haben oder dass es zum Beispiel Aufzüge gibt oder (.)
179 Transportservice oder alles, was so-

180 B2: Also Transportservice geht, also Rollstuhltaxi kriege ich fast immer, (.) kommt dann immer
181 auf die Uhrzeiten drauf an (..) und von der Barrierefreiheit, da, wie gesagt, du musst beim
182 Kartenverkauf, Kartenbesorgung muss da immer erst nachgefragt werden: ist das

183 möglich, ist es nicht möglich? (.) Und wenn es nicht möglich ist, ko-, kommt es für mich eh
184 nicht infrage.

185 I: Und die Veranstaltungsorte, sage ich jetzt mal, also Sie hatten jetzt gesagt Stadion oder
186 auch Rotes Krokodil oder TiG, war das glaube ich, ne? Sind die durch-

187 B2: Ja, ja, TiG, TiG ist dafür bekannt, rollstuhlgerecht zu sein, Behindertentoilette mit allem
188 Drum und Dran. (Ja, ja.) Ich war da einmal selber drin, weil wir da eine, eine
189 Jahreshauptversammlung hatten vom VdK, von ganz Mönchengladbach (..) und (.) daher
190 weiß ich, dass die innen drin rollstuhlgerecht sind. (..) Bei anderen ist es halt immer sehr
191 schwierig, das rauszukriegen (.) (unv.) alleine Schloss Rheydt, (.) das Museum, da wüsste
192 ich es jetzt nicht, dass es rollstuhlgerecht ist. (..) Purino geht einigermaßen, wenn man da
193 mit dem Rolli reingeht, aber man muss sich nur vorher ankündigen, dann kriegen die das
194 hin und (.) (unv.) (..) ist halt alles mit sehr viel Aufwand verbunden, ne? (Ja.) Das musst
195 du überall fünfundzwanzigmal nachfragen, geht das, geht das, geht das? (.) Und gerade
196 im Purino, jetzt letztes Jahr unser Gruppenausflug (..) hätten die da nicht die Baustelle
197 gehabt und hätte uns da nicht so ein Ra-, Radler da, mehrere E-Rollis auch, die sich haben
198 festgefahren haben, rausgezogen hätten, (.) sähe das nämlich ganz anders aus, ne?
199 (Okay.) Und die hatten auch zu, zu wenig Begleitpersonen dabei, ne? Die hatten genau
200 eine Begleitperson zu wenig dabei, ne? (.) Weil die Jungs, die sich hinterher mit den
201 Handrollis da waren, haben sich hinterher an die Rollis hinten drangehangen. (.) Da
202 musste sich einer unserer (unv.) fahre in der Mitte des Weges, fahre nicht rechts und links,
203 guck, dass du in der Mitte bleibst, ne? (.) Du musst dich ja mehrfach dran erinnern, wenn
204 du zweimal da fast in dem Bach gelandet, also (lacht) das war dann schon (Ist nicht so,
205 nicht so ohne, ne?) nein, nein. Da waren auch manche Stellen so durch die Baustelle,
206 durch den, durch den Bachreinigung (..) waren da auch so ein paar Stellen, die (.) wo es
207 dann doch schon sehr kritisch wurde (.) wo wir dann länger warten mussten, weil (.) haben
208 uns auch schon einige Besucher dann noch geholfen oder wie auch immer. (.) Ich habe
209 dann nur gesagt: trauen Sie sich das wirklich zu? Vom Alter her oder wie auch immer. Ja,
210 ja, ja, ja, traue ich, ne? Aber ich habe dann sicherheitshalber, hatte ich dann doch beide
211 Hände hier an den Bremsen, noch mit dabei, weil so ganz habe ich dem nämlich nicht
212 getraut, aber er hat es, hat es dann hinterher geschafft, ne? (Ja.) Sorry, wenn ich, wenn
213 ich so misstrauisch bin, aber es haben schon mehrere gesagt, haben es dann nicht
214 gehalten und dann habe ich hinterher mit denen gemeinsam auf dem Boden gelegen und
215 das- nein, nein (unv.). (Verstehe.) Das hätten sie sich auch nicht zuge-, hätten sie auch
216 nichts gesagt, wenn sie es nicht- aber bei meinen Eltern kann ich mich drauf verlassen.
217 Die kriegen das hin. (..) Aber das ist halt schon schwierig, ne?

218 I: Das heißt jetzt so, unter dem Strich würden Sie sagen, dass die Kulturangebote, die Sie
219 jetzt in Gladbach und Umgebung in Anspruch nehmen, (.) sind die aus Ihrer Sicht

220 barrierefrei oder ausreichend (unverständliche Unterbrechung durch Befragten)
221 barrierefrei, oder?

222 B2: Es gibt, gibt ein paar, wo ich weiß, dass man da als Rollifahrer hingehen kann. Bei anderen
223 muss man einfach zu viel nachhaken, nachfragen und dann merkt man aber schon, dass
224 sich die, die Leute, die dafür verantwortlich sind, sich dann da auch schon schwertun,
225 dann da auch den Platz zu räumen für die Rollifahrer, weil das kostet nämlich dann immer
226 direkt fast zwei oder drei normale Sitzplatzkarten. (Okay.) (..) Aber, wie gesagt (.) ist
227 unterschiedlich. (.) (Kommt immer ganz darauf an, ne?)

228 I: Okay, dann können wir auch schon zur nächsten Frage übergehen: erkennen Sie, einfach
229 allgemein gesprochen, politische und gesellschaftliche Bemühungen, dass allen
230 Menschen Zugänge zu Kulturangeboten verschafft werden? (.) Also, haben Sie den
231 Eindruck-

232 B2: Na, da ist noch Luft nach oben, (Okay.) sage ich jetzt mal, aber dass sie den Rheydter
233 Bahnhof jetzt schonmal umbauen, alles rollstuhlgerecht, das ist schonmal viel Wert. Der
234 alte war ja gar nicht zu gebrauchen, als Rollifahrer. (Das stimmt.) Da bin ich jetzt schon
235 heilfroh drum. Ich werde ihn mir auch genau angucken, wenn der jetzt fertig ist, (.) weil (.)
236 aber alleine, wenn ich vom (.) jetzt nochmal vom Fußballspiel (unv.) nach Hause kam,
237 habe ich einmal den Fehler gemacht, bin dann zum Rheydter Bahnhof gefahren und nicht
238 zum Gladbacher Bahnhof. (.) Gut, dass ich eine Begleitperson dabei hatte, (.) habe ich
239 gesagt, habe ich gesagt: das mache ich nicht nochmal, abends im Dunkeln, so einen
240 steinige Rampe runter und dann ein Schlagloch neben dem anderen. Wir hatten beide
241 schon mächtig was getrunken. Der hatte mich Gott sei Dank gehalten. (.) Habe ich gesagt:
242 nee, also das muss dann nicht nochmal sein. Da fahre ich lieber den Umweg über
243 Gladbach und (.) hatte auch das Riesenglück, dass ich in Gladbach war, weil ich dann der
244 zweite Rollifahrer drin war, hat der extra einen Gast noch gefragt: (.) kann der Rollifahrer
245 noch mit hier rein? Ja, ja, er kann mit rein, (.) weil das war der letzte Bus, der hier rausfuhr,
246 ne? Der hat mir auch am, hier am Rheydter Bahnhof dann geholfen und von da aus bin
247 ich dann schön gemütlich zurück und (Ja.) aber so eine, so eine Nacht merkt man dann
248 schon.

249 I: Das glaube ich, (Ja.) ja. Okay, also da wäre auch die Kernaussage gewesen, dass auf
250 jeden Fall noch Luft nach oben ist? (Ja, ja, ja.) Gibt es-

251 B2: Überall ist noch Luft nach oben. Müsste einfach noch deutlicher gekennzeichnet sein, auf
252 den Plakaten, auch für Rollifahrer geeignet (Ja.) oder Rollifahrer, (.) ja? (Genau.) Wenn
253 man es nicht weiß, muss man nämlich immer beim Veranstalter nachhaken und die dann
254 bei einigen Sachen rauskriegen, ist ja schon nicht gerade leicht. (Das stimmt.) Das habe
255 ich nämlich auch beim, als (unv.) war, hatte ich die Veranstaltung gesehen. Bin ich immer
256 in das Büro und habe gesagt: könnt ihr mir den Veranstalter da nicht aufschreiben? Haben

257 sie gesagt: ja, der und der. (.) Habe ich gesagt: machen Sie in Klammern dahinter, wer
258 das von den Angekreuzten da alles ist, wer (unv.) der Veranstalter ist. Da kann man ja
259 mehr-, mehrfach nachfragen, aber selbst die Veranstalter taten sich da auch schon
260 schwer, ne? (Ja, ja.) Die buchten einfach die Halle ohne jetzt genau zu gucken, wie viele
261 Rollifahrer passen denn da überhaupt rein?

262 I: Ja, okay. (.) Das ist dann manchmal schwierig, ne? (Ja, ja.) Okay, meine nächste Frage
263 ist: Gibt es Änderungen, die Sie sich sowohl von der Gesellschaft, also der
264 Gesamtgesellschaft, wünschen, als auch speziell von Kulturschaffenden, also von den
265 Angeboten, die es hier vor Ort gibt, zum Beispiel? (.) Also welche Änderungen würden Sie
266 sich wünschen?

267 B2: (.) Dass ein bisschen mehr Rücksicht genommen wird auf Rollifahrer. (.) Das hatte ich
268 beim vorletzten oder drittletzten oder vor Corona beim, (.) beim Stadtfest. Ich hatte mich
269 ziemlich weit an den Bierwagen ran gestellt. Da hat es einen Weg zugemacht, um elegant
270 rauszukommen, musste ich an den ganzen Menschenmengen vorbei. Das hatte einer
271 gesehen, hatte der vor mir aber Platz gemacht, aber weil die Musik so laut war, habe ich
272 mich dann per Handzeichen verabschiedet. Das haben sie auch dann gerne gemacht, das
273 haben sie auch kapiert, aber da einfach noch ein bisschen mehr Sensibilisierung rein, ich
274 habe es auch heute wieder beim Einkaufen gemerkt. Die laufen einfach kreuz und quer.
275 Da lief ein kleiner Junge, lief mir fast rein und damit der Onkel oder Opa nur drauf: oh,
276 pass auf, ne? Ich habe gesagt: sorry, ich habe gesagt: ich habe ihn gesehen, aber es war
277 knapp, ne? (Ja, ja.) Meinten sie beide, meinte er darauf: nee, ist kein Thema und dann
278 kam er nochmal an und meinte er zu der Frau: fahre mal da rüber, der junge Mann muss
279 hier durch, dem seine Helferin st-, er hatte das nämlich gesehen, steht nämlich schon an
280 der Kasse, die ist gleich dran. (Ja, ja.) Da hatte ich zu einer gesagt: ich gehöre hier zu der
281 jungen, netten Dame mit den blonden Haaren (unv.) Einkauf. Haben Sie etwas dagegen,
282 wenn ich- nö, nö und dann sind wir, hatten die dann noch zwei weitere Kassen aufgemacht
283 (unv.) haben wir, wurden wir dann ein bisschen aufgeteilt, ne?

284 I: (.) Verstehe, also könnte man auch da sagen, wieder unterm Strich, mehr
285 Rücksichtnahme oder Entgegen-

286 B2: Ja, mehr Rücksichtnahme (unv.) die Meisten gehen nämlich rein, gucken, lassen den
287 Wagen irgendwo mittendrin stehen und denken nicht daran, dass da auch noch andere
288 Leute daran vorbei sind. (Stimmt.) Aber das ist halt das Problem, wenn man freitags um
289 zehn Uhr einkaufen gehen und nicht morgens früh um acht Uhr, kurz nach acht, wo es da
290 noch ziemlich leer ist, ne?

291 I: Das stimmt, ja. Also das war jetzt das Beispiel Einkaufen und nochmal auf Kulturangebote
292 gesch-, den Blick gerichtet, gibt es da irgendeine Änderung, die Sie sich wünschen? Also

293 auch wahrscheinlich mehr Rücksichtnahme für Menschen mit Behinderungen oder wie
294 würden Sie das formulieren?

295 B2: Ja, Kultur würde ich jetzt sagen (.) ja, es kommt auf die Veranstaltung darauf an, ne? Ist
296 sie in der Halle? Ich hab doch nicht, alle durch red box habe ich noch nicht durch, da weiß
297 ich nicht, wie es von innen aussieht, aber die, die ich bisher erlebt habe, es geht, es geht.
298 (Ja, okay.) Man muss halt auch Kompromissbereitschaft zeigen, ne?
299 Kompromissbereitschaft zeigen, dann geht es, ne? (Okay.) Aber ansonsten kann ich mich
300 nicht beklagen.

301 I: Okay, das ist ja auch gut zu wissen. Ja, dann wäre die nächste Frage: Welche Vorschläge
302 haben Sie, um die Änderungen zu erreichen? Also, Sie hatten jetzt gesagt mehr
303 Rücksichtnahme. F-, können Sie da konkret etwas sagen, wie Sie sich das vorstellen, wie
304 man das erreichen könnte, dass halt Menschen-

305 B2: Ja, ich (unv.) so ein Heftchen, gewusst wo, immer für drei Monate und die Veranstaltungen
306 sind eigentlich schon relativ gut gezeichnet, als, gekennzeichnet, aber gerade bei den
307 Konzerten oder bei anderen Veranstaltungen sollte man do-, doch schon nochmal
308 deutlicher dahinter vermerken rolligeeignet, nicht rolligeeignet, weil sonst telefo-,
309 telefoniert man sich nämlich wund und (.) dann sagt der hinterher: nee, geht, geht doch
310 nicht, ne? Haben wir gar nicht eingeplant, Rollifahrer, ne? Ja, (Also einfach-) es ist-
311 (Sachen oder Informationen besser kommunizieren?) besser händeln oder zu sagen: hör
312 mal, wenn, wenn Rückfragen sind oder wie auch immer (.) oder wenn Rollifahrer Fragen
313 haben, bitte unter der und der Rufnummer melden, (.) ja?

314 I: Okay, ja. Dass man sich-

315 B2: Man kann es durch Rollizeichen, das haben sie schon gemacht, (Ja.) haben sie schon gut
316 gemacht, sieht man es? (.) Aber auch manchmal, die Loka-, Lokalitäten sind auch innen
317 (unv.) innen drin ist auch verdammt klein teilweise. (Ja.) Wenn du da mit dem großen,
318 dicken E-Rolli ankommst, hat man schon seine Schwierigkeiten (lacht). Aber ansonsten
319 geht es eigentlich.

320 I: Okay. (.) Gut, dann die nächste Frage zielt so ein bisschen auf, ja, Fiktion, sage ich mal,
321 ab, also wenn Sie sich jetzt einfach mal vorstellen, wie eine perfekte Kulturstätte für Sie
322 aussehen könnte, wie müsste diese quasi oder was müsste diese Kulturstätte bieten,
323 damit Sie sich davon angesprochen fühlen und dann auch das Gefühl haben, Sie
324 besuchen diese gerne?

325 B2: (4)

326 I: Also das kann sich auf Ihre Interessen beziehen oder auch auf-

327 B2: Deutlich dann zu erkennen an der Warteschlange, wo, ob Rollifahrer an der
328 Warteschlange vorbeigehen können oder nicht. War mir nämlich einmal an der Skihalle
329 Neuss passiert, dass ich (unv.) da war, kurzen hinten angestellt, (unv.) da rechts ist ja der

330 Eingang für die Rollifahrer. Beim zweiten Mal sind wir dann direkt daran vorbei. (.) Okay,
331 hatten wir auch ein paar Leute hinterher noch oben mit auf der Bühne, auf unserer Empore
332 mit drauf, weil die unten nichts sehen konnten. Habe ich gesagt: okay, ihr kümmert euch
333 um Bier und Getränke (unv.) und um, (unv.) um Bier, ne? Das zahlt ihr und Essen zahlt
334 ihr auch, ne? Dann könnt ihr auch oben drauf, ne? Die haben sofort gesagt: machen wir,
335 ne? (undefinierbares Geräusch) Die haben uns sogar hinterher noch bis zum Bus
336 begleitet, ne? Wollten da alle schon vorher rein. Haben die gesagt: halt, stopp, der Wagen
337 ist für uns, das ist ein Rollitransporter und ich glaube, den wollte der nicht zahlen, um nach
338 Hause zu kommen, (Okay.) ne? Die sind nämlich ein bisschen dreifach so teuer, wie ein
339 normales Taxi. (Ja, ja.) Haben sie nämlich geschluckt, aber haben sie gesagt: halt, stopp,
340 da müssen hier die Rollifahrer mit rein, ne? (.) Ja, und dann, na ja.

341 I: Verstehe, also könnte man sagen, für Sie ist attraktiv, auf jeden Fall, wenn sich Personen
342 mit Rollstuhl nicht in der normalen Warteschlange anstellen müssen, sondern, ich sage
343 mal priorisiert-

344 B2: Man muss es wissen, dass Rollifahrer dran vorbeigehen können. (Okay.) (Unv.), weil wir
345 wollten jetzt- (.) und aber wir sind dann gut mit Getränken versorgt worden, (lacht) das
346 ging dann, (Ja, okay, okay.) das ging dann und das war hier die allererste Zeit, da warst
347 du noch gar nicht da, da war ich hier mit der Frau (unv.) war ich dann einmal im Skihalle
348 Neuss, hatten wir gemacht, da war ihr Mann auch mit dabei und hatten uns da in die
349 Schlange angestellt, ne? Statt außen rum dran vorbei, ne? Hatte, hatte sie sich aber auch
350 nicht richtig informiert. (..) (Unv.) uns dann hinterher zu ein paar Bierchen eingeladen
351 (unv.) Bierchen immer selber getrunken. Beim letzten Mal mussten wir- (..) kam das mit
352 den Bierchen nicht ganz so gut rund, ne? (Ah, okay, ja.) Deswegen hatten wir, hatten wir
353 immer andere- deswegen haben wir die dann gefragt, ne? (.) Und, na ja, das Essen, da
354 war Gott sei Dank nebenan direkt so eine (.) Essensausgabe, haben wir die immer
355 gerufen: können Sie uns das nicht hochgeben? Ja, ja, ne? (.) Gezahlt, gegessen und ja.

356 I: Das hat dann gepasst, ne? (Ja.) Okay, dann die nächste Frage bezieht sich auch wieder
357 so ein bisschen darauf, also was Sie sich quasi vorstellen oder wünschen würden: (.) Wie
358 müsste eine Kulturstätte gestaltet sein, damit Sie auch an den jeweiligen Angeboten
359 teilhaben können? (..) Also, das bezieht sich zum Beispiel auch auf die Bebauung, wie,
360 wie-

361 B2: Es müsste ebenerdig sein (Ja, ja.) und der Ordner, wenn der Rollifahrer sieht, ganz klar
362 sagen: komm hierhin, fahr hier durch und dann einem Kollegen sagen: hör mal, bring die
363 mal zu dem Platz hin, dass die (unv.)- guck auf der Karte, wo die sitzen, zum Sitz
364 hinbringen, sagen: hör mal, wenn ihr was trinken wollt oder wie auch immer, da und da
365 sind Getränke, so so in der Extra-Schlange anstellen. (..) Das wäre natürlich dann auch
366 sehr gut. (Ja.) Das würde ich mir wünschen, aber da ist noch sehr viel Luft nach oben.

367 (Auch, ja.) Aber ansonsten geht es, also im Sparkassenpark geht es. (Ja.) Wenn man ein
368 paar Abstriche macht, geht das, im Stadion (Ja.) ist es schon ein bisschen schwieriger,
369 (Ja.) aber es geht auch und (..) passt dann auch.

370 I: Okay, ja. Und wenn Sie quasi jetzt selber mitbestimmen könnten, wie eine, eine
371 Veranstaltung-

372 B2: Da hätte ich also pro Rollifahrer so Minimum einen Ansprechpartner, der so auch hinter
373 den Leuten stehen würde und sagen würde: hör mal, hier, wenn etwas ist, hier hast du die
374 Handynummer oder hier hast du ein Funkgerät oder wenn was ist, funk mich an, ich
375 komme dir sofort zu Hilfe oder wie auch immer. (Ja.) Das würde ich mir einfach als Service
376 wünschen, ne?

377 I: Ja, das ist auf jeden Fall eine sehr gute Idee, finde ich auch. (Ja, ja.) Ja. Okay, dann
378 kommt jetzt eine der letzten Fragen mit: Gibt es einen offenen Wunsch, den Sie so äußern
379 möchten, also was die Kulturlandschaft, vor allen Dingen im deutschsprachigen Raum,
380 also Deutschland, Österreich, Schweiz anbelangt? Was würden Sie sich allgemein
381 wünschen, wenn Sie jetzt nach Ihren Bedürfnissen gehen und Ihren Vorstellungen?

382 B2: Allgemein wirklich, was ich eben gesagt habe. Von einem, der seh-, sieht, ah, da kommen
383 Rollifahrer, zu sagen: hör mal, hier hast du ein Handy (unv.) Walkie-Talkie. Wenn etwas
384 ist, funk mich an, ich helfe euch dann oder so und so läuft das, hier, haben, das haben wir
385 extra für euch so und so aufgebaut, brauch-, braucht einfach zu sagen: so und so und
386 dann zahlt ihr und dann ist das kein Problem. (.) Diesen Service würde ich mir einfach
387 mehr wünschen, als sich das hinterher erst, immer erst selber zurechtzusuchen und (..)
388 dann immer andere Leute zu bitten, ne? Also den Service einfach zu mieten und zu sagen:
389 hör mal, hier, zehn oder fünfzehn Leute sind alleine nur für die Rollifahrer zuständig,
390 kümmern sich darum. (..) Wär-, wäre ich auch berei-, okay, die Getränke sind schon
391 ziemlich teuer bei den Veranstaltungen, (.) aber das würde ich einfach als Service (.) mit
392 empfinden dafür, um mich da richtig wohlfühlen, ne? (Okay, ja.) Die dann auch einen
393 raus begleiten und guckt, da-, dass die ja auch richtig zu wieder zum, zum Taxi
394 hinkommen oder wie auch immer. Das würde ich mir einfach wünschen, ne?

395 I: Okay, verstehe, ja. Das klingt auf jeden Fall gut und vielleicht ist es ja zukünftig auch
396 möglich, (befragte Person lacht, Interviewer schließt sich an) das wäre auf jeden Fall sehr
397 wünschenswert, ne? Genau, dann möchte ich mich an der Stelle erst nochmal bedanken,
398 dass Sie sich die Zeit für das Interview genommen haben und abschließend würde ich Sie
399 einfach noch nach einer Bilanz zu unserem Gespräch fragen: Haben Sie den Eindruck,
400 dass wir wichtige Punkte noch vergessen haben? (Nein.) Würden Sie gern noch etwas
401 hinzufügen? (Nein.) Nein, okay.

402 B2: Ich habe alles gesagt, was ich so (.) für meine Bedürfnisse so habe und (..) ist schon okay
403 so.

404 I: Okay, perfekt. Dann vielen Dank nochmal (Okay.) und dann beende ich die Aufnahme.
405 B2: Okay. (.)

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

Transkript Interview I3

Projekt	Inklusion im Ausstellungskontext – Perspektiven von Menschen mit Körperbehinderungen auf die Zugänglichkeit von Kulturangeboten im deutschsprachigen Raum
Interview-Nummer	I3
Name der Audiodatei	Interview_3
Datum der Aufnahme	25.04.2023
Ort der Aufnahme	Eigene Wohnung der Befragten
Dauer der Aufnahme	25:51 Minuten
Befragte Person	B3
Interviewer_in	Franziskus Buhl (I)
Datum der Transkription	29.04.2023
Transkribent_in	Franziskus Buhl
Besonderheiten	Die befragte Person antwortete im Interview sehr gewählt. Ihre Formulierungen waren eindeutig und verständlich, was die Transkription im Nachhinein deutlich erleichterte. Während des Interviews schilderte die Befragte diverse, interessante Erlebnisse und bewirkte damit eine stellenweise Abweichung von den eigentlichen Interviewfragen, im positiven Sinne. Es wurden zusätzliche Nachfragen durch den Interviewer eingebaut.
Transkriptionsregeln	<ul style="list-style-type: none"> • Die Transkription erfolgt wörtlich. Mögliche vorhandene Dialekte finden keine Berücksichtigung. Stattdessen werden alle Äußerungen in Hochdeutsch übersetzt (Kuckartz 2018: 167). • Es erfolgt eine leichte Glättung und die gesprochene Sprache wird an das Schriftdeutsch angenähert (ebd.). • Sprechpausen werden durch Punkte in Klammern dargestellt. Die Anzahl der Punkte entspricht der Dauer der Pause in Sekunden. Bei längeren Pausen wird die entsprechende Anzahl der Sekunden als Zahl in Klammern gesetzt (ebd.) • Begriffe mit besonderer Betonung werden <u>unterstrichen</u> (ebd.).

	<ul style="list-style-type: none"> • Sehr lautes Sprechen wird durch die Verwendung von GROßBUCHSTABEN hervorgehoben (Kuckartz 2018: 167). • Zustimmende Lautäußerungen durch die interviewende Person werden nicht mit transkribiert (ebd.). • Einwürfe des jeweiligen Gegenübers werden in Klammern gesetzt. Dasselbe gilt für Lautäußerungen, sofern diese die getätigte Aussage unterstützen (zum Beispiel Lachen oder Seufzen) (ebd.). • Die einzelnen Absätze symbolisieren den Wechsel zwischen den Sprechanteilen von interviewender und befragter Person. Die interviewende Person wird dabei mit dem Kürzel ‚I‘ belegt und die befragte Person mit ‚B‘, welches wiederum durch eine Zahl ergänzt wird (zum Beispiel B3) (ebd.). • Störungen werden in Klammern notiert. Dabei wird die jeweilige Ursache angegeben, beispielsweise: (Telefon klingelt) (Kuckartz 2018: 168). • Unverständliche Wörter werden nicht durch die interviewende Person interpretiert. Stattdessen wird die Abkürzung „(unv.)“ verwendet (ebd.). • Sämtliche Angaben, die Rückschlüsse auf die interviewte Person zulassen könnten, werden anonymisiert (ebd.). • Abgebrochene Sätze und Wörter werden zudem mit einem Bindestrich (-) dargestellt.
--	---

1 I: (...) Vorab möchte ich erwähnen, dass ich unser Gespräch ausschließlich dazu
2 aufzeichne, um es im Anschluss zu transkribieren. Das dient lediglich einer besseren
3 Auswertung der Ergebnisse. Dabei werde ich die Aufnahme nach allen geltenden
4 Datenschutzgesetzen behandeln. Das bedeutet, dass ich keine personenbezogenen
5 Angaben von Ihnen an Dritte weitergeben werde und alle Angaben, die Rückschlüsse auf
6 Ihre Person zulassen würden, werde ich natürlich beim Transkribieren anonymisieren. Bei
7 Bedarf kann ich Ihnen das Transkript auch gern zukommen lassen und nachträglich
8 Passagen streichen. (..) An der Stelle möchte ich mich zunächst nochmal für Ihre
9 Gesprächsbereitschaft und Ihre Zeit bedanken und dass Sie sich dazu bereiterklärt haben,
10 mich bei meinem Forschungsvorhaben zu unterstützen. (Kein Problem.) Zunächst möchte
11 ich mich vorstellen: ich schreibe meine Masterarbeit im Studiengang Kultur, Ästhetik,
12 Medien an der Hochschule Düsseldorf und diese dient reinen F-, Forschungs-
13 beziehungsweise Studienzwecken. Und die Wahl meines Themas hat sich so ergeben,
14 dass ich gern meine Studieninhalte mit meinem aktuellen Arbeitsumfeld beziehungsweise
15 meiner aktuellen Tätigkeit in der Sozialen Arbeit kombinieren wollte. (.) Ich möchte in
16 meiner Forschungsarbeit gern herausfinden, wie die deutsche Kulturlandschaft von
17 Menschen mit Behinderungen wahrgenommen wird und dabei spielen zum Beispiel
18 Schlagworte wie die Zugänglichkeit, Barrierefreiheit oder auch Teilhabe eine zentrale
19 Rolle. Zunächst möchte ich noch kurz auf den zeitlichen Rahmen verweisen, also das
20 Interview kann zwischen dreißig und sechzig Minuten lang sein und Sie sind an dieser
21 Stelle auch nochmal eingeladen, ausführlich zu antworten. Dabei geht es vor allem um
22 Ihre individuellen Einschätzungen und Sichtweisen, die wiederum eine sehr wichtige
23 Ressource für meine Forschung sind. Also nehmen Sie sich gern all die Zeit, die Sie
24 brauchen, um meine Fragen in Ruhe zu beantworten. (.) Gut, dann können wir auch gern
25 schon mit der Einstiegsfrage beginnen. Das ist eher eine kurze Vorstellung Ihrer Person.
26 Da würde mich vor allen Dingen Ihre aktuelle Lebenssituation, Ihr Alter und vielleicht so
27 allgemeine Interessen interessieren, aber bitte nennen Sie nicht Ihren Namen, damit es
28 anonym bleibt!

29 B3: (.) Ich bin zweiunddreißig Jahre alt und vollblind, also komplett ohne Sehrest (.) und ja, zu
30 meiner Lebenssituation: ich (.) lebe (.) in einer (.) Einrichtung für Behinderte, allerdings in
31 einer eigenen Wohnung (.) und werde da betreut und bekomme die Hilfen und
32 Assistenzleistungen, die ich brauche, ARBEITE Vollzeit, also auf dem ersten
33 Arbeitsmarkt. (...)

34 I: Genau, und dann hatte ich nach allgemeinen Interessen (Genau.) gefragt. F-, wenn Sie
35 möchten, können Sie dazu gern etwas sagen. Wenn es Ihnen zu privat ist, dann müssen
36 Sie auch nicht.

37 B3: Kein Problem. Meine großen Leidenschaften sind Sprachen und Musik, also ich singe total
38 gerne, habe früher leidenschaftlich gerne Klavier beziehungsweise Keyboard gespielt und
39 Fremdsprachen waren schon immer meine große Leidenschaft, (...) da bin ich (..) IMMER
40 NOCH sehr motiviert, neue Sprachen mir anzueignen. Klavier spiele ich im Moment nicht,
41 (.) aber Singen ist auch ein sehr großes Thema, wenn ich mal gestresst bin, schaffe ich
42 es auch, damit runterzukommen, wenn ich mal trällere zwischendurch.

43 I: Das hört sich sehr gut an, dann könnte man ja im weitesten Sinne sagen, dass Sie sich
44 selbst in Ihrer Freizeit auch sehr gern ja, künstlerisch-kreativ, kulturell betätigen.

45 B3: Auf jeden Fall.

46 I: Ja, okay, sehr gut. (.) Dann kommen wir zur ersten Interviewfrage: Wann war das letzte
47 Mal, dass Sie ein Kulturangebot oder eine kulturelle Veranstaltung besucht haben?

48 B3: (.) Das war, jetzt muss ich ganz kurz überlegen, (.) letztes Jahr, auf jeden Fall, im
49 September, hier im Schloss Rheydt, im Sommerkino. (Ah, okay.) Das müsste das letzte
50 Mal gewesen sein.

51 I: Dann wäre die nächste Frage direkt, aber die haben Sie jetzt schon teilweise mit
52 beantwortet, um welche Veranstaltungsform es sich dabei konkret gehandelt hat.

53 B3: War ein Kinofilm, der leider nicht gut für Blinde beschrieben war. (lacht)

54 I: Können Sie kurz beschreiben, wie man sich dieses, ja, dieses Event vorstellen kann? Also
55 wie das vielleicht aufgebaut war oder von der Größenordnung her, wie das gestaltet war,
56 können Sie dazu noch ein paar Details geben vielleicht?

57 B3: Also, es war auf jeden Fall Open-Air-Kino. Ich war da mit sehender Begleitung, die mir
58 dann natürlich auch beschrieben hat, was abgelaufen ist, auf dem Bildschirm. (...) Ja, von
59 der Größenordnung her (.) bin ich mir jetzt gerade komplett unsicher.

60 I: Wenn Sie das ungefähr schätzen können, also war das eher in einem kleineren, privateren
61 Rahmen oder waren das schon eher viele Leute, oder?

62 B3: Es waren (.) viele Leute, also es war auf keinen Fall privat, es war schon öffentliches Kino.

63 I: Okay, (.) perfekt. (.) Dann wäre die nächste Frage meinerseits: Sind Ihre Erinnerungen
64 daran eher positiver oder negativer Art und womit hängt dies jeweils zusammen?

65 B3: Meinen Sie jetzt speziell die letzte Veranstaltung oder generell?

66 I: Genau, also Sie können danach auch gern generell noch darauf eingehen, aber jetzt
67 erstmal in Bezug auf die letzte Veranstaltung, die Sie-

68 B3: Ja, das war tatsächlich eher negativ.

69 I: Und können Sie auch benennen, warum? (.) Wenn das-

70 B3: Ganz einfach, Entschuldigung, ich wollte Sie jetzt nicht unterbrechen.

71 I: Nein, kein Problem, danke. Wenn das nicht zu privat ist, also natürlich alles immer unter
72 Freiwilligkeit.

73 B3: Kein Problem. (.) Die Sache war die, dass meine sehende Begleitung auch von unserem
74 Sitzplatz aus nicht alles immer hundertprozentig gut sehen konnte, was ablief und (.)
75 dadurch haben wir beide relativ wenig von dem Film irgendwie mitbekommen. (Okay.) Es
76 war ein bisschen unglücklich.

77 I: Und es hört sich ja, wenn Sie sagen, die Begleitung musste alles quasi simultan
78 übersetzen für Sie, hört es sich das ja auch ein bisschen ungünstig an, für Ihr Erlebnis
79 jetzt, der Veranstaltung, (Ja.) ne? Wenn man das so sagen kann.

80 B3: Also, ich habe es in der Vergangenheit schon anders erlebt. Das war jetzt tatsächlich eher
81 sehr unglücklich.

82 I: Okay, also eher ein Negativbeispiel? (Ja.) Ja, Sie hatten eben schon gefragt, ob Sie noch
83 allgemein irgendetwas zu derartigen Veranstaltungen sagen können. Wenn Sie möchten
84 und da etwas Konkretes haben, können Sie das an der Stelle gern noch äußern.

85 B3: Also, ich denke da zum Beispiel an (..) das (.) letzte Fußballspiel, bei dem ich war (.) in
86 (seufzt) (...) Mönchengladbach, hier im Stadion. Das war tatsächlich noch danach, also
87 war das die letzte Veranstaltung. (lacht) (Ah, okay, okay.) DA WAR ES auf jeden Fall
88 super. Erstens war die Stimmung gut und zweitens war die Audiodeskription für Blinde
89 einfach nur top. Also das hat mich wirklich mal total begeistert.

90 I: Ah, perfekt, also das freut mich schonmal zu hören. Können Sie kurz schildern, wie die
91 Audiodeskription (.) sich gestaltet hat, also haben Sie da ein extra Gerät am Eingang
92 bekommen oder (Ja.) wie wurden Sie da durchgeführt?

93 B3: Ich habe da ein extra Gerät am Eingang bekommen mit einem Ohrhörer und habe dann
94 auf dem Ohrhörer alles gehört, was (.) auf dem Fußballfeld ablief quasi, das wurde dann
95 alles kommentiert. Das war sogar, glaube ich, das Gleiche, was dann im Fohlenradio auch
96 zu hören war. (.) War dann für Blinde und Sehbehinderte eben als Audiodeskription, das
97 fand ich sehr gut.

98 I: Ja, das klingt tatsächlich sehr gut. Und da könnte man dann unterm Strich sagen, so klang
99 es jetzt aus Ihren Worten, dass das dann wiederum eine sehr positive Erfahrung für Sie
100 war-

101 B3: Auf jeden Fall! Hundertprozentig. (grinst)

102 I: Okay, sehr gut. Dann wäre meine nächste Frage: Wie schätzen Sie ihr grundsätzlich Int-,
103 ihr grundsätzliches Interesse an Kulturangeboten und kulturellen Veranstaltungen ein?

104 B3: (...)

105 I: Also, mit anderen Worten: Sind Sie grundsätzlich an derartigen Veranstaltungen
106 interessiert oder eher weniger?

107 B3: Grundsätzlich ja. Es ist jetzt nichts, was ich jeden Tag machen könnte, weil ich ein Mensch
108 bin, der sehr viel Zeit für sich braucht, auch mal alleine. (.) Aber (..) so zwischendurch

109 immer wieder gerne! (Ja.) Ich bin auch sehr offen für Neues, immer zu haben. (Ja.) (..)
110 (Das klingt gut.) Auf jeden Fall.

111 I: Okay, perfekt. Dann kommen wir zur nächsten Frage: Nehmen Sie derartige Angebote
112 regelmäßig wahr, also können Sie da eine Regelmäßigkeit verzeichnen, und würden Sie
113 sich eine höhere Häufigkeit wünschen?

114 B3: (...) Tatsächlich beides nicht. Also, ich habe ja gerade schonmal angedeutet, dass ich ein
115 Mensch bin, der auch mal gerne alleine für sich etwas macht (.) und (.) dementsprechend
116 bin ich nicht regelmäßig auf kulturellen Veranstaltungen und würde mir für MICH, ich kann
117 jetzt nur für mich sprechen, auch (.) keine häufigere (...) wie haben Sie das gerade
118 ausgedrückt?

119 I: Eine höhere Häufigkeit-

120 B3: Genau, eine höhere Häufigkeit würde ich mir für mich persönlich nicht wünschen.

121 I: Okay, okay, verstehe. Dann können wir direkt weiter zur nächsten Frage übergehen:
122 Inwieweit fühlen Sie sich im Alltag von bestimmten Kulturangeboten angesprochen?

123 B3: (..) Das kommt immer ganz auf das Angebot an. (lacht)

124 I: Also, können Sie da generell etwas sagen oder- (Wenn es-) ist das zu schwierig?

125 B3: Wenn es musikalisch ist, zum Beispiel ein Konzert, dann fühle ich mich immer
126 angesprochen und wäre auch spontan für so etwas zu haben. (lacht)

127 I: (..) Sehr gut, ja, und könnte man das darauf zurückführen, dass Konzerte eher
128 niedrigschwellig zugänglich sind für Sie, weil es da ja sehr um das Hören geht und weniger
129 um visuelle Eindrücke?

130 B3: (.) Ganz genau.

131 I: Das dachte ich mir jetzt, dass das wahrscheinlich ein Grund mit sein könnte. (Ja, auf jeden
132 Fall. Und weil ich ja auch musikbegeistert selber bin.) Genau, das dann auf
133 Interessenseite Ihrerseits, könnte man sagen, (Richtig.) ne? Damit einhergehend stellt
134 sich mir die Frage: Empfinden Sie sich selbst als adressierte Zielgruppe von
135 Kultureinrichtungen und deren Angeboten? (.) Also haben Sie das Gefühl, dass sich
136 Angebote tatsächlich auch an Menschen mit, blinde Menschen oder Menschen mit
137 Sehbehinderungen richten oder fühlen Sie sich da eher weniger angesprochen?

138 B3: Ich persönlich würde sagen ja.

139 I: (..) Können Sie das nochmal konkretisieren, also ja, wie, wie jetzt? Dass Sie sich
140 angesprochen fühlen-

141 B3: (lacht) Ich fühle mich auf jeden Fall angesprochen, also (Okay.) ich persönlich finde, dass
142 auf Blinde und Sehbehinderte schon sehr viel eingegangen wird. Es gibt sehr oft
143 Audiobeschreibungen. (.) (Okay.) (.) (Gut.) (.) Oder zum Beispiel, wenn ich da noch eine
144 Story erzählen darf. (Sehr gerne!) Ich war vor Jahren in der Bundeskunsthalle in Bonn (.)
145 auf (.) ich glaube schon zwei Führungen und (.) da durfte man zwar nichts wirklich

146 anfühlen, aber die Führer haben das jeweils sehr gut beschrieben, mit Worten, sodass
147 Blinde und Sehbehinderte sich das auch vorstellen konnten.

148 I: Das klingt sehr gut-

149 B3: Bei beiden Führungen waren auch sehr viele Blinde und Sehbehinderte dabei.

150 I: (.) Ja, diese Bundeskunsthalle Bonn, ist das ein Museum, wissen Sie das?

151 B3: Das ist ein Museum, ja.

152 I: Okay und hat sich die oder haben sich diese Führungen, die Sie besucht haben (.) explizit
153 an Menschen mit Sehbehinderung gerichtet oder waren die quasi inklusiv aufgezogen?

154 B3: Die waren inklusiv (Also-) aufgezogen. (Ja.) Die eine war tatsächlich, meine ich, nur für
155 Blinde und Sehbehinderte und die andere war (.) inklusiv, soweit ich das noch im Kopf
156 habe.

157 I: Okay, also konnten bei zweiterer auch sehende Personen mitgehen oder Begleitpersonen
158 mit dabei sein?

159 B3: Ja. (Okay.) Das war, soweit ich das noch weiß, bei beiden sogar möglich, also
160 Begleitpersonen waren immer (Auch-) möglich. (Sowieso, okay.) Da waren die sehr offen.

161 I: Das hört sich auf jeden Fall auch gut an und wie haben Sie das in Erinnerung, also Sie
162 sagten jetzt, Sie konnten zwar nichts befühlen, aber es hat sich trotzdem jetzt für mich so
163 angehört, als wären Sie mit den Beschreibungen der Organisatoren, Organisatorinnen
164 zufrieden gewesen?

165 B3: Das auf jeden Fall. Ich war sehr zufrieden, ja.

166 I: Ja, hätten Sie sich noch etwas Anderes bei der Umsetzung diesbezüglich gewünscht?

167 B3: Nein.

168 I: Also, ja. (..)

169 B3: Ich war sehr zufrieden.

170 I: Okay, perfekt. (..) Dann wäre meine nächste Frage: Wie nehmen Sie allgemein die
171 Barrierefreiheit im Hinblick auf Kulturangebote wahr?

172 B3: (..) Also jetzt allgemein und nicht nur auf Blindheit bezogen?

173 I: (.) Oder sagen wir allgemein auf die Angebote, die für Sie überhaupt von Interesse sind,
174 also, wenn Sie so im Kopf zurückdenken, hatten Sie da in der Vergangenheit eher
175 Schwierigkeiten oder haben Sie den Eindruck, die Angebote, die Sie auch gern
176 wahrnehmen wollen, waren barrierefrei?

177 B3: (.) Den Eindruck hatte ich auf jeden Fall, also alles, was ich wahrnehmen wollte, war (.)
178 ich sage mal größtenteils barrierefrei. (.) Siehe Kinofilm. (lacht)

179 I: Ah, okay, (Letztes Jahr.) gutes Stichwort. Ah okay, ah, auf diesen Film haben Sie
180 angespielt. (Ja, genau.) Kommen Ihnen da noch andere Barrieren in den Sinn, die Sie so
181 im Alltag beziehungsweise im Bezug auf Kulturangebote schon bemerkt haben, die Sie

182 vielleicht sogar auch daran gehindert haben, derartiges wahrzunehmen? (..) In der
183 Vergangenheit?

184 B3: Gute Frage. (..)

185 I: Ich kann ja sonst nochmal einen kleinen Anstoß geben, also Barrieren können ja in
186 unterschiedlichster Form bestehen, sei es, dass gewisse Informationen nicht gut
187 weitergegeben wurden oder dass es einfach von der Anfahrt her nicht möglich war, weil
188 Sie eine Begleitung gebraucht hätten oder dass ein-, eine gewisse Kulturstätte allgemein
189 für Sie nicht zugänglich war, wie auch immer.

190 B3: Derartige Probleme hatte ich nie. (Okay.) Zumindest erinnere ich mich gerade nicht. (Ja.)
191 Nein.

192 I: Okay, aber das ist dann ja auch umso schöner zu hören. (Ja.) Dann ist meine nächste
193 Frage: Erkennen Sie politische und gesellschaftliche Bemühungen, allen Menschen
194 Zugänge zu Kulturangeboten zu verschaffen, also im Sinne der Inklusion (Inklusion.)?

195 B3: Ja, auf jeden Fall. (Ja?) (..) Also ich persönlich finde, die sind (..) sehr bemüht, auf jeden
196 Fall. (4)

197 I: Können Sie dazu noch etwas konkreter sagen oder hätten Sie ein Beispiel, woran Ihnen
198 das auffällt? (..) Oder ist das einfach ein-, ein-, eine-, ein grundlegendes Gefühl?

199 B3: Es ist jetzt gerade einfach ein grundlegendes Gefühl. (..) Wenn man sich mal so anguckt,
200 wie viel jetzt wirklich (..) daran getan wird, dass Audiobeschreibungen (..) auch noch
201 verbessert werden. (..) Das fällt mir schon auf, also ich war vor Jahren auch mal auf einem
202 Karnevals- (..) Zug, hier in Mönchengladbach und (..) da war die Audiodeskription noch
203 anders als heute, würde ich sagen, also auch gut, aber ich habe das Gefühl, so für mich,
204 da ist noch dran gefeilt worden, dran gearbeitet worden. (..)

205 I: Also würden Sie sagen, Sie haben schon über die letzten Jahre oder vielleicht sogar
206 Jahrzehnte, könnte man ja schon fast sagen, definitiv Veränderungen, was Hilfsmittel
207 anbelangt, feststellen (Das ja!) können.

208 B3: Ja, auf jeden Fall!

209 I: Okay, das hört sich auch gut an. (..) Dann (..) kommen wir zur nächsten Frage: Gibt es
210 Änderungen, die Sie sich sowohl von der Gesamtgesellschaft als auch speziell von
211 Kulturschaffenden wünschen?

212 B3: Ja, gibt es. Ich persönlich würde mir wirklich wünschen, dass Kinofilme barrierefreier sind,
213 also ich weiß von (..) Apps, die man sich (4) herunterladen kann und dann
214 Audiodeskriptionen sich im Vorfeld laden kann, aber das finde ich persönlich für mich sehr
215 kompliziert. Ich habe es im Kino bisher noch nicht erlebt, dass man live vor Ort irgendwie
216 ein Gerät bekommen konnte und dann eine Audiodeskription hatte. (Verstehe.) Ich weiß
217 nicht, ob es das gibt, vielleicht ist da auch was an mir vorbeigegangen, das ist auf jeden
218 Fall ein großer Wunsch von mir. (..) (Okay.) Von mir persönlich. (lacht)

219 I: Ja, ja, fallen Ihnen in diesem Zusammenhang auch noch andere Änderungen ein? Also
220 Kinofilme sind jetzt ein sehr konkretes Beispiel gewesen. (Genau.) Gibt es andere
221 Angebote, von denen Sie vielleicht sagen würden, die hätten Sie in der Vergangenheit
222 sehr gern wahrgenommen, aber die waren bisher noch nicht für Menschen mit
223 Sehbehinderungen zugänglich?

224 B3: (...) Nein.

225 I: Okay, also alles andere können Sie nach Ihren Wünschen soweit umsetzen, (Ja.) wenn
226 Sie dies wollen? Okay.

227 B3: Ich würde sagen ja.

228 I: Okay, gut und nochmal zurückkommend auf die Kinofilme: Welche Vorschläge haben Sie,
229 um die von Ihnen genannten Änderungen zu erreichen? Da nannten Sie jetzt schon das
230 Zurverfügungstellen von Audiodeskriptionsgeräten. (Richtig.) Können Sie sich sonst noch
231 etwas vorstellen, was Ihnen jetzt den Zugang dazu erleichtern könnte?

232 B3: (...) Gute Frage. (...) Also, das mit den Apps finde ich, wie ich ja gerade gesagt habe,
233 persönlich sehr kompliziert. (Verstehe, ja.) (...) Was es da sonst noch für Möglichkeiten gibt-
234 (...) so aus dem Stehgreif wüsste ich leider keine (grinst hörbar, scheinbar verlegen).

235 I: Dann-

236 B3: Fällt Ihnen noch etwas ein?

237 I: Ja, ich hätte jetzt danach gefragt, ob Sie grundsätzlich das Gefühl haben, dass Sie, also
238 die Informationen zugespielt bekommen, zum Beispiel, dass jetzt ein gewisses
239 Filmangebot im Moment gespielt wird und dass das dann auch an Ihnen nicht vorbeigeht.
240 Ist-, wird das gut kommuniziert? Können Sie auf derartige Informationen überhaupt
241 zugreifen?

242 B3: Das ja.

243 I: Okay. Sonst wäre mir vielleicht als Beispiel eingefallen, ob Sie sich wünschen würden,
244 dass der Informationsfluss zum Beispiel besser funktioniert oder dass barrierefreie Filme
245 explizit auch an Menschen mit Behinderungen weitergeleitet werden, beziehungsweise
246 dafür mehr geworben wird? Das wäre mir jetzt eingefallen. Wie ist da Ihre Haltung?
247 Könnten Sie das unterschreiben oder finden Sie das-

248 B3: Das kann ich auf jeden Fall unterschreiben, ja. Manchmal bekommt man ja auch über die
249 Blindenvereine Informationen der Art. (...) Das wäre ein gutes Stichwort, das müsste ich auf
250 jeden Fall nochmal anregen.

251 I: Okay, gut. (...) Dann (...) hatten wir jetzt zuvor Ihre Erfahrungen, also was faktisch Sie schon
252 erlebt haben, thematisiert. Dann kommen wir jetzt zum nächsten Abschnitt, wo es darum
253 geht, was Sie sich jetzt rein fiktiv vorstellen oder wünschen würden. Da wäre die konkrete
254 Frage: Was müsste eine Kulturstätte bieten, damit Sie sich angesprochen fühlen würden,
255 diese zu besuchen? Also, das kann erstmal rein interessengeleitet sein oder auch (...) ja,

256 was all-, allgemein. Was fällt Ihnen ein, was, was, was würde Sie ansprechen, um eine
257 Kulturstätte zu besuchen?

258 B3: (.) Mich würde es ansprechen, wenn die Veranstaltung hundert Prozent für mich
259 barrierefrei (.) besuchbar ist, sage ich mal.

260 I: Verstehe. (.) Und damit einhergehend kommt nämlich die nächste Frage auf: Wie müsste
261 dementsprechend eine solche Kulturstätte gestaltet sein, damit Sie auch an den jeweiligen
262 Angeboten vollumfänglich teilhaben könnten?

263 B3: Ja, das kommt ganz auf das Angebot an. Also bei Konzerten, die ja sehr auditiv sind, (.)
264 da habe ich überhaupt keine Probleme. Bei Kinofilmen, wie gesagt, würde ich mir (.)
265 persönlich sehr viel Verbesserungen wünschen. (..) Sonst, (.) finde ich, ist da schon (.)
266 sehr, sehr viel getan worden, in der, (..) ja, nahen Vergangenheit, an den
267 Audiobeschreibungen.

268 I: Ja. (.) Audiobeschreibungen sind natürlich das eine. (Ja.) Wenn man jetzt von Museen
269 und Ausstellungen ausgeht, (Genau.) fällt Ihnen dazu noch etwas ein, was für Sie wichtig
270 wäre, unabhängig von begleitenden Personen, die Ihnen vielleicht Sachen erklären
271 können?

272 B3: Also, auf Museen und Ausstellungen hatte ich noch nie Schwierigkeiten oder Probleme,
273 da war ich sehr, sehr zufrieden bisher.

274 I: Das hört sich gut an. Können Sie benennen, welche Hilfsmittel es vielleicht dort gab, die
275 Ihnen den Besuch erleichtert haben?

276 B3: Also, einmal sehende Begleitung, natürlich, und die WORTE DER FÜHRER auch
277 natürlich, die haben das immer sehr, (.) ich sage jetzt einfach mal blindenfreundlich
278 beschrieben, (.) weil das meistens auch Führungen waren, die auf Blinde und
279 Sehbehinderte wirklich (..) oder für Blinde und Sehbehinderte ausgelegt waren und da (.)
280 haben die Führer sich alle sehr viel Mühe gegeben.

281 I: Verstehe. Ich-, mir ist noch das Stichwort Brailleschrift eingefallen. Haben Sie da den
282 Eindruck, dass viele öffentlich zugängliche Kulturstätten mit dieser Brailleschrift
283 ausgestattet sind oder würden Sie sich da noch eine Veränderung wünschen?

284 B3: Einige, aber nicht viele, also da würde ich mir durchaus noch Verbesserungen wünschen,
285 das stimmt.

286 I: Also, da sind bestimmt auch nicht alle-, mir fallen jetzt zum Beispiel Aufzüge ein oder auch
287 (Ja.) verschiedene Etagen, wo man vielleicht auch eine Toilette auffinden kann. Ich kann
288 mir vorstellen, dass es da auch noch Änderungsbedarf gibt. (Definitiv!) Okay. (..)

289 B3: Das stimmt.

290 I: Gut, dann wäre die nächste Frage und wir neigen uns jetzt auch schon dem Ende zu, ob
291 es einen offenen Wunsch an die Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum gibt, den
292 Sie einfach mal äußern möchten? (.) Also, vielleicht, was wünschen Sie sich für die nahe

293 Zukunft? Was würde es Ihnen erleichtern, zukünftig an kulturellen Veranstaltungen
294 teilzunehmen?

295 B3: (..) Tja, das ist eine sehr gute Frage. (grinst hörbar) (4) Ein offener Wunsch. (.)

296 I: Das kann alles sein, tatsächlich, also von mehr Veranstaltungen für blinde und
297 sehbehinderte Personen, über eine bessere Ausgestaltung von Kulturstätten mit
298 Hilfsmitteln oder was auch Immer Ihnen einfällt, wo Sie denken, das wäre sinnvoll, aus
299 Ihrer Sicht.

300 B3: Die Hilfsmittel sind ein gutes Stichwort. Das finde ich persönlich sehr sinnvoll.

301 I: (.) Also, da einfach ein größeres Repertoire anzubieten oder- (.)

302 B3: Ganz genau. (.)

303 I: Okay, verstehe. (.) Ja, dann war das auch vorerst die letzte offizielle Frage. An der Stelle
304 möchte ich mich noch einmal herzlich bei Ihnen bedanken, dass Sie sich die Zeit für das
305 Interview genommen haben und meine allerletzte Frage wäre nach der Bilanz unseres
306 Gespräches. Ich habe natürlich jetzt aus einem sehr speziellen Blickwinkel die Fragen
307 gestellt und möchte Ihnen an der Stelle jetzt nochmal die Gelegenheit geben,
308 gegebenenfalls relevante Punkte zu äußern, von denen Sie denken, dass wir die in meiner
309 Untersuchung vergessen haben. Fällt Ihnen etwas ein, wo Sie noch etwas zu erzählen
310 können, was ich jetzt aber noch nicht erfragt habe?

311 B3: (4) Da fällt mir ein, dass ich persönlich finde, dass schon vor Jahren viel Wert auf
312 Barrierefreiheit gelegt wurde, zum Beispiel hier vor Ort im Museum Abt-, Abteiberg, heißt
313 das, (Ja.) da war ich (.) Zweitausendvier, also vor knapp zwanzig Jahren (.) auf einer
314 Veranstaltung. Die war inklusiv und das nannte sich Skulpturen im Dunkeln. (Ah, okay.)
315 Da war ich zweimal, einmal mit meiner Schulklasse und einmal tatsächlich mit einer
316 Gruppe von Blinden und Sehbehinderten und die hat mir so gut gefallen, da wurden also
317 verschiedene Skulpturen (...) wirklich ertastet und für die Sehenden und auch (4) für uns
318 sowieso, war dann alles im Dunkeln, natürlich. Das war-

319 I: Ah, okay. (.) Also fand die Ausstellung auch für die-

320 B3: Komplette im Dunkeln statt.

321 I: Komplette. Ah, okay. Das hört sich sehr interessant an. Da könnte man ja fast sagen, dass
322 für alle Teilnehmenden gleiche Startbedingungen geschaffen (Ganz genau.) werden
323 sollten.

324 B3: Und solche Dialog-im-Dunkeln-Museen gibt es ja auch in anderen Städten. (...) So etwas
325 finde ich persönlich auch sehr interessant.

326 I: Hört sich sowohl interessant als auch sehr gelungen an, aus meiner Sicht, (Ja.) von dem,
327 was Sie jetzt geschildert haben und da wurden dann speziell, Sie sagten Skulpturen zur
328 Verfügung gestellt, die man (Genau.) aufgrund ihrer Beschaffenheit gut ertasten konnte?

329 B3: Also, jetzt hier im Museum Abteiberg ging es darum, auch mal für die Sehenden, wirklich
330 ohne Licht, etwas zu ertasten. (..) Natürlich auch für die Blinden, aber auch mal speziell
331 für Sehende dann.

332 I: Was ja auch ein guter Ansatzpunkt sein kann, damit sich auch Menschen ohne
333 Behinderungen mal in die Situation hineinversetzen-

334 B3: Ganz genau! Das denke ich mir auch.

335 I: Das hört sich auf jeden Fall sehr gut an. Ja, das war ein sehr gutes Abschlusswort.
336 Ansonsten, sind wir auf gewisse Dinge noch nicht eingegangen, die für Sie noch wichtig
337 wären? Fällt Ihnen noch etwas Konkretes ein?

338 B3: Wüsste ich nicht.

339 I: Okay, gut. Also haben Sie nichts weiter zu ergänzen zu unserem Gespräch?

340 B3: Nein, nein.

341 I: Okay, gut, dann an dieser Stelle noch einmal vielen Dank für Ihre Teilnahme und (Gerne.)
342 auf Wiederhören!

343 B3: (unv.)

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

Transkript Interview I4

Projekt	Inklusion im Ausstellungskontext – Perspektiven von Menschen mit Körperbehinderungen auf die Zugänglichkeit von Kulturangeboten im deutschsprachigen Raum
Interview-Nummer	I4
Name der Audiodatei	Interview_4
Datum der Aufnahme	05.05.2023
Ort der Aufnahme	Eigene Wohnung der Befragten
Dauer der Aufnahme	38:04 Minuten
Befragte Person	B4
Interviewer_in	Franziskus Buhl (I)
Datum der Transkription	06.05.2023
Transkribient_in	Franziskus Buhl
Besonderheiten	Zunächst äußerte die Befragte Bedenken, dass sie zu den Interviewfragen womöglich nicht viel erzählen könne. Diese Gedanken waren letztendlich unbegründet, da sie einige Standpunkte und Erfahrungen mitteilen konnte. Zum besseren Verständnis wurden die originären Interviewfragen stellenweise umformuliert.
Transkriptionsregeln	<ul style="list-style-type: none"> • Die Transkription erfolgt wörtlich. Mögliche vorhandene Dialekte finden keine Berücksichtigung. Stattdessen werden alle Äußerungen in Hochdeutsch übersetzt (Kuckartz 2018: 167). • Es erfolgt eine leichte Glättung und die gesprochene Sprache wird an das Schriftdeutsch angenähert (ebd.). • Sprechpausen werden durch Punkte in Klammern dargestellt. Die Anzahl der Punkte entspricht der Dauer der Pause in Sekunden. Bei längeren Pausen wird die entsprechende Anzahl der Sekunden als Zahl in Klammern gesetzt (ebd.) • Begriffe mit besonderer Betonung werden <u>unterstrichen</u> (ebd.). • Sehr lautes Sprechen wird durch die Verwendung von GROßBUCHSTABEN hervorgehoben (Kuckartz 2018: 167).

	<ul style="list-style-type: none"> • Zustimmende Lautäußerungen durch die interviewende Person werden nicht mit transkribiert (ebd.). • Einwürfe des jeweiligen Gegenübers werden in Klammern gesetzt. Dasselbe gilt für Lautäußerungen, sofern diese die getätigte Aussage unterstützen (zum Beispiel Lachen oder Seufzen) (ebd.). • Die einzelnen Absätze symbolisieren den Wechsel zwischen den Sprechanteilen von interviewender und befragter Person. Die interviewende Person wird dabei mit dem Kürzel ‚I‘ belegt und die befragte Person mit ‚B‘, welches wiederum durch eine Zahl ergänzt wird (zum Beispiel B3) (ebd.). • Störungen werden in Klammern notiert. Dabei wird die jeweilige Ursache angegeben, beispielsweise: (Telefon klingelt) (Kuckartz 2018: 168). • Unverständliche Wörter werden nicht durch die interviewende Person interpretiert. Stattdessen wird die Abkürzung „(unv.)“ verwendet (ebd.). • Sämtliche Angaben, die Rückschlüsse auf die interviewte Person zulassen könnten, werden anonymisiert (ebd.). • Abgebrochene Sätze und Wörter werden zudem mit einem Bindestrich (-) dargestellt.
--	--

1 I: (..) So, vorab möchte ich erwähnen, dass ich unser Gespräch ausschließlich dazu
2 aufzeichne, um es im Anschluss zu transkribieren, also um es zu verschriftlichen. Das
3 dient lediglich einer besseren Auswertung meiner Ergebnisse. Dabei werde ich die
4 Aufnahme nach allen geltenden Datenschutzgesetzen behandeln. Das bedeutet, dass ich
5 keine personenbezogenen Angaben von Ihnen an Dritte weitergeben werde und alle
6 Angaben, die Rückschlüsse auf Ihre Person zulassen würden, werde ich dann bei der
7 Verschriftlichung anonymisieren. Bei Bedarf kann ich Ihnen das Transkript, also die
8 Verschriftlichung, auch gerne zukommen lassen. Dann können Sie selber nochmal
9 darüber lesen und nachträglich kann ich auch noch Passagen streichen. An dieser Stelle
10 möchte ich Ihnen nochmal für Ihre Gesprächsbereitschaft und die Zeit danken und dass
11 Sie mich bei meinem Vorhaben unterstützen. (..) Zunächst möchte ich mich noch einmal
12 kurz vorstellen: ich studiere den Master-, Masterstudiengang Kultur, Ästhetik, Medien an
13 der Hochschule Düsseldorf und schreibe in diesem Zusammenhang aktuell meine Ma-
14 Masterarbeit. Diese Forschung dient lediglich Studienzwecken (..) und die Wahl meines
15 Themas besteht darin, dass ich mein aktuelles Arbeitsumfeld, also meine Tätigkeit der
16 Sozialen Arbeit (..) mit meinem Studium kombinieren wollte. Deshalb schreibe ich über das
17 entsprechende Thema. In meiner Forschungsarbeit möchte ich herausfinden, wie die
18 deutsche Kulturlandschaft von Menschen mit Behinderungen wahrgenommen wird. Dabei
19 spielen Schlagworte wie die Zugänglichkeit, Barrierefreiheit oder auch Teilhabe eine
20 zentrale Rolle. (..) Zum zeitlichen Rahmen möchte ich noch erwähnen, dass das Interview
21 so circa zwischen dreißig und sechzig Minuten lang sein kann. Das hängt ganz davon ab,
22 wie ausführlich wir uns unterhalten und Sie sind dabei auf jeden Fall eingeladen, sehr
23 ausführlich zu antworten. Ihre individuellen Einschätzungen und Sichtweisen sind für mich
24 eine sehr wichtige Ressource für meine Forschung, also nehmen Sie sich gern all die Zeit,
25 die Sie brauchen, um meine Fragen in Ruhe zu beantworten. (..) Genau, haben Sie vorab
26 noch Fragen?

27 B4: (..) (schüttelt den Kopf)

28 I: Nein, okay, dann wäre meine Einstiegsfrage an Sie erstmal etwas ganz Einfaches, ob Sie
29 sich kurz vorstellen können, also zum Beispiel Ihr Alter, Ihre allgemeinen Interessen und
30 Ihre aktuelle Lebenssituation, aber ohne Namen, damit das Ganze anonym bleibt.

31 B4: (..) Ja, ich bin fünfundfünfzig Jahre alt, habe eine Körperbehinderung auf der rechten
32 Seite, ich kann laufen, habe keinen Rollstuhl und brauche auch keine Gehhilfen.

33 I: (..) Genau und was wären so Ihre allgemeinen Interessen, wenn Sie dazu etwas sagen
34 möchten, können Sie das gerne machen. Wenn Ihnen das zu privat ist oder Ihnen da
35 nichts einfällt, dann-

36 B4: Nein, da fällt mir im Moment nichts zu ein, weil ich eigentlich auch (..) keine Museen oder
37 kein Theater auch alleine (..) würde mir das auch keinen Spaß machen, alleine irgendwo

38 hinzugehen, mir irgendetwas angucken. (..) Bin auch am liebsten zu Hause (lacht) vor
39 meinem Fernseher.

40 I: Ja, das ist, ist auch eine gute Info. Fernseher kann ja so gesehen auch kulturelle Inhalte
41 vermitteln. Haben Sie da gewisse Interessen, was Sie sich gerne anschauen?

42 B4: Ja, ich würde mir gerne, wenn es (..) mehr kommen würde, würde ich mir mehr so, so
43 klassische Sachen ansehen, aber (Ja.) da ist (..) ich weiß nicht, viele Leute in der
44 Gesellschaft wollen, wollen keine Klassik mehr hören und ich höre das unwahrscheinlich
45 gerne, weil in der Familie, meine Mutter (..) ist verstorben, die war (..) sehr musikalisch.
46 Meine Schwester hat sogar Musik studiert, ist Musikpädagogin und spielt Querflöte und
47 Klavier und das liegt so ein bisschen in meiner Familie und ich höre auch unwahrscheinlich
48 gerne Musik. (..) Sage ich jetzt mal, alles Mögliche, Pop, Klassik und, und ich gehe, bin
49 früher gerne in die Disco gegangen, habe getanzt und sowas, also das habe ich irgendwie
50 vererbt bekommen, ne?

51 I: Ja, das ist auch etwas Schönes, also, wenn Sie sich im Fernsehen etwas anschauen,
52 dann wäre es auf jeden Fall auch so klassische Konzerte oder Musik- (Ja.) Aufnahmen,
53 ja, okay.

54 B4: (..) Auch, ich sehe auch gerne diese Sonntagsfilme, Rosamunde Pilcher zum Beispiel, so
55 Liebesfilme sehe ich auch ganz, ganz gerne.

56 I: Ah ja, das hört sich auf jeden Fall auch gut an.

57 B4: (lacht)

58 I: Okay, dann danke erstmal für den Einstieg. Dann würde ich direkt mal mit der ersten
59 richtigen Frage loslegen, und zwar: Erinnern Sie sich daran, wann das letzte Mal war,
60 dass Sie ein Kulturangebot oder eine kulturelle Veranstaltung besucht haben? Das muss
61 jetzt kein genaues Datum sein, aber ob das ungefähr vor fünf Jahren war oder vor Corona
62 oder vor zehn Jahren oder in Ihrer Kindheit oder so. Wissen Sie das noch ungefähr?

63 B4: Ja, so (..) vielleicht vor Corona. Meine Schwester, die ist in einem Orchester drin (Ja.) und
64 da war ich dann (..) auf einem Konzert, habe mir das angesehen (Ach, schön, ja.) und war
65 ganz toll und die ist als Nebenberuf ist, ist die auch Ärztin und hat (..) ja ist in einem
66 Orchester drin, wo Ärzte drin sind. (Ah, okay, ja.) Also die dann auch so, so als Hobby
67 machen die dann auch Musik und so, ne? Und da sind wir dann auch schonmal vor
68 Weihnachten, ich mit meinem Vater. Meine Mutter ist ja vor ein paar Jahren gestorben
69 und meine, mein Vater und ich, wir machen auch viel zusammen und wir fahren auch (..)
70 gemeinsam zu meiner Schwester und dann gucken wir uns sowas an.

71 I: Ah, okay, das, das hört sich auf jeden Fall schonmal gut an. Also, wenn Sie sagen kulturell,
72 dann klingt das jetzt für mich eher so in diese Musik-Richtung, in die musikalische
73 Richtung. (Ja, ja, ja.) Ja, okay, das ist schonmal sehr gut. Dann wäre meine nächste
74 Frage: Um welche Veranstaltungsform handelte es sich dabei konkret? Das haben Sie

75 jetzt schon beantwortet, weil das ein Konzert war oder möchten Sie dazu noch etwas
76 ergänzen? Ein Chorkonzert, hatten Sie jetzt gesagt? (.) Das-

77 B4: Das war eigentlich nur dieses, dieses Orchester von meiner Schwester, ne? (Okay.) Wo
78 ich mich so dran erinnern kann.

79 I: Ja, okay, gut. (.) Dann ist die nächste Frage: Sind Ihre Erinnerungen daran eher positiv
80 oder negativ und womit könnte das zusammenhängen?

81 B4: (.) Die waren eigentlich eher positiv, weil einige Werke kenne ich ja. Ich kenne zum
82 Beispiel Wolfgang Amadeus Mozart und, und Beethoven und so (.) da kann ich schon so
83 ein bisschen unterscheiden, (.) weißt du, (.) was das für eine Richtung ist oder so, ne? So
84 ein bisschen, also (..) (Ja.) das sind schon mal Stücke bei, die, die mag ich nicht so gerne,
85 weil die nicht so bekannt sind, aber ich denke mal Wolfgang Amadeus Mozart ist mein, ist
86 mein Lieblingskomponist, (Komponist.) weil die Stücke auch sehr, sehr bekannt sind, wie,
87 wie zum Beispiel die kleine Nachtmusik oder der Vogel- wie heißt das nochmal, der- (Der
88 Vogelfänger?) Vo-, Vogelfänger (Ja.) oder so ähnlich, ne? Und (.) meine Mutter, die hatte
89 da, also das war schon deren Steckenpferd, ne? (lacht) Die hatte auch sehr Spaß an kul-
90 , kulturelle Sachen, ne? Nur damals, als die jung war, da konnte man sowas auch noch
91 nicht besuchen oder so oder hatte kein Geld dazu. Das habe ich irgendwie von der vererbt
92 bekommen, ne? (lacht)

93 I: Ja, das ist ja auch etwas sehr schönes, muss man so sagen. Wenn Sie sagen, dass Sie
94 haben da sehr positive Erinnerungen daran (.) kann man das auch darauf zurückführen,
95 dass Sie einen guten Zugang dazu hatten oder hatten Sie das Gefühl, in diesem
96 Konzertsaal oder wo das aufgeführt wurde, gab es Barrieren für Sie, die es Ihnen
97 erschwert haben, an dem Konter-, Konzert teilzunehmen? Oder sagen Sie, das war alles
98 gut machbar für Sie?

99 B4: (..) Ich, doch, war eigentlich gut machbar. Das war wohl, ich war mal (..) vor Weihnachten
100 (.) das war aber eine andere Veranstaltung, das war auch in einem älteren Gebäude, da
101 hatte ich dann schon so meine Probleme (...) mit Treppensteigen, weil, weil viele, weil
102 viele (.) Treppenaufgänge keine, keine (...) Geländer haben, ne? Also, die, das sind so
103 freie Treppen, da habe ich dann schon Probleme. Da muss ich dann auch immer so eine
104 Hand haben, die mich dann, (lacht) die mich dann festhält, ne? (Ja.) Mittlerweile, wenn
105 jetzt wo ich älter geworden bin, sonst konnte ich das immer so freihändig, aber jetzt bin
106 ich älter geworden und ich brauche immer irgendwie etwas zum Festhalten, ne? (Ja, ja.)
107 Und das ist auch so eine kleine Barriere, warum ich nicht ne-, warum ich nicht (.) gerne
108 irgendwo hingehe, ne? (.)

109 I: Okay und das, dieses Gebäude, wo Sie jetzt bei Ihrer Schwester waren, was Sie
110 beschrieben haben, das war für Sie aber einigermaßen barrierefrei oder gab es da auch
111 Probleme?

112 B4: Das weiß ich nicht mehr, (Ah, okay.) das kann ich nicht, das ist schon so lange her.
113 I: Okay, aber unterm Strich hatten Sie gesagt, war das auf jeden Fall eine positive Erfahrung
114 für Sie.
115 B4: Ja, ja.
116 I: Okay, das ist schonmal sehr gut zu wissen. Gut, dann kommen wir zur nächsten Frage:
117 Wie schätzen Sie Ihr grundsätzliches Interesse an Kulturangeboten und kulturellen
118 Veranstaltungen ein? Also, Sie hatten zu Beginn schon gesagt, für Museen und
119 Ausstellungen interessieren Sie sich eher nicht so. Allgemein, könnten Sie sagen, dass
120 Sie kulturell interessiert sind? Oder- (Doch.) Ja. (Doch.) Schon. Und auf welche Bereiche
121 beschränkt sich das so ungefähr, Sie hatten jetzt schon gesagt Musik. Gibt es noch andere
122 Bereiche, wo Sie sagen, das finden Sie interessant, zum Beispiel auch Kinobesuche oder
123 Konzertbesuche im Allgemeinen oder Stadion oder (.) ja, alles Mögliche, was es da so
124 gibt, fällt Ihnen noch irgendetwas ein?
125 B4: Also, ich bin auch schon mal, (...) wie heißen die nochmal? (..) Ich komme jetzt nicht drauf,
126 (..) diese Mu-, ich bin auch schonmal in einem Musical gewesen (Ja.) oder mehreren
127 Musicals (Ja.) und das ist ja ein ganz, ganz tolles Erlebnis. Das ist anders, als wie, wie
128 am Fernsehen oder so. (Genau.) Das sind ganz, ganz tolle Erlebnisse, wenn man so,
129 wenn man so etwas live erlebt, ne?
130 I: Das glaube ich. Und ist das jetzt auch schon länger her (Ja.) oder- okay, okay.
131 B4: Das war eigentlich alles irgendwie vor Corona.
132 I: Verstehe, ja.
133 B4: (lacht) Das ist schon drei Jahre her, ne?
134 I: (.) Wissen Sie noch, wo Sie sich diese Musicals angeschaut haben, weil berühmt ist ja
135 zum Beispiel Hamburg? Oder war das hier in der Umgebung, zum Beispiel in Köln oder
136 einer Stadt-
137 B4: Ja, ich bin mal in Köln gewesen. (Ah, okay.) Und, was war das nochmal? Saturday Night
138 Fever oder so etwas. Da war ich mit einer Arbeitskollegin, die selber auch im Rollstuhl
139 sitzt, mit den Eltern sind wir da gewesen. Die haben mich mitgenommen. (Ja.) Und das
140 war ein ganz, ganz tolles Erlebnis, ne? (.)
141 I: Und wenn Sie sich daran noch ein bisschen erinnern und sagen, Ihre Kollegin saß oder
142 sitzt im Rollstuhl, gab es da Probleme oder hatten Sie den Eindruck, auch für sich selber
143 gesprochen, dass Sie da gut reingekommen sind, zum Beispiel reingekommen sind, auch
144 die Toiletten benutzen konnten oder Treppen gut bewältigen konnten? (.) Erinnern Sie
145 sich daran?
146 B4: Na, ja, ich kann mich an einen anderen Erlebnis erinnern, (Ja.) das war auch so ein, da
147 waren wir auch in Köln und (...) bei der Veranstaltung, das war auch ein, eine
148 Musikveranstaltung. Wie heißt diese Halle nochmal in Köln hinter dem Bahnhof?

149 I: Die, die Lanxess-Arena?
150 B4: Ja, das kann sein-
151 I: Oder, oder der Musical Dome.
152 B4: Da, da, nein, die, die Arena, (Genau.) da waren wir drin und da war wenig, da waren wenig
153 Leute. Und wir saßen ganz hinten (Okay.) und ich kann mich noch entsinnen, (.) da war
154 die Sprache davon, dass wir uns hätten ein bisschen nach vorne setzen können, aber die
155 Leute, die da arbeiten, arbeiteten, die haben (.) Angst gehabt, (..) meine (.)
156 Arbeitskollegin zu transportieren, (Ah, okay.) weil die auch, die kann ein bisschen laufen
157 am Rollator, aber (.) das war denen zu ei-, heitel, wenn denen da etwas mit der passiert,
158 ne? Dann sind wir dann da in der Ecke sitzengeblieben, ne? (Okay.) Also, ich weiß nicht,
159 für Behinderte ist sowieso, wenn man irgendwo fremd hingeht, da, dann machen die Leute
160 immer noch so, ne? (zeigt eine abwehrende Handbewegung)
161 I: Also gehen ein bisschen auf Abstand oder-
162 B4: Die gehen auf Abstand und wollen, wollen am besten nichts damit zu tun haben, ne?
163 I: Ja, das ist schade, ne?
164 B4: Ne, das ist nicht nur im Kunt-, Kulturellen so, das ist auch so, das ist überhaupt nichts
165 Selbstverständliches in der, in der (..) in der Gesellschaft, ne? (Gesellschaft, ja.) Ich habe
166 auch festgestellt, das ist jetzt ein ganz anderes Thema, als die Corona-Zeit angefangen
167 hat, da haben, habe ich hier drei Wochen- drei Wochen, drei Monate zu Hause gegessen
168 und immer Fernsehen geguckt. Da war in den Nachrichten nur die Sprache von alten
169 Leuten und von, (.) von Schülern oder Kindern. (Ja, Kindern.) Aber von Behinderten, dass
170 die auch an Corona erkranken und dass die- oder von Behindertenwerkstätten, da wurde
171 überhaupt nicht von gesprochen.
172 I: Das stimmt, das stimmt tatsächlich, ja, ja.
173 B4: Da hat sich die Mutter von meiner Arbeitskollegin, mit der wir in, in, (.) mit der ich in Köln
174 war, (.) die hat mal beim WDR angerufen und hat sich mal beschwert, ne? (Ja.) Und das
175 ist in Allem so, das ist im Kulturellen so, das ist überall so, ne? Die öffentlichen Gebäude
176 müssen Sie sich mal angucken, die öffentlichen Gebäude, die sind überhaupt gar nicht
177 behindertengerecht gebaut oder umgebaut. (Ja.) Ich komme zum Beispiel nicht so gut in,
178 in das (.) Rathaus, hier in Rheydt rein, weil man kommt, ich weiß jetzt nicht, hinten herum
179 oder so, aber man kommt nur von diesem alten Eingang da rein und da habe ich immer
180 Probleme.
181 I: Ja, ja, ist, ist verständlich.
182 B4: Ja und da ist auch nicht ü-, überall, überall ein Geländer, ne?
183 I: Ja, ja, ja, da, da geht es ja zum Beispiel schon los, ne? Also für (Ja.) Menschen, die einen
184 Rollstuhl nutzen, sind das ja schon ganz andere Hürden. Für Sie ist es zum Beispiel-
185 B4: Das geht noch, ich komme da rein, (Ja, ja.) aber, aber-

186 I: Aber da fehlen auch schon zum Beispiel der Handlauf oder vielleicht auch mal ein Aufzug
187 oder so. (Ja, ja.) Das sind schon die einfachsten Sachen, könnte man sagen, ne? (Ja, ja.)
188 Ja, okay, dann würde ich zur nächsten Frage kommen: Nehmen Sie
189 Kulturveranstaltungen regelmäßig wahr und würden Sie sich eine höhere Häufigkeit
190 wünschen?
191 B4: Nein, nehme ich überhaupt nicht wahr, (lacht) weil ich bin ja immer zu Hause.
192 I: Ja, würden Sie sagen, das ist auch seit Corona so ein bisschen, hat sich so eingebürgert,
193 (Nein.) weil sie haben ja- Nein, oder-
194 B4: Eigentlich immer schon.
195 I: Schon immer, okay, ja.
196 B4: Weil ich irgendwie nicht alleine irgendwohin gehe, (Ja, okay.) weil ich, weil ich irgendwie,
197 weiß ich nicht, mache ich einfach nicht. Ich fahre auch nicht alleine in Urlaub, (Ja, ja.)
198 mache ich gar nicht. (Ja.) (lacht) Ich bin auch-, ich bin ein häuslicher Typ. Ich bin auch am
199 liebsten, am liebsten vor meiner Glotze. (lacht)
200 I: Ja, ist ja, das ist ja nicht verkehrt. Also würden Sie sich (.) eine höhere Häufigkeit
201 wünschen, dass Sie vielleicht wieder ein paar mehr solcher Angebote nutzen oder sind
202 Sie mit der bisherigen Situation zufrieden?
203 B4: Ich bin mit der si-, bisherigen Situation zufrieden eigentlich.
204 I: Okay, okay, gut. Das ist ja auch eine Aussage. (Befragte lacht) Okay, dann wäre meine
205 nächste Frage: Inwieweit fühlen Sie sich im Alltag von bestimmten Kulturangeboten
206 angesprochen? Also, sei es, dass Ihre Interessen angesprochen werden oder sei es auch,
207 dass Sie das Gefühl haben, Sie, als Person mit einer Behinderung, werden angesprochen.
208 Haben Sie das Gefühl, es gibt solche Angebote in der näheren Umgebung, die Sie wirklich
209 ansprechen würden.
210 B4: (.) Weiß ich nicht. (Oder, ja.) (.) Ich würde mal, ich weiß nicht, bin ja überhaupt gar nicht
211 Fußball-, ich bin kein Fußballfreund, aber ich würde mir mal gerne bei Borussia
212 Mönchengladbach ein Fuball an- Spiel angucken. (grinst hörbar) (Ja, ja.) Also wir sind mit
213 meiner Arbeitsgruppe, ich arbeite in einer Behindertenwerkstatt (unv.) und wir haben
214 einmal im Jahr haben wir einen Ausflugstag und wir sind einmal (..) bei, im Stadion
215 gewesen, da haben wir uns das angucken können, da haben wir eine Führung gehabt und
216 (.) (Das klingt gut.) ja da hat, das hat mich, das hat mich wirklich fasziniert, also (.) die
217 haben uns dann auch erklärt, die haben verschiedene Tribünen. Die haben eine Tribüne,
218 da sind die Fernsehleute, die mit den, mit den Kameras, eine Bü-, Bühne, da sind, glaube
219 ich, Polizisten und eine Bühne, da, da weiß ich jetzt nicht so, kann ich jetzt nicht so genau
220 sagen, aber das hat mich total fasziniert da, ne? Die haben sogar Gefängnisse, also so
221 ein bisschen versteckt, für Besucher, für Fußballbesucher, die sich nicht, (.) die, (.) die

222 Randle machen, ne? (Ja, ja.) Die können die da (.) zeitweise einbuchen, (Ja.) das haben
223 die uns auch gezeigt, ne? (lacht)

224 I: Ist ja auch mal ganz interessant, ne?

225 B4: Ja. (Ja.) Aber ich würde mir da, ich war auch total enttäuscht, als wir auf den Platz kamen,
226 da haben wir, (.) da haben wir auf dem, wo der Trainer sonst immer geses-, sitzt, haben
227 wir auf den Stühlen gesessen und die waren gerade den Rasen am bearbeiten (Ja.) und
228 ich habe die weißem, weißen Streifen vermisst. Die haben überhaupt keine weißen (unv.)
229 (unterbricht sich selbst durch Lachen)

230 I: Die haben da noch gefehlt. Na, vielleicht wurden die noch hingemacht, in dem Moment.

231 B4: Machen die, glaube ich, zu jedem, zu jedem Fußballspiel werden die wie-, diese weißen
232 Linien neu gemacht, ne?

233 I: Das, das kann sein, ja. (.) Okay und damit einhergehend wäre meine Frage: Finden Sie
234 sich selbst oder empfinden Sie sich als angesprochene Zielgruppe von Kulturangeboten?
235 Das ist so ein bisschen das, was ich eben schon versucht hatte, zu erfragen. Also haben
236 Sie jetzt das Gefühl, dass sich Kulturangebote auch oder vor allem an Menschen mit
237 Behinderungen richten oder fühlen Sie sich da so ein bisschen auch außen vor und dass
238 die Kultureinrichtungen sich gar nicht so an Menschen mit Behinderungen wenden
239 vielleicht?

240 B4: (.) Ich würde sagen, das ist außen vor, ne? Das (.) erklärt ja schon die Situation, die ich,
241 wie die, die ich eben erzählt habe, (Genau.) mit meiner Ko-, Kollegin, ne? (Genau.) (.)
242 (Ja.) Weil die sind ja gar nicht abgesichert, um jemanden fremdes zu helfen irgendwie, da,
243 da sollte man vielleicht noch ein bisschen was tun, dass die Leute, (.) die im Theater
244 arbeiten oder irgendwo so Veranstaltungen machen, dass die versichert sind, dass wenn
245 die den Behinderten helfen, (Ja.) dass die das auch tun dürfen. (Ja.) Vielleicht dürfen sie
246 es auch nicht tun, weil sie dann, weil sie nicht versichert sind, ne?

247 I: (..) Ja, also würden Sie sagen, Sie empfinden sich eher nicht als Zielgruppe (Nein.) von
248 Kulturangeboten?

249 B4: Eigentlich nicht, (Okay.) nicht so. Es ist ja im Allgemeinen so, (Ja.) ne? (Ja, ja.) (..)

250 I: Okay. (..) Dann wäre die nächste Frage: Wie nehmen Sie die Barrierefreiheit im Hinblick
251 auf Kulturangebote wahr? (.) Das ist auch schon so ein bisschen das, was Sie eben mit
252 angesprochen haben. Also so, wie Sie es geschildert haben, klang es sehr, als würden
253 viele Barrieren immer noch bestehen, nicht nur im kulturellen Bereich, sondern auch
254 allgemein in der Gesellschaft, ne? (Ja, ja.) Also, wie könnten Sie da nochmal mit eigenen
255 Worten die Barrierefreiheit beschreiben?

256 B4: (..)

257 I: Ist die gegeben oder eher nicht?

258 B4: Nein, eigentlich nicht, ne? (.) (Ja.) Weil da gar nicht nachgedacht wird, (..) ich nehme jetzt
259 mal auch mal hier das Beispiel meine Wohnung. (..) Das ist, es gibt Behinderte, die, (.) die
260 (.) wohnen in (.) im betreuten Wohnen und die Häuser sind extra für die konzi-, (Genau.)
261 konzipiert, sind gebaut für Behinderte, die, die, die (.) Badezimmer sind
262 behindertengerecht gebaut und (.) die, die Treppenhäuser sind behindertengerecht
263 gebaut und ich wohne in einer ganz normalen Mietwohnung und hier ist nicht alles
264 behindertengerecht gebaut, also wie ich noch jünger war, wie ich hier eingezogen bin, da
265 ging das noch, (Ja.) aber im Treppenhaus gibt es auch nur einen Handlauf. Auf der
266 anderen Seite gibt es das nicht und da habe ich schon Probleme. Es wäre gut, wenn es
267 im Treppenhaus (.) auf der anderen Seite, an der Wandseite, auch einen Handlauf geben
268 würde. Dann würde ich da viel besser herunterkommen als wie jetzt. (.) (Verstehe, ja.)
269 Und das ist, das ist auch in öffentlichen Gebäuden (Ja, ja.) so. (Ja, ja.) Das ist auch im
270 Rathaus so, das ist, weiß ich nicht, im Theater bin ich noch nicht drin gewesen, hier im,
271 im, hier in Rheydt, ne? Früher bin ich viel mit der Schule in dem Theater gewesen, auf der
272 Hindenburgstraße in Mönchengladbach. Da haben wir uns dann auch vor Weihnachten
273 immer ein Stück mit der Schule angeguckt. (Ja, ja.) Weiß ich gar nicht mehr, wie das da
274 war, da kann ich mich gar nicht mehr daran erinnern, aber das ist in vielen-, das ist ein
275 arger (.) sage ich jetzt mal (..) da muss was dran gemacht werden, (Ja, ja.) dass die
276 öffentlichen Gebäude (.) nachgerüstet werden, dass die, dass man überall (.) etwas zum
277 Festhalten findet, auch in alten Gebäuden. (Ja.) Die sagen ja, alte Gebäude dürften nicht
278 verändert werden, (Ja.) aber viel, viel in alten Gebäuden, da findet man dann nichts zum
279 Festhalten (Ja, ja, ja.) und da sind auch die, die, die, die Stufen, die sind eingetreten, die
280 sind dann so vertreten. Da hat man Angst, dass man, dass man irgendwie (.) runterfällt,
281 (Ja, ja.) weil die so, weil die so vertreten sind, ne? (.)

282 I: Verstehe. (.) Also, im Großen und Ganzen noch sehr viele Barrieren leider.

283 B4: Ja, ja.

284 I: Ja, okay.

285 B4: Also, ich bin da noch gut dran, aber (Ja.) ich sage jetzt mal ich kenne Arbeitskollegen, die
286 sind, die sitzen im Rollstuhl, die können nirgendwo hin. (Ja, ja, ja, ja.) Mit dem E-Rollstuhl
287 nicht, auch mit einem normalen Rollstuhl nicht, ne? (.)

288 I: Das stimmt natürlich, ja. (.) Dann würde ich zur nächsten Frage kommen: Erkennen Sie
289 politische und gesellschaftliche Bemühungen, allen Menschen Zugänge zu
290 Kulturangeboten zu verschaffen? Also haben Sie den Eindruck, dass die Politik etwas tut
291 oder auch in der Gesellschaft sich etwas tut, um Menschen, zum Beispiel wie Ihnen, sage
292 ich jetzt mal, Zugänge zu Kulturangeboten zu erleichtern?

293 B4: Nein, ich glaube nicht.

294 I: Nein, haben Sie nicht das Gefühl.

295 B4: Nein, überhaupt nicht. Da wird überhaupt gar nicht von geredet. (Okay.) (.) Also (.)
296 ausgenommen jetzt Corona, aber es wird nie von Behinderten gesprochen. (.) (Okay.)
297 Also habe ich noch nie in den allgemeinen Nachrichten gehört, dass mal von Behinderten
298 gesprochen wird. (.) (Okay.) Und das nennt man dann Inklusion, die wollen, (Genau.) die,
299 die wollen dann die Behinderten integrieren. Ich habe auch noch ein anderes Beispiel. Ich
300 bin, (.) ich bin (..) auch schon in der freien Wirtschaft gewesen. Ich habe gearbeitet hier in
301 der, in der Klinik und da war auch, die haben versucht vom-, der LVR von-, der hat seinen
302 Sitz in Köln und die haben versucht, Behinderte zu integrieren, das haben die auch nicht
303 geschafft. (Okay.) Und die, die (..) wie heißt es, die, die (..) Kollegen da, (.) die hatten da
304 auch kein Interesse dran, da habe ich mich total unwohl (Ja.) gefühlt.

305 I: Sie meinen jetzt die Kollegen in Ihrer vorherigen Stelle, also die Arbeitskollegen?

306 B4: Die Arbeitskollegen (Ja, ja.) in, in, in, in der Klinik, ne? (Ja, ja.) Die kriegten mich da
307 hingesetzt und dann mussten die mit mir fertigwerden, ne?

308 I: Okay, na das ist wahrscheinlich auch kein so angenehmes Gefühl dann, ne?

309 B4: Ja. (Oder-) Die waren wahrscheinlich noch nie mit Behinderten zusammen, weiß ich nicht,
310 ne? Das sagt ja schon alles, ne? (Ja, ja.) Da braucht man ja nichts zu sagen, ne? (Das
311 stimmt.) Nur ich habe das Gefühl, wenn es Leute gibt, die schon jemanden hatten in der
312 Familie, die eine Behinderung, der eine Behinderung hat, die haben da überhaupt ein
313 Auge für. (..) Wir haben eine, eine Mitarbeiterin bei uns, die hatte einen Onkel, der war
314 auch behindert und (.) die kann sich auch in solchen, solche Sachen hineinversetzen, die
315 kann sich auch in Behinderungen hineinversetzen, obwohl sie selber nicht behindert ist.
316 (Obwohl sie keine hat, ja.) Ja, aber (Ja, ja.) mit der bin ich auch super oder komme ich
317 super aus, ne? (Verstehe.) Das merkt man dann auch als Behinderter, ob man, ob man
318 (.) da braucht man gar nichts drüber zu sagen, aber das Gegenüber, (Ja.) das merkt man,
319 ob man, ob man positiv, ob derjenige positiv über einen denkt oder negativ.

320 I: Ja, das macht schonmal viel aus, ne? (Ja, ja, ja.) Okay, dann ist meine nächste Frage,
321 vielleicht haben Sie dazu noch einiges zu sagen: Gibt es Änderungen, die Sie sich sowohl
322 von der Gesamtgesellschaft als auch speziell von Kulturschaffenden wünschen, also zum
323 Beispiel von Kultureinrichtungen? Welche Veränderungen würden Ihnen spontan
324 einfallen, wo Sie denken, das sehen Sie als (.) veränderungswürdig?

325 B4: (.) Also, wenn Sie die Theater und öffentlichen Gebäude mal umbauen würden, überall
326 einen Handlauf (Ja.) oder auch, auch ganz normale (.) Mietshäuser, dass man die umbaut.
327 (.) Das muss ja nichts Großes sein, nur, (Ja.) dass man überall, dass es zum Gesetz wird,
328 (Ja.) dass man in jedem, dass man in jedem Treppenhaus zwei Handläufe, links und
329 rechts, hat. Das würde ich mir wünschen. (..) Das ist nicht überall so, das ist, ist zwar, das
330 gibt es zwar, aber nicht überall, ne?

331 I: Das stimmt, also dass das einfach grundlegend festgelegt wird, dass viel mehr öffentliche
332 Gebäude oder auch private Gebäude (.) barrierefrei gestaltet werden, ne? (Ja.) Oder
333 zumindest mit so wenig Barrieren wie möglich.

334 B4: Oder ich, mir fällt gerade der, der Bahnhof ein (Ja, ja.) in Mönchengladbach, da gibt es,
335 glaube ich, nur auf einem Bahnsteig gibt es einen Aufzug. Es wäre ganz gut, wenn es auf
336 jedem Bahnsteig einen Aufzug gibt und wenn man-, ich habe auch mal von
337 irgendjemandem gehört, der ist ständig kaputt. Die Aufzüge sind ständig kaputt.

338 I: Ja, das ist das nächste.

339 B4: Zum Beispiel für, für Leute im Rollstuhl, ich kann ja noch die Treppen gehen, (Ja.) aber
340 für Leute im Rollstuhl, die mit dem Zug fahren wollen, die kommen da gar nicht hin, weil
341 es da keinen Aufzug gibt. (Ja, genau.) Also, da könnten sie mal (.) die ganzen öffentlichen
342 Gebäude, ist egal, ob das Theater ist oder ob das Rathaus ist oder Bahnhof ist oder sonst
343 etwas. Die müssten alle, müssten die behindertengerecht gebaut sein und, und auch
344 irgendwelche Mie-, Mietshäuser, wie heißt es, ein ganz normales, das ist hier ein ganz
345 normales Mietshaus, das hat mit Behinderung gar nichts zu tun.

346 I: Ja, ja, genau. (..) Das war schonmal eine sehr gute Antwort. Wahrscheinlich haben Sie
347 auch schon ein bisschen das beantwortet, was ich jetzt in der nächsten Frage fragen
348 würde, nämlich: Welche Vorschläge haben Sie, um die von Ihnen genannten Änderungen
349 zu erreichen? Haben Sie da konkrete Vorschläge? Sie haben jetzt gesagt, einfach die
350 Gebäude barrierefrei gestalten. Haben Sie sonst noch einen Anhaltspunkt, wo Sie denken,
351 damit könnte man mehr Inklusion erreichen?

352 B4: (..) Weiß ich nicht, ich weiß nicht, ob, (..) ob, ob das irgendwie etwas hilft, wenn man, (.)
353 wenn man, (.) wenn man irgendwohin geht und ich sage jetzt mal (...) mit dieser
354 Arbeitskollegin, mit der ich im Musical war, mit der möchte ich auch gerne
355 zusammenziehen, also nicht in eine Wohnung, aber in ein Haus. Wir würden auch gerne
356 in so ein betreutes Wohnen (..) einziehen, (Einziehen.) weil sie wohnt noch zu Hause und
357 ich kann hier auch nicht ewig wohnen bleiben, weil hier, weil es hier keinen Aufzug gibt
358 (Ja.) und die Mutter, (.) die war schon beim, die war schon beim, (..) wie heißt das (.) beim
359 Bürgermeister, hier in Mönchengladbach, hat das Problem mal angesprochen und der
360 kann auch nichts machen, also würde es das auch nicht, sage ich jetzt mal, bringen, wenn
361 ich jetzt zum Bürgermeister hingehen (Okay.) würde und sagen würde: machen Sie mal
362 Ihr Rathaus oder machen Sie mal das Theater oder Ihren Bahnhof behindertengerecht.
363 Das würde, da haben die auch gar nicht die Gelder zu, das ist das Problem. Ich habe mich
364 auch, ich habe mich auch geärgert im Bezug auf Wohnen, ich habe in der Zeitung, in der
365 Sonntagszeitung, da hat mich die, die Mutter von meiner Kollegin drauf angesprochen, da
366 wurde auf dem (.) Hephata-Gelände, (.) auf dem Hauptgelände, das ist ein super tolles
367 Gelände mit alten Baumbeständen und alles Mögliche, da haben wir gedacht, da würde

368 ein Haus für Behinderte gebaut. Da wird ein Haus für Leute gebaut, die Geld haben. (Ja.)
369 Mit, mit, wie nenn-, nennen sich diese Garagen, diese Garagen, die unten-
370 I: Tie-, Tiefgaragen-
371 B4: Mit Tiefgaragen und alles Mögliche. Wieso bauen die da nicht ein Haus für Behinderte?
372 Es gibt so viele Behinderte, die gerne von zu Hause ausziehen wollen, die sich gerne
373 selbstständig machen wollen, die auch alleine klarkämen, aber da kommt man doch nicht
374 auf einen grünen Zweig. (.) Ja. (Verstehe.) Und da haben wir uns so geärgert, da hat die
375 Mutter, die hat sich richtig geärgert, dass, dass nur ein, für alle möglichen Leute werden
376 irgendwelche Grundstücke erschlossen, nur für Behinderte nicht. (.) Das ist ja die (.) ne?
377 (lacht) Ich will es nicht sagen, (Ja.) aber- (lacht laut)
378 I: Ja, also haben Sie das Gefühl, Sie haben da auch gar nicht so die Chance, irgendeine
379 (Nein, nein.) Änderung zu erreichen als Privatperson-
380 B4: Nein, wenn die nicht wollen, dann- (..) oder wir müssen (unv.) dahin und da mal auf die
381 Pauke hauen, ne? (lacht)
382 I: Ja, na ja. (..) Okay, (..) dann kommen wir jetzt mal von den Fragen, also wie Sie Ihr Umfeld
383 erleben, zu etwas mehr, ich sage mal, wo Ihre Fantasie gefragt ist, und zwar wäre da
384 meine Frage: Was müsste eine Kulturstätte bieten, damit Sie sich angesprochen fühlen
385 würden, diese auch zu besuchen? (..) Also, wenn Sie jetzt einfach mal einen Wunsch oder
386 in die Zukunft schauen könnten und einfach das äußern könnten, was Sie sich persönlich
387 wünschen, was müsste eine Kulturstätte bieten? Also sei es ein Konzerthaus oder ein
388 Kino oder ein Stadion, was müsste das haben, damit Sie angesprochen sind?
389 B4: (4)
390 I: Also das kann sich natürlich auf mögliche Barrieren beziehen, dass es einfach keine
391 Barrieren hat oder irgendwelche Hilfsmittel, die für Sie sehr wichtig sind, um dort
392 hinzukommen oder es kann auch sein, dass Sie von Ihren Interessen angesprochen sind,
393 also, dass dort besondere Aufführungen stattfinden oder dass die Werbung ganz
394 besonders auf Sie zugeschnitten ist. (..) Fällt Ihnen da konkret etwas ein?
395 B4: (..) Nein, im Moment nicht. (lacht verlegen)
396 I: Okay. (..) Gut, ist alles auch kein Problem. Dann würde ich einfach zur nächsten Frage
397 übergehen: Wie müsste eine solche Kulturstätte gestaltet sein, damit Sie auch an den
398 Angeboten teilnehmen können? Das ist auch ein bisschen das, was ich eben gefragt habe,
399 das bezieht sich jetzt wieder mehr auf die Barrierefreiheit. (..) Also was dürfte es dort geben
400 oder dürfte es gerade nicht geben, damit Sie da dran teilnehmen können?
401 B4: (...)
402 I: Also das bezieht sich jetzt auf die Barrieren, sie haben ja schon jetzt von den Handläufen
403 oder von den Treppen gesprochen und wenn Sie jetzt das im Hinterkopf behalten, was
404 dürfte eine solche Kulturstätte für Sie haben oder was dürfte sie nicht haben?

405 B4: (..) Was dürfte sie nicht haben? (..)

406 I: Oder (unv.) schwierig, vielleicht eher was sollte sie haben?

407 B4: Was sollte sie haben? Ja, eben behindertengerechte (.) ja (.) Umbauungen. (lacht) (Ja.)

408 Wie soll ich das sagen? Habe ich ja auch schon gesagt. (lacht)

409 I: Genau, das hatten Sie auch schon erwähnt, aber wenn jetzt eine Kulturstätte, ich sage

410 mal komplett neu für Sie gebaut werden würde, dann würden Sie jetzt sagen, soll auf

411 jeden Fall im Sinne der Barrierefreiheit gebaut werden? (Ja, ja.) Also fallen Ihnen da noch

412 Beispiele ein? Ich hätte jetzt gesagt, ich will Ihnen nichts vorgeben, aber zum Beispiel ein

413 Aufzug oder auch barrierefreie Toiletten zum Beispiel. Das gehört ja auch alles mit dazu.

414 B4: Ja, genau. Mehr Behindertentoiletten, (Ja.) also ich kann auch auf einer ganz normalen

415 Toilette gehen, aber es gibt Leute, die können, die brauchen eine Behindertentoilette. (Ja,

416 ja.) Die müssen immer, wenn die irgendwo hingehen, müssen die sich eine suchen. (Ja,

417 ja, ja.) Die müssen sich immer eine Behindertentoilette suchen, wenn die irgendwo

418 hingehen.

419 I: Und das ist auch sehr mühsam, ne?

420 B4: Ja, ja, ja. Also ich brauche ja, ich kann auf eine ganz normale Toilette gehen. Ich habe

421 das Problem nicht. (lacht)

422 I: Okay, also für Sie wäre das jetzt kein so wichtiger Fakt, ne? Eher, eher dann

423 wahrscheinlich das barrierefrei, die Fortbewegung (Ja, ja.) in, in gewissen Gebäuden, ne?

424 (Ja, ja.) Okay, ja, verstehe.

425 B4: Irgendwie Treppenaufgänge mit Handläufe (Ja, ja.) oder (.) das ist auch nicht überall

426 gegeben, ne? (.) (Genau.) Da haben sie schon ein bisschen mit angefangen, aber (..) das

427 ist noch nicht überall. (.)

428 I: Das stimmt. (.) Ja, okay. Dann hätte ich jetzt an der Stelle noch gefragt: Gibt es einen

429 offenen Wunsch, den Sie an die Kulturlandschaft im deutschsprachigen Raum richten

430 möchten? (.) Also wenn Sie sich jetzt irgendetwas wünschen könnten für die Zukunft, fällt

431 Ihnen da etwas ein, was Sie äußern würden? (.)

432 B4: Nein.

433 I: (.) Oder was vielleicht dazu beitragen könnte, dass Sie wieder mehr Interesse an Kultur

434 haben?

435 B4: (..) (lacht)

436 I: Oder- (.) ist das zu schwierig?

437 B4: Das ist zu schwierig. (grinst hörbar)

438 I: Okay, also gibt es nichts, okay. Gut, dann sind wir mit den Fragen tatsächlich auch schon

439 am Ende. Dann möchte ich mich an der Stelle nochmal ganz herzlich bei Ihnen bedanken,

440 dass Sie sich die Zeit genommen haben und auch so ausführlich geantwortet haben. Das

441 ist für mich auf jeden Fall sehr hilfreich. Und als allerletzte Abschlussfrage hätte ich jetzt

442 noch eine Frage nach der Bilanz unseres Gespräches, also haben Sie aus Ihrer
443 Perspektive den Eindruck, dass wir irgendetwas vergessen haben, was aber noch wichtig
444 wäre zu sagen?

445 B4: Nein.

446 I: Nein, okay, also Sie haben keine Ergänzungen mehr zu dem Thema zu machen?

447 B4: (Unv.)

448 I: Okay, gut, dann an der Stelle vielen Dank und dann beende ich die Tonaufnahme.

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF